



SCHAU

IN'S

LAND.

PHEBEL

H. SCHREIBER

Du kräftig Land! Wie deiner Kiesenberge Urgebeine  
Sieht fest im Volk die alte, treue, reine  
Anhänglichkeit an's liebe Vaterland.  
Stolz wie die Tannen bei des Feldbergs Kronen,  
Kühn wie die Gemsen in des Schners Regionen,  
Sind deine Söhne am Alb- und Dreisamstrand,  
Du kräftig Land!

1873.

FREIBURG i. B.

FRITZ GEIGES entworfen

Copirt v. M. Wachter, Freiburg.

1893

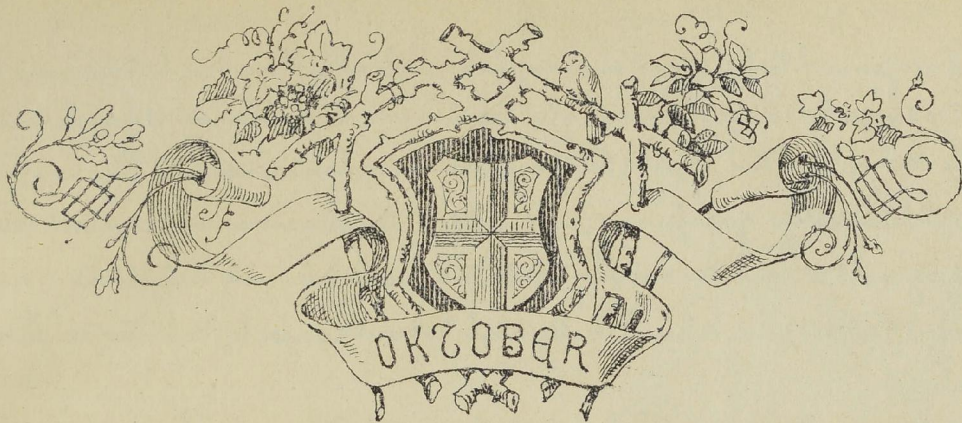
2593

Wenn mer so ufeme Berg obe stohet und in der schön Rriegau abe luegt, i will auch me saig ufem  
Schauinsland, und gsecht wie der alt Rhi mit sine silberbordige, glitzrige Chertze am em wisse Bruststuck  
der d'Oben rennt das mer der frisch gosäitkt Runder fast uf de Berge obe rucke boht, und gsecht wie alli  
die Bäckli und Flüßli wie närrisch und lüsse über d'Felse abe gumpfe und brudlet und schatteret  
und in Rhi entgege renne als well Jeder zerst a Schmützli bo, und weü no der darbar wifsbangtig  
Feldberg mit sin rucke aber frische Atbens ein ins Gesicht webet und schmelet das d'Steirer und  
Dänne äckze, so meint mer, mer seig im a Paradies und mer mächt gar nimm abe in si rauchlige  
Stube in der Stadt und s'Herz chlopfet ein so freudig unterem Bruststuck als wells ein der Tschabe verpunge  
und wenn's do mit chlopfet, der hot gar kei Herz, des isch a verthunkene Unterschiedige Erdochreib.

Und wenn do d'Sunne said: „gange hei gute Lüt, i muß jety s'licke löcke“, — mer weiß jo, si isch der  
ganze Tag witer glaufe als mir, si muße an ihr Ruck bo, — und trotlet no gmäckli, wenn mer no der  
Ritze glibet, beina zu, der gattige Dörfli und suberi Städtli am em alte, nette Hus verbei, wenn man  
schwätze köunt, s'muß mengs erlebt bo, s'hot is quif nännes was netts vergel, von de alte Ritter oder us em  
Schwedekrieg, s'muß a besonders Hus gse si, des, siellicke das mer lai de alte Lüt no ebes von em erfabrcha  
— Kei luegt an dert obe am Berg des alt Schloß, s'isch ganz roth am der Obesonne, mer meinet s'diegbrenel  
Jo, brenet beto emol, d'Schnee sind quie, dies verrennint bew, aber wenns an nime gar schone ussieht in  
verfallene Emier, wenn mer so uf luegt meinet mer mer müße schone wie der alt Ritter uf sin Esoli mit  
sine Lüt d'Halde abe rittet, oder wie der schwarzgüngig Bus vom Ritter uf em Berg ene drübe unterem  
große Bogefenster mit em blondborige Burgfräuli liebängelt. — Doch mer mien weidli hew, um  
mache das mer beim chumme, s'macht afange. Doch do siecht mer si jo scho, der stattlich Kiltelbun  
und die zwei ehrentidige Thor, si her scho mengi Oengste ugstande, die drei, seige nit der d'Franzose, so  
ische am d'eigene Lüt. Besonders auch Thor isch scho meng mol fast an Krage gange. Doch sin mer rübig un  
ugfäber, s'isch no nit so weit und chunt amal dergu, nosin mer an no do um a Wörtli für üch z'schwätze.

Früeli, mer cha hüt z' Tag nimmi alli Stroße krum mache und d'Iselahn los grad an nit um jede alte  
Ste zum fabre, mer muß a halt aufriße, des cha mer nit verhüte. Aber eins chönnerer, u. des wellermer,  
wenn mer an keine so hoch gstudirte und hochglarte Lüt sin, so chönne mer doch Alle schreibe und schwätze  
und hew villicht an e bisli zeichne und mote glernt, das mer was mer gsehe und ghort hew niederschreibe und  
zeichne chönne, das andere Lüt an was dran häw. Und was d'Hauptsach isch, mer hew a gesunde Sinn  
gibt für Alles was schön isch, u. a Herz für üsere liebe Heimath, und wenn sie ebes verheite welle wo nit grad nothwendig  
isch, sus mer wegerner kerzegrade Strofs, so wenn mer s'Nul nit zu pape, und wenn is s'Herz vor Freude chlopfet so wenn mer  
mit verheite und is nit schäme drob, nei, mer sollt hore chlopfet, villicht thauts in an Andere der seiber gchlopfet hat demo  
an auf.

Das welle mer!



## Hoch! Schau in's Land!

1.

Der Morgen graut,  
Der düstre Nebelschleier sinkt hernieder,  
Bald matt und matter nun die Sternlein blitzen,  
Mit Purpur färben sich der Berge Spitzen,  
Der Tag erwacht, die Sonne blinket wieder,  
Nun „Schau in's Land“!

2.

Nun „Schau in's Land“!  
In voller Tracht liegt vor dir Berg und Auen,  
Wohin du blickst, gleich einem Paradiese.  
Euch Berg, euch Thäler send ich meine Grüße  
Vom schönsten Stern des Bäderlandes Gauen,  
Vom „Schauinland“.

3.

Ja „Schau in's Land“!  
Wo silbern sich des Rheines Wogen winden,  
Wo in die Lüft' des Wasgau's Berge stecken,  
Die Gletscher ihre eisigen Hümpfer heben  
Und stumm und doch so mächtig dir es künden:  
Ob „Schau in's Land“!

4.

Drum, Schaut ins Land“!  
Drum schaut ins Land, von seiner Berge Hängen  
Lafst nicht in Mauren eure Herzen zwingen  
Durch Fluß und Au laßt euch nieder dringen  
Hoft an die Becken, daß sie hell erklingen  
„Hoch Schauinland“!

H. G.

## Kurzgefasste Geschichte des Breisgaves.

Der Breisgau, entschieden eines der schönsten Stückchen deutschen Bodens, erstreckt sich von der Höhe des Feldbergs westlich und südlich bis an den Rhein, nördlich bis zum Hülbenersedel und dem Flüsschen Pleich und ist östlich von dem Flüsschen Murg begrenzt. Eine genaue Grenze läßt sich jedoch nicht ziehen, so wird z. B. das zur Ortenau zählende Städtchen

Sabr mitunder auch zum Breisgau gezählt.

Die Landschaft umschließt somit ein ungefähr sechzehn Stunden langes und halb so breites Viereck, dessen Bodengestaltung die mannigfaltigste und angenehmste Abwechslung bietet. Auf der einen Seite den höchsten Theil (Feldberg, Belchen, Schauinsland, Blauen, Kandell etc.) des rauhen, von Schluchten zerfissenen, mit wilden Bergströmen und romantischen Seen durchzogenen Schwarzwaldes, auf der andern Seite die fruchtbare mit Rebgebirgen durchzogene Rheinebene (das Oberrheinland), aus dessen Mitte sich das vulkanische Gebilde des Kaiserstuhles romantisch erhebt.

So mannigfaltig, so charakteristisch verschieden, wie die Natur des Landes, ist auch das Volk desselben, obgleich es größtentheils dem allemannischen Stamme angehört, nur in der Rheinebene und am Kaiserstuhle hat sich dasselbe in frühster Zeit mit den zurückgebliebenen Kelten vermischt. Sprache, Tracht und Sitte wechseln mit jedem Thal, doch verschwinden diese Verschiedenheiten mit der Zeit immer mehr und mehr.

Eugen Hauke schreibt über den ersten Zustand der Landschaft folgendes:

„Vor vielen Jahrhunderten glich das ganze obere Rheinthal einem See, solange die Gewässer des Rheines keinen natürlichen Abfluß hatten und die Wellen bespülten die Vorhöfen des Schwarzwaldes wie der Vogesen, nur in der Mitte den Kaiserstuhl als ein Eiland umschließend.“

Doch mochte das Wasser selbst nicht sehr tief gewesen sein und auch schon früher bei Bingen einen Abfluß erhalten haben, den bei dem ersten Lichte das auf diese Gegend fällt, waren nicht nur die Vorberge des Schwarzwaldes schon besetzt, sondern auch das Rheinthal auf seinen höchsten Punkten. Doch hatte der Rhein noch lange unstäte Richtungen und sandte Arme bis an die jetzige Bergstraße. Aber auch diese trockneten nach und nach aus, die Gegend wurde besser cultivirt und die ersten Bewohner als welche wir die Kelten erkennen, gründeten an verschiedenen Orten feste Niederlassungen, machten das Land urbar und trieben schon mancherlei Künste des Friedens. An vielen Orten findet man alte Grabsängel die Zeugnisse geben von ihrem Fortschreiten in der Kultur, ihren Sitten und Gebräuchen.“

Unstreitig hat der Breisgau (Brisigavia) seinen Namen von „Brisiacum“ dem heutigen Breisach, welches ebenfalls eine Ansiedlung der Kelten, hernach eine Festung der Römer und lange Zeit Hauptort des Paues war.

Von den Kelten sind außer Breisach noch manche Spuren in den Benennungen der Berge, Flüsse und Ortschaften bemerkbar; z. B. Tarodunum (Tarten), Riegola (Riegel), Scalcis (Schliengen), Eburinga (Ebringen), Mainga (Mengen), etc. ferner die Flüsse- und Berg-Namen; Wieso, Neumagen, Dreisam, Elz, Belchen und Kandell.

| Fortsetzung folgt! |



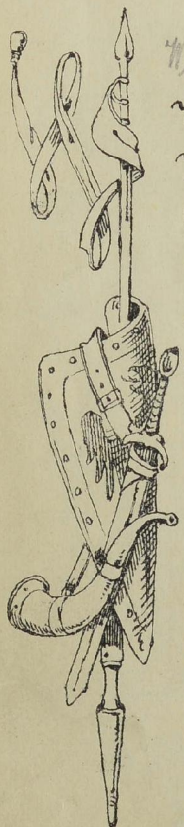
# Das Bischofskreuz bei Lehen.

(Schlacht bei Freiburg) im Entenmonat 1299.

Durch die große Schuldenlast der Grafen von Freiburg, aus der sich diese mit Hilfe der Stadt befreien wollten, geriet die Bürgerschaft, nachdem sie anfänglich willig die Hand geboten hatte, in Streit mit denselben und bald standen sich Herr und Stadt feindselig gegenüber. Nach unerspriesslichen Vermittlungsversuchen, zog endlich im Jahre 1299 Graf Egon II mit Hilfe seines Schwagers, des Bischofs von Straßburg (Conrad von Lichtenstein) vor die Stadt.

Auf einen Tag in der Ernte machten die Bürger einen heftigen Ausfall und ein voran-  
dringender Metzger, Namens „Hauri“, erschlug den Bischoff, der eben unvorsichtig die Seinen zum Kampfe ermunterte. Der Tod des Bischofs entschied die Schlacht, indem sich die Feinde in wilder Flucht zurückzogen. An die Stelle wo er gefallen, setzte die Stadt eine Kapelle und ein steinernes Kreuz, welches Setzters noch steht. Den Metzgern wurde von dieser Zeit an der Vortritt vor den übrigen Lünften zugestanden.

So berichtet uns auch „Jakob von Königslofen“ in seinem Anhang zu „elzässischen Chronik“: „Freiburgische Chronika 1698“.

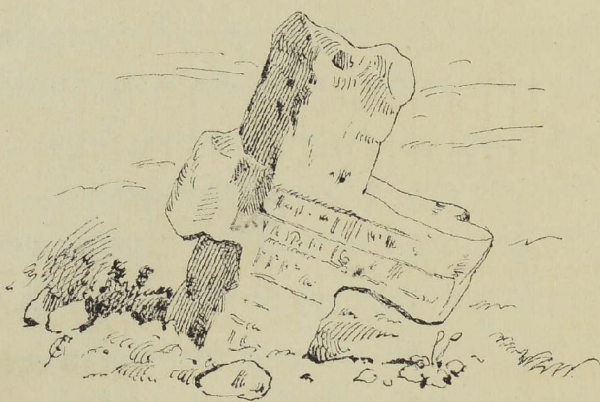


Was soll dies dumpfe Schlagen, das dröhnend hallt vom Thurm!  
Was ruft durch Morgenstille so laut ins Horn, „Zum Sturm!“?  
Was soll dies wilde Treiben, dies Rennen und dies Schreien,  
Dies Stürmen und dies Blasen, sagt an, was soll das sein? —  
Der Feste nahen Feinde! so gab's der Thürmer Kund  
Und mächtig: „Zu den Waffen!“ schallt es von Mund zu Mund. —  
Vor Freiburgs festen Mauern, Graf Egon's Banner weht,  
Er hat den freien Bürgern gedroht mit blutger Fehd!  
Zum Schutz steht ihm zur Seite manch Fähnlein fremder Macht,  
Die ihm dein frommer Schwager von Lichtenstein gebracht.  
Nun gilt es wacker Städte, heut gilt's den Ehrentag!  
Heut zeigt den stolzen Herren was Bürgerkraft vermag!  
Frisch auf, es drängt die Stunde, die Webre umgeschmalt,  
Schon kühn zum blutigen Streite der Feinde Hüftbarn schallt. —  
Es faßt der Schmid den Schlegel, der manches Rüstzeug schlug,

7  
Gut will er damit bringen so manches aus dem Fug.  
Der Fleischer greift zum Beile, das noch vom Blute roth,  
Gut gilt's ein ander Schlachtker, gilt's Freiheit oder Tod.  
Nun laßt die Banner wehen, nun wacker geh den Troß,  
Nun laßt die Wehre schwirren, auf Reiter und auf Ross.  
„Wie haben da die Gerber so meisterhaft gegerbt!“  
„Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!“  
Wie haben da die Schnitter die Aehren reggenäht!  
In die gegrabnen Erden den Tod hineingesät!  
Das war ein blutig Ringen, ein Kämpfen heiß entbrannt,  
Wie barsten da die Panzer aus Fugen und aus Band!  
Manch Fabnlein sinkt darnieder, manch Rüstzeug leerstend kracht,  
Doch immer will nicht weichen des Feindes stolze Macht.  
Da, zu Graf Ugons Seite, sprengt in die ersten Reih'n,  
Auf stolzen weißen Rossen des Grafen Schwärzer ein,  
Er sucht die lichten Haufen zum mühsamen Kampf zu sporn'n,  
Zu neuen Kämpfen Ringen, stößt mächtig er in's Horn.  
Ha, Bischoff, all dein Drängen, es bringt dir kein Gewinn,  
Dich schützt am heutigen Tage nicht Schwert, nicht Harnisch!  
Ein Fleischer, Kühn und mächtig, schaut Liechtensteins Panier,  
Er theilt der Feinde Reih'n und drängt sich zu ihm hin,  
Sein Beil saust durch die Hüfte, mit Wucht herab es fähet,  
Von Eisen schwer getroffen, der Bischoff sinkt vom Pferd.  
„Der Bischoff ist gefallen“! von Mund zu Mund es geht,  
„Zurück, wir sind verloren“, tönt's mächtig über's Feld.  
Erfasst von tollem Schrecken, reißt jeder um sein Ross,  
Da nützt kein Haltgebieten, da nützt kein Hörnerstoß.  
„Der Bischoff ist gefallen“! es wirkt des Wortes Wucht  
Und rings bedeckt die Ebene der Feind in wilder Flucht.  
Ihm nach schallt Hurrahrufen, tönt wildes Siegesgeschrei,  
Und stolz im Morgenwinde schaut Freiburgs Banner drein.  
Da, durch den Nebelschleier, bricht roth der Sonne Strahl,  
Beleuchtet auf dem Anger manch Anklitz Kalt und fahl;  
Wie lagen da die Leichen so Mann an Mann geseht!  
Wie war so roth vom Blute bestaunt rings die Heid! —

Den Fleischer auf den Schultern, ziehn sie zur Stadt hinaus,  
 Sie preisen hoch den Schlächter, der so brav schlachten kann. —  
 Seitdem, zu allen Zeiten, schwebt stets der Fleischer Fahn  
 Zum ehrenden Gedenken den Bannern all voran,  
 Und da, wo ward gebrochen Graf Egon's Uebermuths,  
 Und da, wo einst geflossen des Lichtensteiners Blut,  
 Da steht, draus bei Leben, ein einfaches Kreuz von Stein,  
 Schaut eine alte Linde hoch in die Lüft hinein,  
 Die weisen dir die Stelle, die zeigen stets dir an,  
 Was freier Bürger Ehre gen frechen Hochmuths kann.

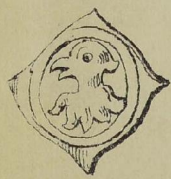
H. C.



## DER RABENKOPF im FREIBURGER WAPPEN.

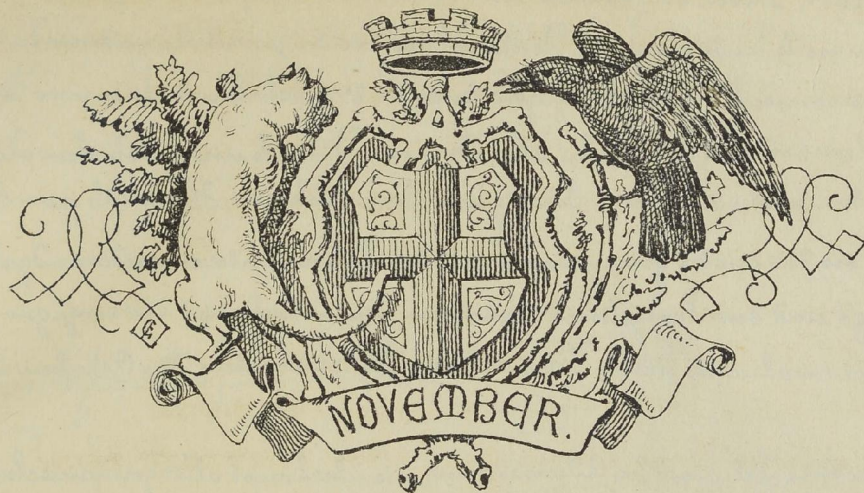
Die ältesten landgräflichen Münzen, sog. „Bringer“, waren anfänglich rektig, später rund und zeigen einen aufrechtstehenden Adler mit ausgebreiteten Flügeln, theils im Perlenkreise, theils frei. Während auf den älteren unter den Herzogen von Habsburg geprägten, der Kopf nach links blickt, so ist er bei den späteren von den Grafen von Freiburg geprägten Münzen nach rechts gewendet.

Als durch den eintretenden Münzangel später die Stadt das Recht erhielt eigene Münzen zu prägen, so bildete sie darauf den Kopf des Adlers, jedoch stets nach rechts blickend, ab, wahrscheinlich zum Unterschiede gegenüber dem ganzen Adler der landgräflichen Münzen. Der Adlerkopf, der sich durch den stark gekrümmten Schnabel bald in einen Rabenkopf verwandelt, ist jedoch bloß als Münzzeichen anzusehen, dessen Ursprung eben später als die städtischen Münzen, sog. „Freiburger“, die landgräflichen verdrängten, in Vergessenheit geriet. Was die Farben betrifft, so erscheint der gräfliche Adler roth in goldnem Feld, dagegen der Adlerkopf des freiburgischen Wappens schwarz in goldnem Felde.



H. C.





## DAS HÖCHSTE GUT

Wie schön der Schwarzwald ist auf deinen Bergen,  
 In deiner weiten, herrlichen Natur!  
 Wo stolz empor der Tannen Wipfel ragen,  
 Und froh die Menschen wandern durch die Flur.

Hinauf zu Bergen steht mein heißes Verlangen  
 Empor zu steigen aus der Städte Staub,  
 Wo grünen Waldes stille Hallen prangen,  
 Wird Gram des heitern Sinnes sicher Raub.

Dort droben nur allein ist noch zu finden,  
 Was lange schon der Menschheit hier entochsant,  
 Dort, Pilger, brauchst du nimmer dich zu binden,  
 Dort wird als Höchstes „Freiheit“ dir genannt.

R. Sch.

## Kurzgefasste Geschichte des Breisgaues.

|: Fortsetzung :|

Diese keltischen Niederlassungen wurden von den aus Osten kommenden germanischen Stämmen zerstört und ihre Erbauer theils vertrieben, theils unterjocht. Doch auch die Germanen mußten wiederum dem Schwerte der weltbeherrschenden Römer weichen und werden dadurch genöthigt das schöne Rheinthal zu verlassen, in das mit den Siegen auch theilweise die alten Bewohner wiederkehrten.

Zum Schutze des eroberten Landes erbauten die Römer feste Kriegsplätze (Castelle), erzielten den Verkehr durch Anlage guter und zahlreicher Straßen und brachten überhaupt durch Erbauung

Kleinere und größere Orte, Bäder, Landhäuser und durch Gründung rasch aufblühender Städte\*<sup>1.</sup> eine Kultur in das Land, deren Spuren noch heute als graue Denkmale einer längst entschwundenen Zeit uns entgegen treten.

Als aber die Kraft des römischen Reiches gegen Ende des 5ten Jahrhunderts immer mehr erlahmte, gelang es auch den Allemannen (sowie als: „alle Mannen“) nach unermüdbaren Kämpfen die gefassten Fremdlinge zu vertreiben und von neuem Besitz von ihrer früheren Heimath zu nehmen.

Friedlich theilten sie das wieder genommene Land durchs Loos untereinander und gaben sich nun wieder ungetrübter Jagd und dem Kriegshandwerke hin, was überhaupt die einzigen Beschäftigungen waren, die unsere Vorfahren als eines freien Mannes würdig erachteten; den Ackerbau überließen sie den Leibeigenen.

In ältester Zeit war die Religion der Allemannen, wie überhaupt aller germanischen Stämme, eine phantastische Naturreligion und erst durch die Römer und Kelten drangen nach und nach auch die Strahlen des Christenthums in das schauerliche Duster der deutschen Eichenhaine. Doch erst als in der Schlacht bei Zülpich (497.) die Allemannen den Franken unterlagen, wurde die christliche die herrschende Religion, für deren Verbreitung die fränkischen Könige in reger Weise Sorge trugen.

Frische Glaubensboten, (Laudolin, Trutbert, etc) verkündeten in den wildesten Gegenden des Landes mit unermüdbarem Eifer und bewundernswerther Ausdauer das Evangelium, ihr edles Streben nicht selten mit dem eigenen Herzblute besiegelnd. Es entstanden nach und nach im ganzen Lande Klöster, welche, als Pflegstätten der langsam aber kräftig aufkeimenden Religion der Liebe, eine Thätigkeit entwickelten, die, so lange dieselben nicht entarteten, die schönsten Früchte trug\*<sup>2.</sup>

Im Laufe der Zeit bildeten sich aus den allemannischen Familien selbst ein Stand von Leibeigenen und über den freien Grundbesitzern erhoben sich bald einige Reichere, aus welchen sich der Adel bildete, vor dessen wachsender Uebermacht der ärmere Theil des Volkes genöthigt wurde in Abhängigkeit und Dienstbarkeit zu treten und aus diesen entstanden die Hintersassen oder Hintersassen.

Sehr zahlreich war zwar der Adel im Breisgau nicht. So bestanden außer den Grafen von Habsingen und Neuenburg nur die drei Geschlechter von Ueberberg, Schwarzenberg und Röteln, welche den Rang des alten Adels erreichten, den die übrigen edlen Geschlechter wie das der Herren von Falkenstein, von Staufen, von Baden u. s. w. hatten sich aus den früheren Dienstbarkeitsverhältnissen hervorgearbeitet.

Sie waren die Maier, Vögte, Burgward etc. jener Grafen und erwarben sich erst allmählig immer mehr Besitzthum und Ansehen und traten beim Ausgange des alten Adels an dessen Stelle.

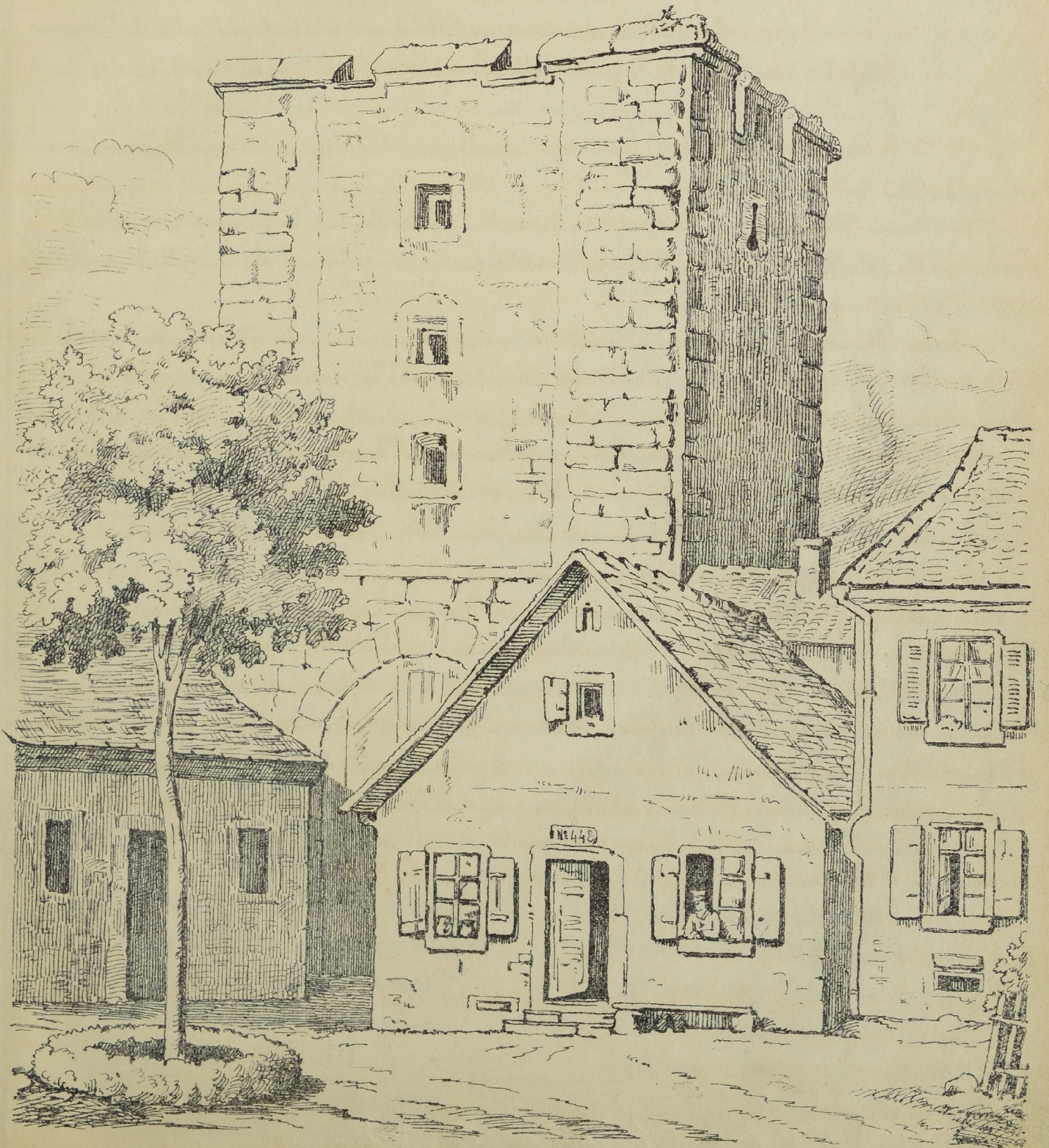
[Fortsetzung folgt.]

G. v. A.

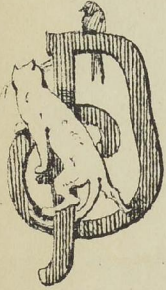
\* 1.) So stammen: Saackingen, Basel, Breisack, Riegel wo sich eine bedeutende Ziegerei befand, von den Römern her.

2.) Das älteste Kloster des Landes, vielleicht auch von ganz Deutschland, war das in Saackingen. Auch St. Trutbert, Waldkirch, Sulzburg, St. Peter und Eppenheimmünster.

DER KATZENTHURM ZU FREIBURG.



# DER KATZENTHURM ZU FREIBURG.



Da wo die Kaiserstraße südlich von der alten Stephanienvorstadt sich nach der Dreisam fortzieht, stand der in beiliegender Abbildung bezeichnete Thurm, der als äußeres Stadtthor auf der Hauptstraße nach Basel diente, der zweiten Befestigung Freiburgs vom Jahre 1303 angehörte und bis zum Jahre 1842 einzig und allein von den früheren Festungswerken beibehalten wurde.

Den Namen „Katzenthurm“ hatte er von einer städtischen Kanone, Katze genannt, erhalten, welche bei Feuerbrünsten in benachbarten Ortschaften, — in welchem Falle man die Sturmglocke nicht anschlug — gelöst wurde.

Als der Abbruch wegen Anlage der verlängerten Kaiserstraße beschlossen wurde, erhoben sich viele Stimmen öffentlich dagegen; er sollte als ein interessantes Monument einer großen Vorzeit stehen bleiben, und den Reisenden erinnern, daß er jetzt in ein althistorisches Gebiet eintrete, über welches Jahrhunderte von Umwandlungen, voll Kampf und Zerstörungen, aber auch voll Seböpfungen und voll Segen hingegangen sind, in ein Gebiet welches für das deutsche Vaterland mit Blutströmen überflössen, aber auch mit mancher Bürger- und Heldenthrone geschmückt wurde.

Wie das Isarthor in München, von demselben Baustyle und aus derselben Zeit, das König Ludwig aus festgegründeter Obsfurcht vor den Spuren vergangener, großer Zeiten, nach dem alten Plane herstellen und mit einem Freskogemälde, (Bomhard v. Reber) den Einzug Ludwig des Bayern nach der Schlacht von Mühltdorf (28 Oct. 1322) darstellend, schmücken ließ, sollte ein ähnliches Monument, als Denkmal der Bürger von Freiburg, Mithkämpfer und Mithsieger gegen Karl den Kühnen, Herzog von Burgund, (1474 - 1477) mit Bezug habenden Freskogemälden erstellt werden.

Ein anderes einfacheres Freskobild wurde auch vorgeschlagen mit dem Sängere „Veit Weber“, der auch als Mithkämpfer in Freiburg wohl bekannt, wie er mit Begeisterung seine Harfe schlägt und zu seinen Seiten einige Worte aus seinem zweiten Liede, und zwar:

„Do Heim wil Nieman blieden,  
Das ist ein frönder Sinn,  
Sie haben Muth vertriben  
Den Herzog von Burgynn.  
Wohl hört ihr jetzt die rechte Mähr,  
Wie man zusammenziehet  
Von allen Landen her.“

„Lob hör ich Freiburg jehen |: bejehen: |  
Die waren gar wol gemuth,  
Man hat sie gern gesehen,  
Ihr Harnesch der was gut;  
Es war gar eine hübsche Schaar,  
Wo sie im Volk umzogen,  
Man nahm ihr eben wahr.“

Kleinliche Interessen gaben den Ausschlag, daß besagter Thurm abgebrochen wurde.  
 Am 3 Februar 1842 wurde der Abbruch begonnen und wegen der Widerstandsfähigkeit des  
 Mauerwerkes, welches mit Pulver gesprengt werden mußte, erst im August beendet.

## DER GEIST VOM ALTEN KATZENTHURM.

f. Feby Feq. No 5 1861:1

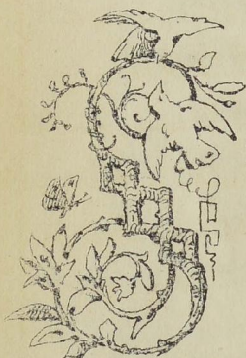
- |   |  |
|---|--|
| <p>1. Mäniglich ist's noch bekannt,<br/>     Wo der Katzenthurm einst stand.<br/>     Daß man diesen abgebrochen<br/>     Hat bis heute sich gerochen.</p> <p>2. Wenn es wahr ist wie es heißt,<br/>     Laß im alten Thurm ein Geist,<br/>     Der den harten Bittelerreichen<br/>     Ohne Spuck nicht wollte weichen.</p> <p>3. Als der Thurm in Trümmern lag<br/>     Nach der Peistersunde Schlag,<br/>     Hörte man wie Grabestöhnen<br/>     Seiner Stimme dumpfes Dröhnen.</p> <p>4. „Ob des Abbruchs schwarzer That<br/>     Büßen soll die alte Stadt,<br/>     Will euch mahnen noch Jahrzehnte<br/>     An des Katzenthurnes Ende.“</p> <p>5. „Falscher Wahn ist's, wenn ihr glaubt,<br/>     Weil nun mein Oryl geraubt,<br/>     Sei des Geistes Rache wallen<br/>     Ewig mit dem Thurm gespalten!“</p> <p>6. „Hein, ihr Scuteken, weit gefehlt,<br/>     Mein Quartier ist neu bestellt,<br/>     Dorsen soll mein Spuck gerathen,<br/>     Mir zur Freude, euch zum Schaden.“</p> <p>7. „Seht das kleine Nachbarhaus,<br/>     Zum Erbarmen schaut es aus,<br/>     Denn der Mauerwände beste,<br/>     Sanft zusammen mit der Feste.“</p> | <p>8. „Einerlei, dies Trümmerhaus<br/>     Wähl ich mir zum Obdach aus,<br/>     Trotz standhalt Wind und Wetter<br/>     Hinder seiner Wand von Brettern“</p> <p>9. Spracks und aus dem Schutt hervor<br/>     Hruscht der Kobold flugs empor,<br/>     Schwingt sich mit der Windbraut Leben<br/>     In das Häfnerhaus daneben.</p> <p>10. Und so lang er drinnen steckt,<br/>     Ist die schöne Stadt gekickt,<br/>     Den nichts kann sie ärger schänden,<br/>     Als ein Haus mit Bretterwänden.</p> <p>11. Schier seit zwanzig Jahren schon<br/>     Trieb der Geist den bittern Hohn,<br/>     Einzig nur zum Schabernacke<br/>     Hielt er aufrecht die Baracke.</p> <p>12. Erst im Jahre sechzig zwei<br/>     Kam er mit der Polizei<br/>     In Conflict, die ihm zum Trutz<br/>     Raubte seinen letzten Schutz.</p> <p>13. Doch es weilt der Obdachlose,<br/>     Ob auch Wind und Wetter tose,<br/>     Dort noch bis zum heutgen Tag,<br/>     Immerdar der Stadt zur Flag.</p> <p>14. Häuser stehen rings umher,<br/>     Nur der einzige Platz ist leer;<br/>     Disteln wuchern drauf und Nesseln,<br/>     Die den alten Geist dort fesseln.</p> |
|---|--|

Sagt, wie lang soll er noch spuken,  
Soll die Stadt dem Geist sich ducken?  
Woitten unter den Gebäuden  
Noch des Nachbars Hühner weiden?

Ist denn Niemand so gescheid  
In der aufgeklärten Zeit,  
Dass er endlich werde Meister  
Ueber solchen Spuk der Geister?

S. G.

# Im Harz Märchen



sonntag wars. Nicht nur verkündeten es die melodischen Töne der Glocken, welche von den Kirchtürmen der benachbarten Ortschaften zu mir hinaufschallten, auch mein ganzes Gemüth war von einer feierlichen Stimmung ergriffen, die mir sagte, dass heute der Tag des Herrn sei. Freiheit! Köstliche wundervolle Freiheit! Dich in reichster Fülle zu genießen, war ich der Schwelle meines dumpfen Timmers enteilt und hinaufgewandert zu den grünen, lieblichen Bergen des nahegelegenen, märchenreichen Harzes.

Ich befand mich auf der grünen Wasse eines etwa 600' hohen Berges. An jedem Graskalm hingen glänzende Trautropfen, in deren reinem Demanttschein das Sonnenlicht sich in wundervollster Farbenpracht spiegelte. Am Fuße der nahegelegenen Berge breitete sich noch ein leichter Nebel aus, einem Schleier ähnlich, gleichsam als wollte er die Bäume und Gräser vor den Strahlen der höher steigenden Sonne schützen.

Darüber aber erhoben sich die köstlichen Höhen des Harzgebirges und über alle empor ragte im Bewusstsein seiner Größe und Majestät, der Bracken in den blauen Himmel hinein.

„Du bring ich mein Gruß, treuer Hüter des Harzgebirges! Wie stolz schaust du hernieder auf alle deine Berge und Thäler, einem Vater gleich, der nach überstandener Nacht seinen Kindern den „guten Morgen“ zuruft. Und was treibt dein schönes Kind, die blonde, lustige Prinzessin Ilse? Ist mir doch, als sähe ich sie durch die Tannenwäldungen hindurch in ihrem leichten Gewand, hüben von Fels zu Felsblock springend! Gruß dich Gott, reizendes, märchenhaftes Kind der Berge!“

Noch einen langen innigen Blick widmete ich dem entzückenden köstlichen Panorama der Berge und Thäler, dann riß ich mich gewaltsam los und lenkte meine Schritte dem nahen Walde zu.

Aber auch hier, auch hier, umwehte mich des Himmels Frieden und tief und tiefer versenkte ich mich in das schattige Dunkel der grünen Hallen. An einem plätschernden Bache machte ich Rast und überließ mich ganz meinen Betrachtungen. Nichts regte sich, nur ein leises Säuseln, das durch die Wipfel der Blätter wehete, erklang wie sanfte Musik in meinen Ohren. Dazu murrmelte das

Bäcklein in lustiger Weise und über Alles schaute das grüne Laubdach in so reicher Fülle hernieder, daß ich wähnte in einem Tempel der Gottheit zu sein.

Halb träumend, halb wachend lag ich am Bache, — da rauschte es in den Zweigen und eine Jungfrau in lichthem Gewande trat aus dem Büschlein. Nachtsoll wogte ihr blondes Haar auf den blendend weißen Nacken hernieder und ein Kranz der lieblichsten Waldblümlein schmückte ihr himmlisches Haupt. Und siehe, bei ihrem Erscheinen begann ein reges Leben ringsumher. Erst sang die kleine Nachtigall ihr Morgenlied, dann kullerte die Lerche, rief der Kuckuk sein eintöniges „Kuckuk, Kuckuk,“ zwitscherte das Spätglein und selbst das Bäcklein schien von höherer Macht begeistert zu sein; sein Murmeln verstummte und wie liebliche Musik Klanges von Fels zu Fels. Die Jungfrau näherte sich mir halb schwebend; ihr Blick war so überwältigend schön, daß ich ihr zu Füßen hätte sinken und gestehen mögen, wie sie so ganz mein Herz bezaubert. Sie aber winkte leise mit dem reizenden Händchen und — was Traum, was Wirklichkeit? — der Wald verschwand, ich lag auf grünem Rasen, vor mir ein Städtchen mit prächtollem Kirchturm, durch dessen künstlich durchbrochene Seiten der Himmel blaute, hinter dem Städtchen in weiter Ferne eine Kette der köstlichsten blauen Berge. — „Oh, ich erkenne dich, du Paradies, ich kenne dich, du gesegnet Land; grüß dich Gott viel tausend mal, mein schönes Birsogau

!; Schluß folgt ;

A. F.

## DAS SUGGENTHAL.

In der Nähe der Stadt Waldkirch <sup>18</sup> senkt sich ein enges, fruchtbares Thal, Suggenthal genant, von einem Vorberge des Kandels herab. Wo es sich gegen den Elzfluß öffnet, steht das gleichnamige Badhaus, welches wegen seiner Schwefelquellen häufig besucht wird.

Höher hinauf sind die Bergwände von Erzgruben durchwühlt, altes Ganggestein bildet Falden, die mit Erde überschüttet, zu schönen Wiesen umgewandelt wurden.

Im dreizehnten Jahrhundert gelangten die Herren von Turner, Patrizier von Freiburg, in den Besitz dieser Erzgruben, zu deren besserem Betriebe sie eine Wasserleitung, deren Spuren man jetzt noch wahrnimmt, anlegten, welche auf der sogenannten Platte, oberhalb St. Peter, das Wasser aufnahm und dasselbe über die Berggrücken, mehr als zwei Stunden weit, in das Thal führte.

Im Jahre 1280 wurden ihre Arbeiter jedoch durch einen Wolkenbruch zerstört, wobei etwa 300 Menschen ihren Untergang fanden.

Eine Sage welche sich hierüber gebildet und von H. Schreiber vor einigen Jahren bekannt gemacht wurde, berichtet Folgendes:

Ungefähr in der Mitte des Thales, auf einem sonnigen Platze, der nach dem Namen „Schloßmatte“ führt, soll in früherer Zeit, umgeben von den Hütten der Bergleute, ein Schloß gestanden sein, auf welchem eine Edelfrau mit ihrer Tochter ein üppiges Wohlleben führte.

Es fehlte ihnen weder an Gesellschaft, noch an Musik und köstlichen Speisen.

Da jedoch die Edelfrau auch in den frühesten Morgenstunden Unterhaltung haben wollte, so ließ sie über ihrem Bette ein großes kristallenes Becken befestigen und in dasselbe Goldfische bringen, an deren Spiel sie sich ergötzte. Auch sagte sie demjenigen, der ihr einen laufenden Brunnen in dieses Becken zu leiten vermöchte, die Hand ihrer Tochter zu.

Ein junger Bergmann unternahm das Werk und führte es mit Hülfe des Bösen glücklich aus, worauf alsbald unter großem Jubel die Hochzeit gefeiert wurde.

Da geschah es, daß auf dem oberen Hofe ein armer Mann todkrank lag und noch die letzten Tröstungen der Religion verlangte.

Der Priester zog des Weges am Schlosse vorüber und ward verhört, der Kranke aber fühlte sich wunderbar gestärkt und erhob sich von seinem Lager, dem Sohne befehlend sich nach dem Wetter umzusehen. Der Himmel war rein und hell und der Kranke gab sich zufrieden.

Nach einer Weile wiederholte er seinen Befehl und der Sohn brachte zur Antwort, daß sich am Himmel eine schwarze Wolke zeige, die dem Thale zuziehe.

Nun verlangte der Alte aus dem Hause hinaus und auf den Lössen (ein in der Nähe liegender Berg) gebracht zu werden, weil dem Thale ein Strafgericht Gottes bevorstehe.

Kaum war er auf die Bergeshöhe gebracht, als die Wolke sich auch entleerte, das Thal verschüttete und Schloß, Häuser und alle Bewohner derselben bogab, daß nicht einmal die Leichname der Umgekommenen mehr aufgefunden werden konnten.

Erst in neuerer Zeit stieß man bei Wiederöffnung der Gruben da und dort auf Gerippe mit uralten Werkzeugen zum Bergbau.

Der Name „Suggenthal“ scheint sich auch erst später gebildet zu haben und ist jedenfalls die richtige Bezeichnung der durch diese Ueberfluthung und Verschüttung des Thales entstandene Name „Sunkenthal“. Tal des Suggo.

O. v. L.

### Berichtigungen.

In der Octobernummer ist irthümlicherweise in: „Das Bischofskreuz bei Lehen“, der Name des Bischofs von Straßburg „Conrad von Lichtenstein“ angegeben, während derselbe „Conr. Lichtenberg“ heißt.





# Schauinslands Wihnächte.



Ayt isch es Lit, jetzt isch er do, der Obid guet erandano.  
 Jetzt zündo weidli d' Liechtli a, dasz Wihnachtskindli kummo cha. —  
 Des isch a Freud bi Groz und Klei, bi Alt und Jung, s'isch emartei,  
 Wer nur a Platzli findo cha, der zündet au si Bäumli a.  
 Was meinsch, wie wia's dem drobe si? Der luegt jetzt in das Hüttli ni,  
 Poiest drins mery Bäumli funktig net, und grämt sich drob dasz er keis foot! —  
 Nei rügerli des Huet er it, der machet, wie ander Lüt, au nit,  
 Der stellt der au si Bäumli na, und zündet sini Obzigli a.  
 Weinsch ebe dasz der Luft z' stark blost, und keini Liechtli brems lost?  
 Sang lueg nur mol in d' Fännli a, und zähl die mengs Blämmli dra!  
 Und löscht au eis und keis in Schneel, do sotscht emol die Sternli geseh,  
 Die schmeisse ibri Fünkli ra und stecke lusig andre a.  
 E'isch s' chad, dasz druf au gar so Kalt, und gar so tief der Schneel im Wald,  
 Mer Händ suszgriss zu de cho, und nit alleinig wäge lo.  
 Doch wirsch is deun nit übel wäk, und us au ne a Bäumli gä.  
 De wirsch us mänge andre ba, es chaunt der jo uf eis nit a.  
 Mer hänge no mänge Obriemli dra, und du muschaud Boel arg lo.  
 Und kumt der Frühlings solle geseh, dasz mir di nit vergesse boen.  
 Nur derf' sch is nit z' arg warte lo, es chönt is sust au gar z' lang go.  
 Bis mir der wieder, frei sum Schneel, a chlepfigs Schömützel chöne gä.  
 Doch in ussch it glaube dasz der wihl mer muttig sin, und schlofe z' siel,

Oho mei, mer bewaßes Muetz, a freie Sinn, a gaudes Blut,  
Und wenns aumäng' an d' Fingel fient, so wird doch Gros drauf los maschirt,  
Und übers Jober findschefn Wort, no Chopf und Fuess am rechte Ort.

H. G.

## Kurzgefasste Geschichte des Breisgaves.

|: Fortsetzung: |

Seit der ältesten Zeit standen über das Breisgau besondere Paugrafen, welche schon seit dem 7<sup>ten</sup> Jahrhundert in Urkunden erscheinen, und zwar: Bodo (640), Beruo (670), Landbaro (758), Adalarik (765), Adalarik, Ulrich (786), Erchanow (819), Albarich (838), Carl der Dicke, Sohn Ludwig's des Deutschen (862), Wolfwin (888); Adalbero (909), auf diesen folgte Guntram der Reiche, aus dem Geschlechte der Fäbringer, welcher jedoch 950 seiner Besitzungen beraubt ward, worauf Lutholf, Sohn des Kaisers Otto I das Breisgau erhielt; jedoch erschienen auch Birkhilo, ein Sohn Guntrams (968) und Diethelm (976) als Grafen im Breisgau. Ueberhaupt erscheinen seit der Mitte des 10<sup>ten</sup> Jahrhunderts in fortlaufender Reihe die Grafen von Fäbringen, bis zum Aussterben der älteren Linie, als Paugrafen.

Diese Fäbringer gelangten allmählig im deutschen Reich zu großem Ansehen, und einer derselben, Graf Berthold III erhielt selbst von Kaiser Heinrich III die Anwartschaft auf das Herzogthum Schwaben, Seitdem führte er den Titel „Herzog“, und hieß als solcher Berthold I. Er starb 1018 und wurde zu Heirschau begraben. Sein Sohn und Nachfolger Berthold II wurde 1045 von seiner Partbei zum Herzoge von Schwaben gewählt, welche Würde er jedoch gegen Entschädigung an Friedrich von Hohenstaufen abtrat. Er erbaute das Schloß Fäbringen und das Kloster St. Peter und starb 1111.

Einem besonderen Verdienst um das Land erwarben sich die Fäbringer durch eifrige Beförderung des Bürgerthums, denn nicht weniger wie 10 Städte wurden in dem kurzen Zeitraum von 80 Jahren durch sie gegründet. So, 1118, Freiburg <sup>13</sup>, und dann Villingen auf dem Walde durch Berthold III und seinen Bruder Conrad, Freiburg <sup>4</sup> Neckland und Neuenburg <sup>9</sup> Kb. durch Berthold II, Mbinden, Burgdorf und Her durch Berthold I.

Die Verfassung Freiburg's war in dem Geiste der kölnischen abgefaßt und gieng von dieser ältesten Fäbringerstadt auch auf die anderen Gemeinwesen über.

Herzog Berthold V wurde von den Sögern der Hohenstaufen selbst die Kaiserkrone angefragt, er leistete jedoch gegen eine bedeutende Summe Verzicht zu deren Gunsten. Seine beiden Söhne, welche er führte, sie wurden, wie die Sage erzählt auf Anstiften des burgundischen Adels vergiftet, und starb er (1148) somit als der letzte männliche Sprosse der herzoglich Fäbringerischen Linie. Er wurde im Münster begraben. Seine Vorgänger, Berthold II,

Berthold III, Conrad und Berthold IV liegen zu St. Peter. Die Besitzungen Berthold I fielen an seine beiden Schwestern, und zwar so daß die Ältere, Agnes die Gemahlin Graf Egon's von Urach (genannt der Bärting) die Güter im Breisgau, auf dem Schwarzwalde nördl. Baar mit den Orten Freiburg, Mellingen, Murnburg und Karlsbach, erhielt, während der Jüngeren die schlesischen Besitzungen zufielen. Die Landgrafschaft des Breisgauen kam an den Markgrafen von Baden.

Egon I starb wahrscheinlich schon 1229. Sein Sohn Egon II erbaute das Schloß ob Freiburg. Er starb 1236. Seine Söhne Konrad und Heinrich theilten das Erbe. Der Erstere erhielt außer seinem Antheil an der urachischen Stammherrschaft die zähringischen Güter im Breisgau und in der Ortenau, und wurde somit Stammvater des Grafengeschlechtes von Freiburg, während der Andere nebst seinem urachischen Erbtheil die zähringischen Güter in der Baar und auf dem Schwarzwalde bekam, und somit Gründer des graflichen Hauses von Fürstenberg wurde.

Auf Conrad I. welcher 1272 starb folgte Egon III, der mit der Herrschaft Freiburg auch die von Habsburg erband. (1298). Ihm folgte nach seinem Tode 1316, Conrad II bis 1350.

Indeß war die Stadt Freiburg unter dem Schutze des herzoglichen Hauses durch ihre vortreffliche Verfassung und ihre günstige Lage inmitten des Landes zum ersten Gemeinwesen des Landes vorangewachsen, und die fröhliche Entwicklung ihrer Kräfte fand auch in dem Hause Urach einen ungestörten Fortgang. Dadurch, daß das bürgerliche Element in die städtische Rathsbesetzung immer mehr einzudringen wußte, entwickelte sich das innere Leben der Stadt immer frischer und freier, neben dem alten aristokratischen Rath trat noch ein junger, bürgerlicher, und auch die Kämpfe, deren Entstehung in diese Zeit fällt, erwiesen sich als eine auf die Entwicklung des städtischen Gemeinwesens höchst wohlthätig einwirkende Anstalt. Auch auf andere Gemeinwesen des Landes, wie namentlich Kenzingen und Waldkirch wirkte die lebensfrische Entwicklung Freiburgs höchst beeinflussend, viele Orte des Landes nahmen zu Freiburg ihr Recht, d. h. sie erwählten dasselbe zu ihrem obersten Gerichtshofe. Auch der Adel des Landes, die Vortheile des städtischen Aufenthaltes wohl erkennend, nahen zahlreich seinen Sitz in der Stadt und selbst die Markgrafen von Hochburg fanden es ehren und ersprieflich Bürger von Freiburg zu sein.

Durch alle diese Umstände ist es leicht erklärlich daß Freiburg bald als das Herz des Landes auftrat, das Herz, dessen lebendige Pulsschläge durch die Adern des ganzen Landes zitterten, dessen Wohl und Wehe mit dem des ganzen Landes in innigem Zusammenhange stand.

1. Fortsetzung folgt!

# ST. ULRICH.

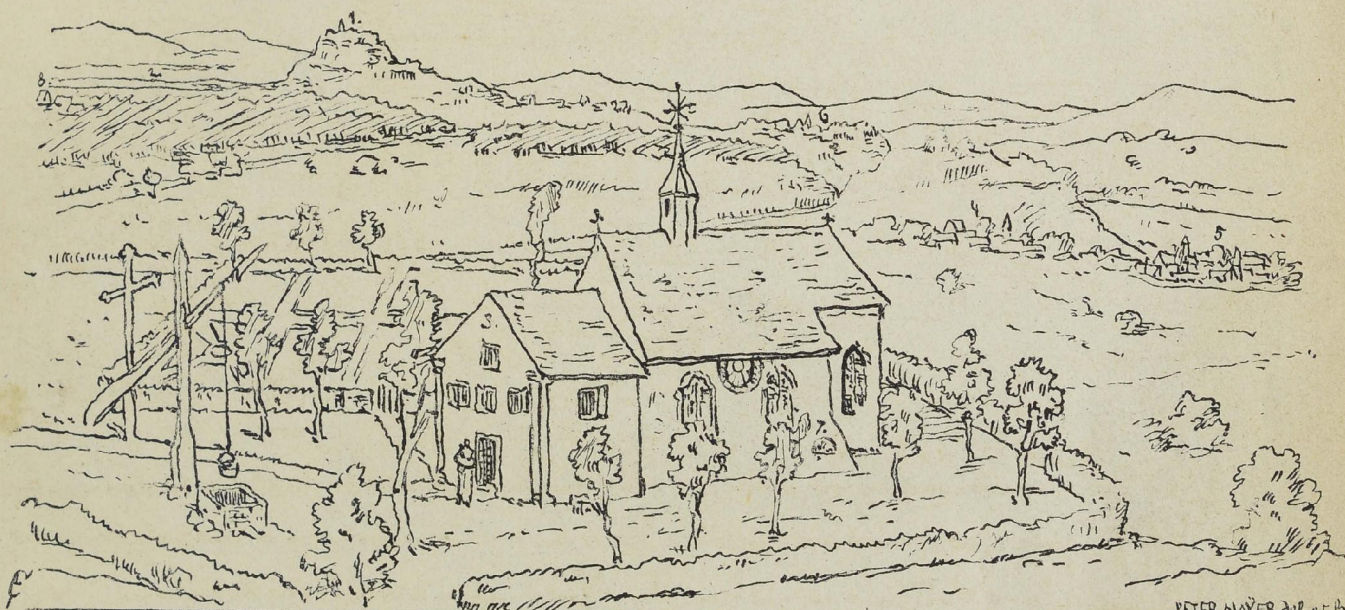


Wenn wir das einsame Thälchen oberhalb Bollschweil der Weisklin entlang aufwärts ziehen, so verengt sich bald das Thal mehr und mehr, rauschender schäumt der kleine Waldbach in malerischen Windungen durch das sich seinem Weg entgegenstömmande Geratgeröll und dunkler umschließt das frische Grün der Tannen den stillen Thalgrund. Da nach Verlaufe einer schwachen Stunde schlägt das eintönige Seklappor einer verinsamten Waldmühle an unser Ohr, einzelne versteckte Bauenhöfe tauchen im Thalgrund auf, und vor uns liegt auf grüner Halde unter sich den schäumenden Waldbach, hinter sich die in drossigen Nebel gehüllten Ausläufer des Schauinslandes, das alte frühere Kloster von St. Ulrich.

Sehen wir uns über dasselbe auf dem Boden der Geschichte um, so erfahren wir in kurzer Zusammenstellung folgendes:

Ulricus oder Ulrich, zu Anfang des 11<sup>ten</sup> Jahrhunderts (1015?) wahrscheinlich zu Regensburg geboren, genoss von seinem Vater, der an dem Hofe Kaiser Heinrichs III eine angesehene Stellung begleitete, eine sorgfältige Erziehung. Später gleichfalls an den kaiserlichen Hof gezogen, führte er dasselbst ein höchst gottesfürchtiges Leben, und wurde endlich von seinem Oheim Ailo Bischoff von Freising in Baiern, dahin berufen und zum Domprobst seiner Cathedralkirche ernannt. Von einer Wallfahrt ins heilige Land zurückgekehrt, verließ er Freising und begab sich in das Kloster Clunias in Frankreich (Burgund), woselbst er Conventbeichtvater und Prior wurde. Gegen Ende des 11<sup>ten</sup> Jahrhunderts (1070) ließ nun ein gewisser Hesso von Oberinsingen

zu Gröningen ein Kloster nach dem Regeln des heil. Benedict von Nursia errichten, in welchem der hl. Ulrich als Prior berufen wurde. Er fand jedoch die Lage dieses Klosters für ein Klosterliches stille und zurückgezogenes Leben nicht sehr geeignet, und beschloß bereits 1087. Das Kloster in eine abgelegene Gegend zu verlegen, wozu er endlich einen günstigen Ort fand, das jetzige St. Ulrich, von Alters her Cell genannt. Er verfügte sich daher damit einigen adeligen Leuten, dem Herzoge Berthold II von Zähringen und dem Markgrafen Hermann II von Baden, dem Sohne Konrads des Heiligen, zu dem Bischoff von Basel, Durcharth von Hasenburg, um einen Tausch zu bezwecken, und erhielt auch Cell als Eigenthum auf ewige Zeiten.



ST JACOBSKIRCHE zu GRÜNINGEN nach einem Kupferstiche v. 1756

1. Alt Bräusa 2. Der Rhein 3. Wohnung d. Eremiten 4. Alt. Himmelfahrt 5. Ob Rin singen 6. Gründung 7. Kruft 8. Grünbauern.

Der heilige Ulrich starb nach vorhergegangener Erblindung (den 14 Juni 4) 1093 und wurde in dem von ihm gegründeten Kloster zur Ruhe bestattet.

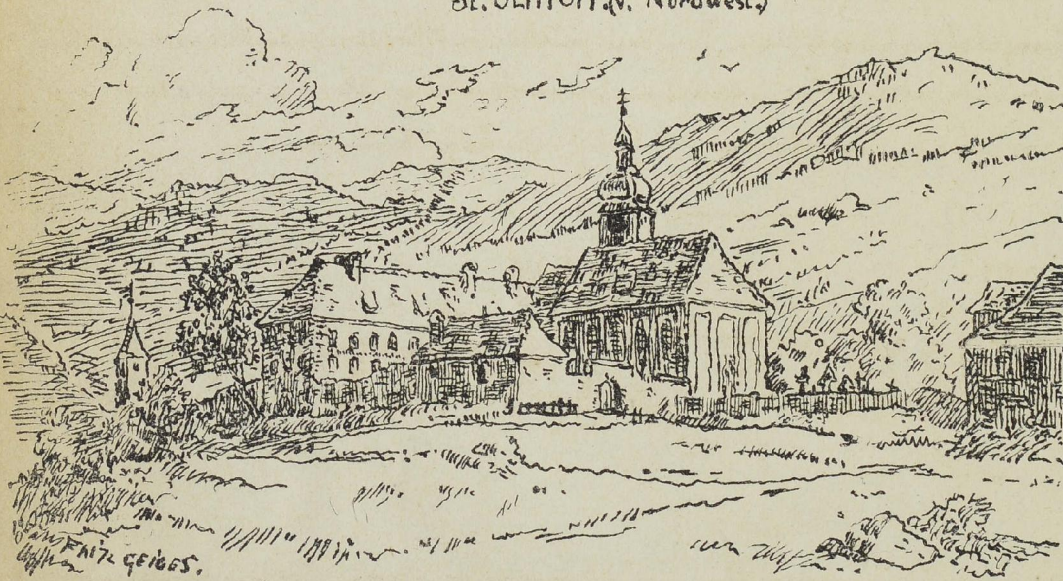
In der zweiten oder dritten Priorsfolge auf Ulrich, im Jahre 1138, schenkte ein gewisser Erlensinus mit seiner Gemahlin Williburga, dem Kloster St. Ulrich die Kirche und Pfarrei zu Wolfenweiler mit allen Freiheiten und Rechten, welche Schenkung durch Markgraf Hermann III bestätigt wurde. Im Jahre 1145 entstand ein Rechtsstreit zwischen dem Kloster und der Pfarrei Bickensob, den Bischoff Hermann von Constanz dahin entschied, daß Abt Karl (Abt Karren) dem Priorate St. Ulrich eigenthümlich sei und nicht der Kirche zu Bickensob. Bei diesem Urtheile waren nebst dem damaligen Prior Gebhard zugegen, Lozmann, Abt von St. Peters-Berg, Oberhard, Abt von St. Trudpert, Hartmann, Abt von St. Maria, der Probst von Creuzlingen, der von Constanz und viele Andere.

Trotzdem dieser Ausspruch von mehreren Päpsten bestätigt wurde, kam es doch zu erneuten Streit, welcher endlich durch Papst Lucius III entgültig zu Gunsten St. Ulrichs entschieden wurde. In diesem Vergleich wird St. Ulrichs „St. Peters-Kloster“ und „Villmars-Cell“

genannt, welche Bezeichnung häufiger vorkommt.

Um 1213 uebergibt das Priorat ein ihm zuständiges Ländgut zu Epfich im Elsass einem Adeligen gegen jährliche Verzinsung, 1262 kommt ein Vergleich vor, wegen eines Lehen nütze zu Wolfenweiler, 1264 vergab St. Ulrich der Gemeinde Hecklingen einen Wald gegen jährliche Verzinsung; 1298 giebt es dem Potteshaus G. Interthal ein Gut im Wendlinger Bann, gegen jährliche ein Pfund Wachs, zu Lehen; 1315 vertauscht das Priorat die Pfunde Acht Karren gegen das Priorat und die Pfarrei Forbach, an Hermann v. Hochberg, den Comenhouer des Johannerhauses zu Freiburg, Sta. wachen, welche ersichtlich machen, welche ausgeübten Grundbesitzes z St. Ulrich hatte.

### St. ULRICH (v. Nordwest)



Ebenso ausgedehnt wie der Grundbesitz waren auch die Rechte des Klosters. So findet sich unter Prior Johannes 1316, betreffend die Einweihung des nächstgelegenen Friedw. Dafs Dollschweil die württembergische Stelle: „Der vorgenant Prior und das Closter Kilmars-Cellen hat auch das Recht, was sie Kosthangot, da sollen sie ihnen behelffen sein“

in ein ganzem Tag, also das sie tenacht wider kein sigen ane dreieigen Herren“ etc.

Schon 1147 von Popsst Eugenius III und später auch auf dem Concil zu Basel (1431-44) wurde der Bann allen denjenigen angedroht, welche das Priorat St. Ulrichs beschweren sollten. Im Jahre 1463 brannte Kirche sammt Kloster nieder, wurde bald darauf wieder aufgebaut um noch kaum zwei Decennien (1488?) von Neuem den Flammen zum Opfer zu fallen. Durch diese wiederholten Unfälle kam das Priorat in große Armut, so das es sich mehrmals veranlasst sah in Rom einen Ablass für diejenigen auszuwirken, welche dem verarmten Kloster aufstolpen würden. Dazu kam 1502 noch die Pest, die gräulich unter der Bevölkerung der Umgegend wüthete, und bald darauf die Aufstände der Bauern, die plündernd und verheerend im Lande umherzogen und Kirchen u. Klöster nicht verschonten. Um 1545 war das Kloster nur noch schwach bewohnt, und 1546 finden wir es bereits im Besitze des Abtes Joh. Kern von St. Georgen auf dem Schwarzwald, der es jedoch, unfähig das gefallene Kloster aus eigenen Mitteln zu erksalten, gegen Besatz an die Abtei St. Peter abgab.

Im Jahre 1578 wurde auch durch Beschlufs Popsst Gregor XIII, das Priorat von St. Ulrich der Abtei St. Peter förmlich einverleibt. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts (1611) brannte das Kloster von Neuem gänzlich ab, wurde jedoch (wahrscheinlich 1624) mit großen Kosten wieder aufgebaut

23

Durch diese vielen Feuerbrünste waren die Gebäulichkeiten derart baufällig, daß sie zu Anfang des 18<sup>ten</sup> Jahrhunderts vollständig niedergehauen und neu gebaut werden mußten. Im Frühjahr 1740 wurde unter Leitung des Baumeisters P. Gregorius mit dem Abbruch begonnen und den 27 Sept. desselben Jahres war bereits Dachstuhl und Glockenturm fertig, 1741 wurden auch die übrigen Baulichkeiten in der Weise wie sie noch stehen erneuert. Im Jahre 1767 wurde das im Renaissance-styl gehaltene Inneres mit Wandmalereien von Franz Ludwig Hermann, (wie die Inschrift: „Franc. Ludovicus Hermann invenit & pinxit 1767“ bezeugt) meist Darstellungen aus dem Leben des hl. Ulrich geschmückt, welche, wenn sie auch nicht auf besonderen Kunstwerth Anspruch machen können, doch in Innern ein freundliches Aussehen verleihen. Hierlich u. originell sind inmalen auch die 3 grau in grau gemalten Bilder welche an der Emporkirche angebracht sind, und musicierende Engelchen darstellen. Von dem früheren Kloster ist außer einem alten, bemalten Muttergottesbilde in rothem Sandsteine, nichts mehr übrig, als eine große steinerne Brunnenschale, an welche sich die in nächster N.º. folgende Sage knüpft.

H.H.

# Ein Herz Martlern

! Schluß !



amw wagte ich den eigenen Augen zu trauen, da neigte sich die Jungfrau zu mir nieder, und indem sie in lieblicher Einnuth sich zu mir setzte, begann sie also zu reden:

„Glücklicher Sterblicher, dem es vergönnt ist in den geheimen Hauber der Berg-geister eingeweiht zu werden. Nur wenige Menschen genießen diesen Vorzug. Du aber zogst mich an, dein schwärmender Blick, dein Pfufs den du Berg und Thal sandtest, ergriff mein Herz, und ich wollte mich dir dankbar erzeigen.

Unbemerket lenkte ich deine Schritte tief in den Wald und berührte dich mit dem magischen Hauber, der nur uns Göttern der Berge zu Gebote steht. Ich weiß es wohl wonach dein Herz so große Sehnsucht hegt, nach welchem Theil unseres deutschen Vaterlandes es dich mit süßem Heimweh hienzieht. Ob, auch ich kenne die Schwarzwaldberge. Wo wehen und wirken, ohne uns an den Ort zu kettet, und wo wir Menschen finden die vom Anblick unserer Berge und Thäler begeistert sind, die in ihrem Herzen die Nöthe einer Pottbeit abnen, da haben wir uns ungesehen und flechten den Kranz unseres Dankes ihnen leis auf's Haupt. Wohl kenne auch ich den Schwarzwald, wohl athmete auch ich die reine Luft seiner köstlichen Fannwaldungen, wohl kenne ich den Hauber, der auf seinem Hüben liegt, sowie in den lieblichen Thälern

schlummerst, und drinn führe ich dich jetzt dahin, wo du so gerne gewilst. Weid dich innig an dem schönen Anblick, rufe dir nochmals alle die frohlichen Stunden zurück, die du hier erlebst."

Die Jungfrau schmiegt. Da lüthete es wie Gesang von munteren Burschen zu mir empor. Ich schaute auf, und — sollte ich den Cregen trauern? — sah alle meine Freunde des "Schau-ins-Land's" vorüber ziehn. Die lüthengrüne Strauße auf dem Flur, lachten und scherzten, und zogen, ohne mich zu erkennen, dich an mir vorüber. Oh haltet, Freunde, wartet, nehmt mich mit auf eurer frohlichen Wanderung! Sie aber hörten mich nicht und waren gleich drauf im grünen Wald verschunden.

Die gehen auf den Schauinsland; fuhr meine reizende Fuhrerin fort, „mitgeben kannst du nicht; wahl besitztst wir die Macht ferno Gegenden herbei zuubern, nicht aber die Kraft den Menschen selbst an diesen Ort zu führen. Doch nun, mein Freund, die Zeit verrinnt, ich muß zurückkehren in meinen Krystallpalast, wo die Erdmännlein meine waren. Nimm diese Tafel als Erinnerung, sie enthält einen Brief, den die Fürstin des Gauzgebirges dem schönen Breisgau sendet; vergiß nicht was du gehört und gesehen, und gedenke dabei oftmals deiner Fuhrerin, der Prinzessin Ilse!"

Da rauschte das Bäcklein wilder, wie vorher, da flogen die Vögelin nach allen Seiten hin. Da schwieg die Music, und das Rauschen der Blätter kündete mir an, daß wieder ein tiefer, stiller Wald mich umgab. Ich aber war noch immer wie verzaubert. Was denn wirklich kein Traum, was Wirklichkeit gewesen? Bei Gott, da war ja die Tafel der reizenden Prinzessin, und jubelnd entzifferte ich folgende Verse:

1. Wohl sind im deutschen Vaterland  
Viel Thäler, Berg und Auen,  
Doch ist mein Baden-Oberland  
Als Perle drin zu schauen.  
Nehmet meinen Brief, ihr schönen Wiesen  
Und seid viel tausend mal gepriesen

2. Da, wo der Feldberg stolz empor  
Sein schönes Haupt erhoben,  
Wo wild die Dreisam stürzt hervor  
Von Blut erkranz umwoben.  
Darin will träumend ich mich schwingen  
Und Lob und Jubellieder singen.

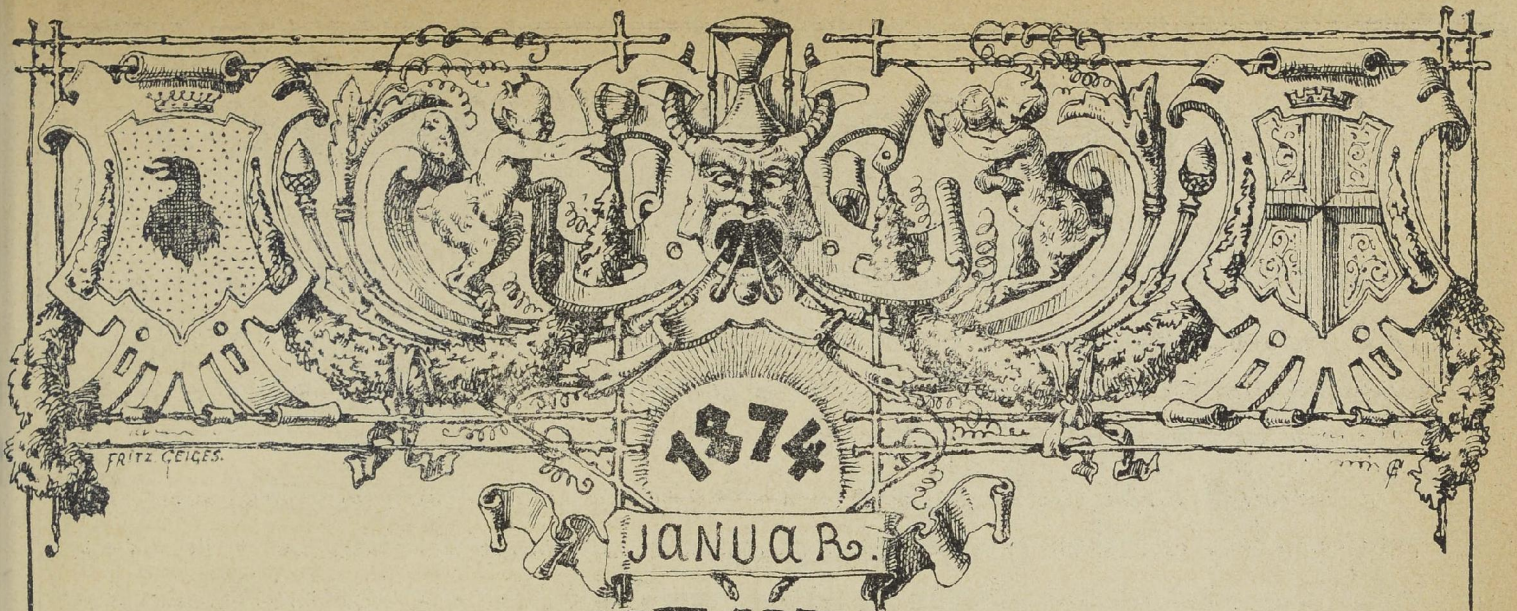
3. Da wo am Berg gereift der Wein  
Sanft blickt die Sonne nieder,  
Wo in der Ferne grüßt der Rhein,  
Der Rhein, der Gott der Lieder.  
Darin treibt mich ein heißs Verlangen  
Den schönen Breisgau zu umfassen.

4. Da aber viele Meilen weit  
Von demselb Platz mich trennen,  
Gedenk ich dein zu jeder Zeit,  
Will's drei im Lied lockennen,  
Wie es so schön auf deinen Höben!  
Nun grüß dich Gott, auf Wiedersehen!

BRAUNSCHWEIG.

A. F.





# PROSIT NEUJAHR!

Schon wieder ist ein Jahr dahin entschwinden, das unersättlich Kronos uns verschlang,  
 Ein Jahr, aus dem gar manche frohe Kunden, so manches holde Lächeln zu uns drang.  
 Das Knospchen, das sein Frühlinguns lies grünen, zur Knospe reife es so hoffnungsvoll;  
 Drum grüßten wir des neuen Jahr's Beginn, in dem die Knospe sich entfalten soll. —  
 Prosit Neujahr! Ein freundlich, herzlich Grüßen, ein trauter Gruß, den wir dir bieten heut,  
 Denn selbst, ein Krabe liegt zu unsern Füßen, den uns geboren die entschwindne Zeit.  
 In deinem Frühling soll er wachsen, blühen, und wie der Blumen Flor auf Berg und Thal,  
 So sollen höher seine Wangen glühen, geläutert von deiner Sonne keiförm' Strahl.  
 Die Zeit entfliehet, bald wird die Rinde weichen, die eisig noch auf allen Fluren liegt,  
 Bald prangen stolz in neuem Grün die Eichen, wenn die Natur zum Maienfest sich schmückt.  
 Dann mit dem streupfögen Burschen fortgezogen, hinaus mit ihm, hinaus in frischen Wald,  
 Wo in des Kipfelmeeres grünen Vagen, der Frühlinglieder Echo wiederhallt.  
 Hinaus mit ihm auf freie Bergeshöhen, daß er sich summele auf der Matten Grün,  
 Dort soll er in das schöne Breisgau sehen, und mit dem Käppen kräftige sein Sinn.  
 Dort soll er ruhn im Schatten deutschen Kipfel, die ihm im Abendwinde Kühlung wehn,  
 Und neu gestärkt wird er von Bergesgipfel der Morgensonne goldne Strahlen sehn.  
 Beim Lerchenschlag, beim Sang der Nachtigallen, wird er erwachen wenn der Tag erwacht,  
 Und auch sein Lied wird durch die Lüfte schallen, beglückend laut des neuen Morgens Tracht.  
 Des Breisgauts Fluren soll er Mutter nennen, das schöne Freiburg soll ihm Vater sein;  
 Drum soll er seine Eltern stets erkennen, daß sie ihm nie des Undanks mögen zeihn. —  
 So wird der Bursche, auf des Schlosserwalds Höhen, im neuen Jahre wachsen und gedeihn.  
 Drum laßt im Winde unser Banner wehen, „Prosit Neujahr! soll unsre Lassung sein!“

# Kurzgefasste Geschichte des Breisgaves.

| Fortsetzung: |

Mit seinen Grafen stand Freiburg anfänglich meist in friedlichen Beziehungen, und erst später, als dieselben sich immer mehr in Schulden verwickelten, aus welchen sie sich meist durch Hilfe Freiburgs zu ziehen suchten, lockerte sich das friedliche Verhältniß immer mehr und mehr, und führte endlich unter Egon III zu vollständigem Bruche.

In wechselsollem, oft unterbrochenem Kampfe standen sich von nun an Stadt und Grafen auf's feindseligste gegenüber, bis nach der, für Freiburg so unglücklichen Schlacht bei Emdingen (1366) sich die Stadt, ihre äußersten Kräfte aufbietend, von ihren verhassten Herren gegen die bare Summe von fl. 15,000 und die Herrschaft Badenweiler freikaufte. (1368)

Nun war sie des ihr verhassten Geschlechtes ledig, aber einem neuen Herrn musste sie sich unterwerfen, so verlangte es der Vertrag. Von verschiedenen Seiten richtete man sein Augenmerk auf Freiburg, die natürliche Hauptstadt des Gaves, welche selbst am liebsten den Gedanken einer Verbindung mit den treuen Verbündeten in der Schanz begte. Aber dagegen erhoben sich die Herren, daß mit Freiburg der Schwarzwald ein Vorposten der Alpen und der Freiheit würde. Dies konnte besonders dem aufmerksamen Habsburg nicht entgehen, das schon längst seine Hand nach dem schönen Breisgau ausgestreckt hatte, und in regster Weise arbeitete seine Unterhändler auf Erwerbung der Stadt. So gieng den (1368) die bedrängte Stadt in freier Selbstübergabe an Oestreich über.

Im Jahre 1368 schenkte sie an das Erzhaus, und bildete bald den Hauptort der oestreichischen Vorlande, namentlich seitdem Freiburg durch Herzog Albrecht III in den Besitz einer Hochschule gekommen war. Die Zeit seiner Selbständigkeit aber war vorüber; die zweideutigen Wohlthaten Oestreichs gewährten wenig Heil und jene Schuldenlast blieb ein innerer Schaden, woran das früher so blühende Gemeinwesen fortan kränkelte.

Neben Freiburg zählte das Haus Oestreich damals mehrere andere Besitzungen im Breisgau, welche es so engherig erweiterte, daß man schon im folgenden Jahrhunderte außer den badischen Herrschaften Hachberg, Sausenberg und Röteln, beinahe die ganze Landschaft, namentlich aber die Städte Breisach, Neuenburg, Emdingen, Kenzingen und Waldkirch, nebst den Herrschaften Murnberg, Kastels und Schwarzenberg, unter ihm vereinigt sah, wozu es endlich auch die landgrafschaftlichen Rechte mit dem Landgericht an sich zog. Dieses Landgericht, die Fortsetzung des alten Gauerichts wurde noch im 15<sup>ten</sup> Jahrhundert zu Brambach, Offnadingen oder Iherningen, an der offenen Reichsstrasse und unter freiem Himmel, von 12 Schöffen, mit dem Landgrafen an der Spitze, feierlich abgehalten, und entschied über alle wichtigen Civilrechts- und Criminalfälle. Als Mitrichter erschienen dabei nicht allein ritterbürtige Leute, sondern auch Bürger und selbst noch Bauern.

Durch die Befreiung der Städte von diesen Gerichten, verloren sich die Bürger immer mehr

von denselben wodurch auch die Bauern genöthigt wurden dem Adel völlig zu weichen und sich nur die Schöffbarkeit als Standesrecht annahm. Nach dem Uebergang der Landgrafschaft an Oestreich verkehrte aber auch das Landgericht allmählig gänzlich.

Ungeachtet der unedlichen Mittel womit sich das Erzhaus im Breisgau vergrößert hatte entstand doch auch hier, nach und nach, wie in allen oestreichischen Vorlanden, eine ungern eifrige Gesinnung für dasselbe, deren Ursprung es weniger sich selbst, als dem Einfluß des Adels, welcher in den meisten Städten zahlreich angesehen war und die dortigen Magistratsstellen fast ausschließlich bekleidete, zu verdanken hatte.

Schlaw ruft man seiner Eitelkeit zu schmeicheln, begünstigte ihn scheinbar, und verschwendete Opfer von Gut und Blut für seine vermeintlichen Beschützer, die ritterlichen Fürsten von Oestreich, während sie ihn, so lange er etwas vermochte, selbstständig mißbrauchten, und als er verarmt war sich wolfeilen Kaufs in den Besitz seiner Güter setzten. Doch rückte sich dieses System auf eine empfindliche Weise. Der oestreichische Hof glaubte nämlich den natürlichen Haß des vorländischen Adels gegen die schweizerische Freiheit bestens zu benützen, wenn denselben auf einen Grad steigere in welchem die übermüthigen Herren für nichts anderes mehr einen Blick hatten als für die Befriedigung ihrer lang gehegten Nachgelüste, wobei sie die Sache ihres Standes zu vertheidigen wähnten, da sie gleichwohl nur ein Werkzeug der oestreichischen Politik waren. Aber gerade dieser blinde Schweizerhaß, der die Feinden ins Unendliche vermehrte, und die Kräfte zersplitterte, wurde eine Hauptursache jener Reihe von Niederlagen, welche auf Seiten des vorländischen Adels die Schweizerkriege so häufig bezeichnen.

Denselben Undank, wie der Adel, erndeten auch die Städte und Landschaften. Ungeachtet der auf's Rückendste bewiesenen Abhängigkeit an ihre Fürstenhaus, ungeachtet ihrer besorgten Thätigkeit und ihrer bereitwilligen Leistung an Geld, Munition und Mannschaft, während der Kriegszeiten, scheute sich Erzherzog Sigmund nicht, diese am treuesten bereubeten Lande, gegen alle früheren Verträge und Zusicherungen, aus Feldnoth und Politik, als ein Pfandstück zuerst öffentlich an Burgund, hernach heimlich an Baiern zu veräußern.

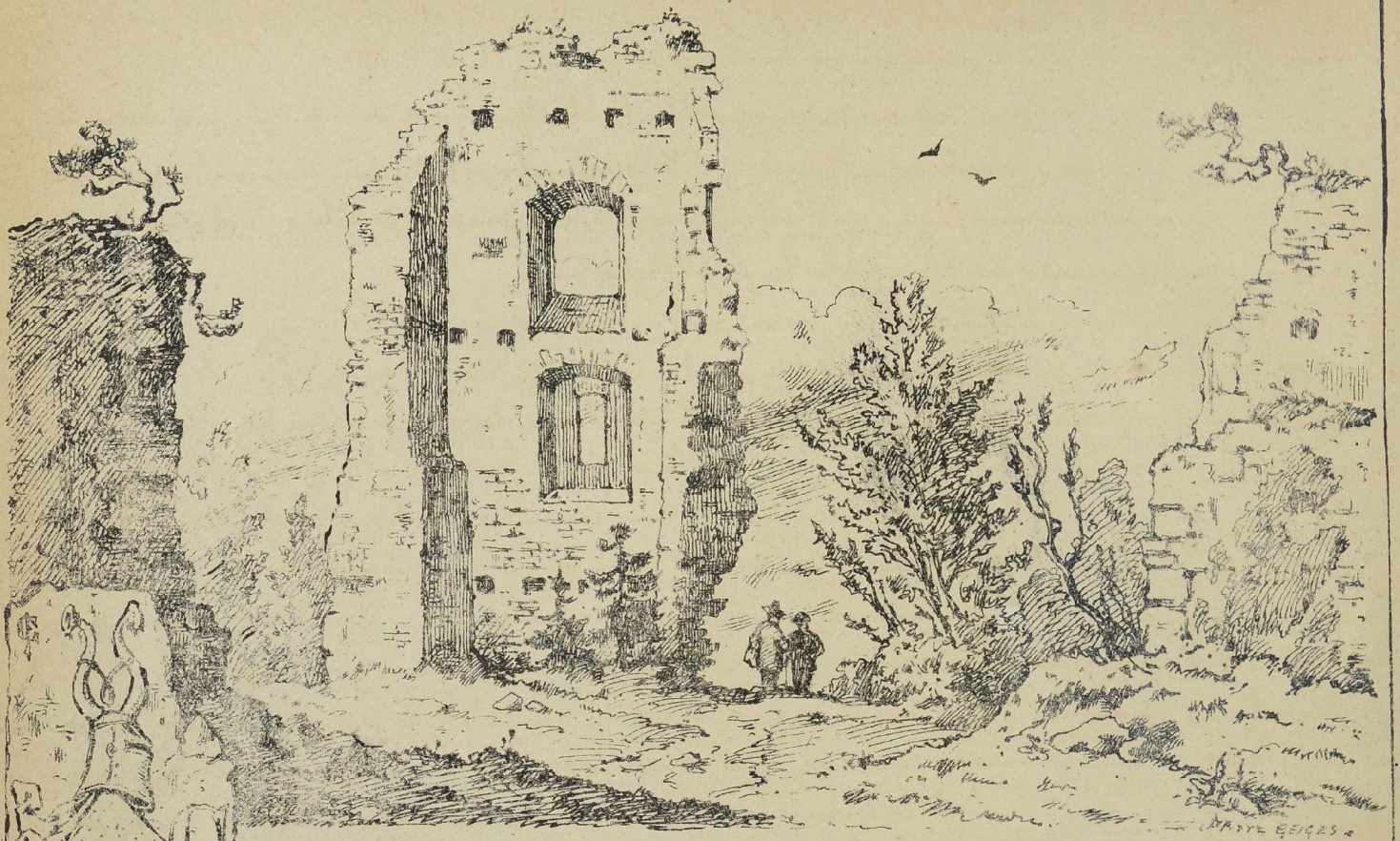
Jenes hatte freilich der vorländische Adel selbst am meisten betrieben, in der süßen Hoffnung Karl des Kühnen gewaltige Faust werde endlich die schweizerische Freiheit demiedererschmettern. Im Sommer 1469 buldigten die Pfafschaft Pfirt, der Schwarzwald mit den vier Waldstädten, das Sundgau, Elsaß und Breisgau, der neuen Herrschaft, und wie im Triumph wurde der burgundische Landesogt, Peter von Hagenbach, von dem Adel und dessen Partei empfangen.

Aber bald wandelten sich Freude und Jubel in Besorgnisse, in Unmuth und Haß. Der beleidigende Stolz der burgundischen Herren, die übermüthige Härte des Landesogts, und die Unverschämtheit seiner Diener empörten nicht allein das Landvolk und die Bürger der Städte, sondern auch den Adel, durch ihre Eingriffe in seine Privilegien.

[Fortsetzung folgt!]

C. v. A.

## DIE SCHREWBURG auf dem SCHIRBERG.



in heiterer und frischer Octobertag war erwacht, und war nur immer konnte, floh hinaus aus dem dumpfen Gewühle der Stadt, um den Anblick der in ihrem bunten Herbstkleide sprangenden Natur noch einmal vor ihrem Erstehen zu genießen.

Auch wir ließen unser Banner fliegen und eilten hinaus in die immer schöneren Berge.

„Auf die Schrewburg“ war unsere Lösung. Heiter und frohen Sinnes zogent wir den

Thalweg von Pfaffenhausen entlang, durch die verführerisch in ihrem Herbstschmucke sprangenden Weinberge, empor nach der Höhe des Schirberges. Nach kurzer Rast und Erquickung, angesichts der grauen Burgreste, welche sich auf dem Rücken des sogenannten kleinen Schirberges als ein längliches Kienstockgebirge eilten wir weiter, stürmischen Laufes, mit munterem Hurrab die Burgbalde hinauf, als gälte es die Linien eines Mercur zu erschimmen.

Auf der Höhe angelangt, welch köstlicher Anblick! Unter uns die alte Habsburgstadt die Teile des Bausganes, umrahmt von einem Kranze der schönsten Berge; vor uns den weithin im Weh erschimmernden Taler Rhein, mit der ehrsüchtigen Römerstadt Breisach, in blauer Ferne vom vordergeronnenen Waagau begrenzt; und um uns die versitterten, zerfallenen Reste eines Gemäuers über das die Stürme eines Jahrtausends dahingebraucht; eines Gemäuers, dessen nochrige Reste uns als stummer und doch so beredter Zeuge einer unkräftigen Zeit entgegenstehen.

(Die Mauer der Burg, welche vor einem tiefen, theilweise in Felsen gekauerten Graben umgeben ist, lag vor schon der Bauart nach

in feingemessenen Alter abschließen und habe durchschnittlich eine Dicke von 4 1/2 Fuß. Der Hauptbaum (Bergfried) beherrscht die gegen Westen gelegene Zugbrücke und die Hauptgebäude; rückwärts lagen Wohnungen der Dienerschaft mit Speisekammer, Keller und Stallungen. Daran es lag auf derselben Fläche welche den ganzen Raum innerhalb des Grabens einnimmt die Hofe mit Seitenhöfen, wovon eines nach dem in der Mulde des Berges gelegenen Burgloofe führte.) —

Versunken in dem sich uns darbietenden wunderschönen Anblick, und ermüdet von dem stürmischen Laufe ließen wir uns nieder auf dem frischen Rasen und Moostepsiche welcher jetzt den öden Burghof deckt, und lauschten der wundersamen Sagen und Mährchen welche die Phantasie des Volkes gleich einer frischen, immergrünen Epheuranke um das morsche Gemäuer flocht. —

„Vor langer Zeit, so erzählt uns die Sage, lebte auf der Schönberging ein Ritter, der Jahre lang viele und große Verbrechen beging. Schließlich ersuchte jedoch sein Gewissen, und entschloß sich nun einen andern Lebenswandel zu beginnen. Da ihm jedoch kein Priester Lossprechung seiner Sünden ertheilen wollte, unternahm er eine Wallfahrt nach Rom um vom hl. Vater Absolution zu erlangen. Doch vergebens; auch der Papst wehrte ab der Größe seiner Sünden, und gab ihm die trostlose Versicherung, daß eben sein (des Papstes) Hirtenstab Rosen tragen würde als daß des Ritters Sünden von Gott Vergebung fänden. Der Verzweiflung nahe, kehrte er den vordem Weg über die Alpen in seine Heimath zurück. Da aber er bei Ufhausen das Thal hinauf nach seinem Schloßeritt, erblickte er seitwärts den Eingang des Venusberges offen, und bezaubert von Musik und feenhafter Gesang scholl ihm aus der Tiefe des Berges entgegen. Von der Macht der Verzweiflung ergriffen, stürzte er sich mit seinem Pferde hinein und ward nicht mehr gesehen.“

Nach Verlauf von zwei Jahren habe nun der Stab des Papstes plötzlich Rosen getragen und sich Setzere des längst vergebeneu Ritters wieder erinnert und der hinterlassenen Wittwe auf der Schönberging Markttheilung zukommen lassen. Als nun in Folge dessen nachgegraben wurde, habe man den Ritter zwar todt, aber noch auf seinem Pferde sitzend, gefunden. So oft man auch später nachgegraben, erzählt die Sage in naiveu Tone weiter, habeman doch niemals bis zum Saale der Frau Venus vordringen können, da gewöhnlich die Arbeiter durch etwas Ungewöhnliches im Schrecken gesetzt worden seien, oder durch irgend ein Hinderniß zur Einstellung der Arbeit gezwungen gewesen wären.“ Soweit die Sage. —

Was nun letzteres betrifft, war man in neuerer Zeit glücklicher. Bei Anlage der Babolnien Freiburg-Bas stieß man gelegentlich eines Durchstiches des Schönberges auf kleine Tröpfsteingrotten, mit diesen Höhlen eigenen Sinter-Bildungen. Unweit davon lag eine andere, gleichfalls gestörte Grotte dieser Art, „Heidentheller“ genannt. — In obiger Sage erkennen wir übrigens auch sogleich die weit verbreitete Sage vom Tannhäuser wieder, nur an eine andere Gestaltlichkeit geknüpft.

Auch dieser pilgert, wie das Volkslied sagt nach Rom, um dort vom Papste von seinen Sünden Lossprechung zu erhalten.

„Ob er nach Rom kam, in die Stadt,  
Da bluteten ihm die Füße,  
Da fiel er nieder auf die Knie,  
Dafs er die Sünden büße.“

„Der Papst trägt in der Hand den Stab,  
Vor Thüre stellt er spalten:  
„So wenig wird vergeben Dir,  
Als der sich grün gestalten.““

Jedoch schon nach dritthalb Tagen fängt der Stab zu grünen an, und nun schickt der Papst in alle Länder, den Verstorbenen zu suchen.

„Vergebens, er ist nimmer hier,  
Er zog die wildigen Pfade,  
Ist nieder im Frau Freyen Berg,  
Verzweifelt an Gottes Gnade.“

„Denn soll nicht Papst, nicht Cardinal  
Den Sünder je verdammen;  
Sei seine Sünde noch so groß,  
Gottes Huld kann er erlangen.“

F. A.

! Schluß folgt.!

## Der Springbrunnen zu S<sup>t</sup>. Ulrich.

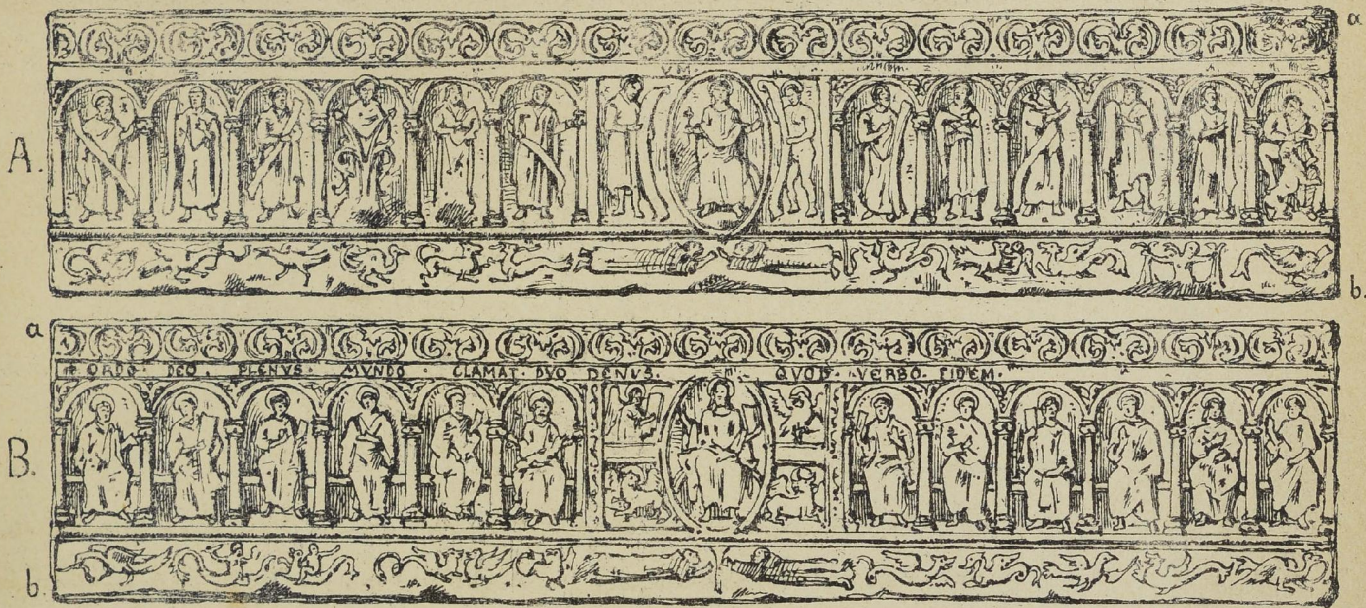


Es der hl. Ulrich, so erzählt die Sage, mit seinen frommen Mönchen in dem einsamen Thälchen sein Kloster erbaut, schlich sich einst Nachts der Teufel, dem das erste Treiben schon längst ein Dorn im Auge war, mit einem gewaltigen Felsblock herbei, um es bei günstiger Gelegenheit zu verschmettern. Da jedoch die Mönche Tag und Nacht eifrig im Gebete verbarsteten, sah er sich nach vergeblichem Warten genötigt, den ungeheuern Stein im Klostergarten niederzulegen, und sich eiligst davon zu machen. Am folgenden Morgen war Alles erstarrt einen so gewaltigen Steinblock in der Mitte des Klostergartens zu finden. Doch den, nicht nur frommen, sondern auch practischen Mönchen kam dieser Stein höchst erwünscht, indem sie denselben in ein kunstreiches Wasserbett

umwandelten. Oft saß der hl. Ulrich in seinen Erholungsstunden, sich frommen Betrachtungen hingebend, an dem frischen Quell, und freute sich an dem heimischen, traulichen Plätschern des im Regen- bogenglanze schimmernden Springbunnens. Da sandte der Teufel, erbost über das Misslingen seines Vorhabens, ein Paar Blotern, um durch deren Geschrei der hl. Ulrich in seiner Ruhe zu stören. Doch auch diese nechtischen Abgesandten des Teufels wußte der Heilige durch sein Gebet endlich zu verscheuchen.

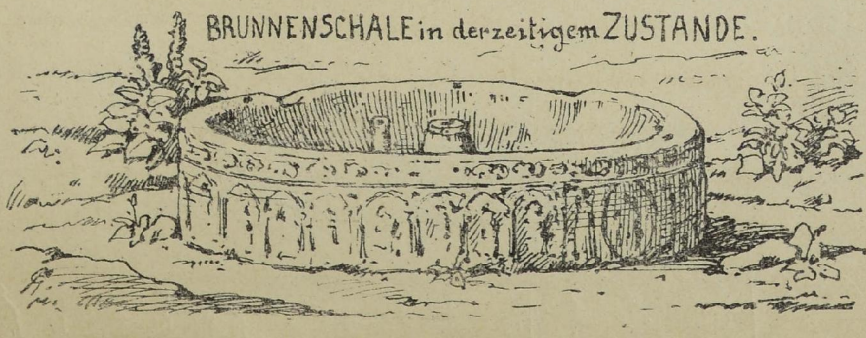
Soweit die Sage, die leicht in folgendem ihre Erklärung findet. Die Schaale von rothem, ziemlich festem Sandstein, einem Gestein welches sich in nächster Nähe nicht vorfindet, hat einen Durchmesser von ungefähr 21 Meßen und 60 Centimeter und eine Höhe von 72 Centimeter. Wenn nun die Herbeischaffung eines Steines in dieser Pfütze gerade auch keine Unmöglichkeit war, so mußte es zu jener Zeit, als die ungeheuerliche That nach bedeutend unwegsamer war, immerhin eine besolwerliche Aufgabe gewesen sein, Ursache genug, um in dem abgläubischen Volke die Ansicht aufzutauchen zu lassen, als habe ein überirdisches Wesen, und was zunächst lag, der böse Feind, seine Hand im Spiele gehabt, welcher Glaube von den schlauen Mönchen aber unterstützt und an ihrem Interesse ausgebeutet, als unterdrückt wurde.

Ähnliche Sagen finden sich übrigens auch anderswärts. In dem, im Verlage von Ignaz und Anton Wagner in Freiburg, 1756 erschienenen Buche, „Leben und Wunderthaten des hl. Ulrich etc.“ verfasst von einem Priester des Gotteshauses St. Peter, findet sich die originelle Stelle: „Wie aber dieser ungeheuer grosse Stein nach St. Ulrich



gekommen seige, wird selbes von gemeinen Leuten erzählt welches ich zwar aus Abgang bersäbeter schriftlicher Urkunden nit glaube, Kan jedoch nit begreifen, auf was Art derselbe in dieses enge Thal habe können gebracht worden, dann in selbiger Gegend gibt es gar keine Hau- oder Sand-Stein. Will also anderen hiervon zu urtheilen überlassen". Die Schale, über die früher ein gothischer Kreuzgang führte, steht seit der Mitte des letzten Jahrhunderts frei und trocken inmitten des östlich gelegenen Klostergartens. 1746 ward selbe uns bekannt zum letzten Male als Quell in dieselbe geleitet. Die byzantinische Ornamentik und die Figurenreliefs welcherings um die Schale angebracht sind, haben, da der Stein seit beinahe anderthalb Jahrhunderten Wind und Wetter vollständig ausgesetzt ist, bedenkend gelitten, und sind in Folge dessen ziemlich undeutlich. Nach einem Kupferstiche aus der Mitte des letzten Jahrhunderts zu welcher Zeit die Einzelheiten noch besser zu erkennen waren befindet sich in der Mitte der dem Kloster zugewandten, also westlichen Seite (A) eine Figur die ein Muttergottesbild vorstellen könnte und unter derselben liegen in Anbetung in den Staub versunken zwei Mönche. Was die zu beiden Seiten befindlichen Figuren vorstellen sollen, ist uns unbekannt. Auf der entgegengesetzten Seite (B) befindet sich in der Mitte Christus, umgeben von den Feichen der 4 Evangelisten, zu Füßen gleichfalls zwei betende Mönche. Die zu beiden Seiten sitzenden Figuren stellen nach der

17. Apostel vor, was stehend, nicht mehr  
 "+ ORDO. DEO. PLENVS.  
 DENVS. QVOD. VERBO.  
 In der schon oben ge-  
 Lebensbeschreibung  
 diese Inschrift, die



BRUNNENSCHALE in derzeitigem ZUSTANDE.

schon die darüber  
 ganz leserliche Schrift:  
 MVNDO. CLAMAT. DVO  
 FIDEM." andeutet.  
 mannter, 1756 gedruckte  
 des hl. Ulrich, wird  
 und noch ein Druck-  
 stück

ist, dahin gedeutet: „Es haben die 12 Apostel das Evangelium Christi der ganzen Welt verkündet. Gegenwärtig wo die Inschrift noch mehr als vor 120 Jahren durch die Zeit gelitten hat, läßt sich einmal kein besserer Sinn herausfinden. In dem Generalbericht der Direction des bad. Alterthumsvereins, vom Jahre 1858, wird dieser Frage für ein aus der ältesten christlichen Zeit stammendes Taufbecken erklärt, ohne jedoch nähere Gründe dafür anzugeben. Das wahrscheinlichste bleibt immer die Annahme, der Stein habe von jeher als Wasserbehälter gedient.

H. H.

# Pflanzenleben im Breisgau.

Die Natur ist des Menschen eigentliches Heimath,  
In der fremd zu sein, Jedermann Schaden und Schandbringet.  
(Professor E. A. Rofsmauler.)



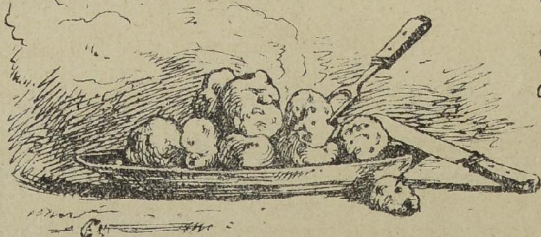
in Deutschland werden nur wenige Gegenden finden, die auf einem so beschränkten Flächenraume einen solchen Reichthum der verschiedenartigsten Pflanzen aufzuweisen haben, wie das Breisgau, das 476 Pflanzungen mit 1279 Arten wildwachsender Gefäßpflanzen zählt. Diese reich und manigfaltige Vegetation wird hervorgerufen sowohl durch die rasche Erhebung des Landes von 500' bis 4600' und die dadurch entstehenden klimatischen Verhältnisse, als auch durch die geognostischen und physikalischen Eigenschaften des Bodens.

Nach der geographischen Verbreitung der Gewächse, kann man 5 ziemlich scharf begrenzte Höhenzüge oder Vegetationsregionen annehmen, deren Beschreibung in nächster Nr. folgen wird, und wollen wir nur noch die wenigen, wenn auch nichts weniger als seltenern Pflanzen aufzählen die im Monat Januar, wo die Natur scheinbar im Tode verharret, unser Auge erfreuen.

Bekannt von den Strahlen der Mittagssonne entfalten sich, besonders in Rebbergen die weißlichen Sternchen der Vogelweide, (*Stellaria media*), die mattblauen Blümchen des Ackerweizenreid, (*Tronicol agrestis*), die gelben Köpfechen des gemeinen Kreuzkrautes, (*Senecio vulgaris*) und die Lippenblüthchen der roten und stengelumfassenden Taubnessel, (*Lamium purpureum* und *amplexicaule*), ferner auf sonnigen Wiesen: das zierliche Maiglöckchen, (*Pellis perennis*.)

Wohl Wenigen ist es bekannt, das wir zur Zeit die 100 jährige Erinnerung an ein kulturhistorisches Ereignis feiern, das, so unbedeutend es scheint, doch von hoher Bedeutung ist. Im Jahre 1773 wurden nämlich, nach zweiseitiger mündlicher Ueberlieferung Oberland gepflanzt, die von dem Virginien nach Großbritannien nach Frankreich (1616) und wie wäre es mit unserer Kirche wieder entbehren müßten?

PROSIT!



zum ersten Male Kartoffeln in unserm Admiral Franz Drake (1586) aus gebracht wurden und von dort Deutschland (1650) kamen. bestellt, wenn wir sie plötzlich

C. v. A.





## DIE DREISAM.

An der Landstroß, die dur des Thal und witer dur's felsig  
 Höllethal nuf un in's Schwobeland nus zieht, lit Zarte - me sieht's wohl.  
 In ere gunggen Entfernung un dem chunt Burg; ober dem fließt  
 Us der Wagesteig her en Bach, i cha sin Name nit nenne,  
 Herwärts von Buechebach mit dem Ybach z'semme, der sel isch  
 Usem Ybenthal hercho. Tummelt hen si si beede,  
 Hen ufem Weg enander das un deis jez z'verzehle,  
 Aber's vermehrt si d'Gsellschaft e chlei Viertelstündli vor Burg drus  
 Mit eme Brüederle, des usem Höllethal un de Felse  
 Un vom Kirzprung hinte vor über Felsen und Stei stürzt.  
 Gropfi Freud hen die drü, sie fallen enander un d' Hals, un  
 Wechsele höfliche Rede; Keis will vorn andere s' Erst si.  
 Un de Höllebach seit: „Nin Name chan i nit l'halte,  
 Bini nit in'r Himmelreich goi, un wandle mer jez nit  
 In dem schöne Thal? So loset denn, was i will vorschla.  
 Sin mer z'semme nit drü? so wemmer denn Drügsemme heiße.“  
 Seig's so" hen die andere seit, un dufse vor Zarte  
 Het me si häuft; jez heiße si Drügsen, un Dreisam uf hochdütsch. -  
 Des kanner guet gemacht, ihr Fließpli! z' Tribung wird men i lobe,  
 En wird i' Stadt ufstoh, me wird ich's Bürgerrecht schenke,  
 Un in alle Gasse mereter dänfe handiere!

# Kurzgefasste Geschichte des Breisgäues.

(Fortsetzung:)

Bald gelangten von allen Seiten bittere Klagen an den Erzherzog Siegmund; Doch es gab nur ein Mittel der Rettung für Oesterreich, nach den schmachvollen Tagen von Morgarten u. Sempach allerdings ein herbes, nämlich ein Bund mit den kaum bekehrten Eidgenossen. Durch das Drängen der Herren und Städte und die Vermittlung Ludwig XI von Frankreich, dem das Wachsen der burgundischen Macht selbst gefährlich schien, kam Anfangs April 1474 auf dem Tage zu Constanz Aussöhnung u. Vereinigung zu Stande. Wenige Tage vorher waren die oberrheinischen Städte von Basel bis Straßburg unter der Bezeichnung „niedere Vereinigung“ dem Schweizerbunde auf 10 Jahre beigetreten. Indessen hatten sich die Städte bereit das Lösegeld zusammenzubringen und den Pfandschilling zu Basel niederzulegen.

Als der Landvogt, Peter von Hagenbach, von der Vereinbarung zu Constanz Nachricht erhielt, und den new aufloernden Muth gewahrte, gedachte er sich vor Allem eines festen Platzes zu versichern, wozu er Breisach erwählte. Mit 800 fremden Söldnern zog er am Charfreitag unter lärmender Musik daselbst ohne Widerstand ein. Als aber neue Ausschweifungen den Haß der Bürger aufs Aeußerste steigerten, gelang es ihnen, was die Freiburger schon früher vergeblich versucht hatten, in einem raschen Aufstande den Landvogt festzunehmen und seine Soldateska zu vertreiben. Bald darauf fiel daselbst durch richterlichen Spruch des Landvogts Haupt unter dem Beile des Henkers.

Die Nachricht von diesen Vorgängen versetzte den Herzog Karl in die aeußerste Wuth, er schwur eher Alles hinzugeben als die Rache, und wer ihn kannte mochte für die Lande zittern. Glücklicherweise aber geboten die Verhältnisse noch einigen Aufschub, welchen die Verbündeten benützten, ihre Rüstungen fortzusetzen. Im Herbst 1474 eröffneten sie mit der Belagerung von Herikunt den Krieg gegen Karl, dessen trotzige übermüthige Macht in den rasch sich drängenden blutigen Tagen zu Granson und Murten (1476) ein so trauriges Ende nahm. Im folgenden Jahre sank der kühne Karl selbst in der Schlacht vor seinem Nancy.

Sogleich nach dem Sturze der burgundischen Herrschaft erneuerten die vier breisgomischen Städte, Freiburg, Neuenburg, Breisach und Endingen, durch die gemeinsame Noth aufgefordert ein früheres Bündniß, und ebenso trat auch die Landschaft „Breisgau“ überhaupt mit dem Schwarzwalde, den vier Waldstädten, der Ortenau, dem Elsaß und Sundgau in eine ähnliche Verbindung aus der sich schließlich die vorderösterreichischen Landstände entwickelten. Die Prälaten der Klöster, der Adel, die Städte und Landschaften vereinigten sich nämlich zu einer geordneten, festen, ständischen Verfassung, und veranlaßten den Erzherzog die Landesverwaltung damit in Einklang zu bringen. Siegmund errichtete sofort eine eigene Regierungsstelle, welche aus dem Landvogte oder dessen Statthalter und sechs Räten vom Adel und von der gelehrten Bank bestand, deren bleibender Sitz zu Emisheim im Elsaße war.

Im Breisgau fand die neue Verfassung so viel Anklang, daß selbst freie Reichsglieder ihren Unmittelbarkeit entsagten und als oesterreichische Standesglieder dem ständischen Vereine beitraten. Da der dritte Stand, welchen die Städte und Landschaften oder Aemter bildeten, bei weitem der zahlreichste war, so theilte man ihn in verschiedene Bezirke oder sogenannte Landfahnen. Zum Breisgau zählten die acht Bezirke: Freiburg, Tillingen, Neuenburg, Burgheim, Staufen, Waldkirch, Hauenstein, und Triktthal, wodurch der Begriff der breisgauischen Landschaft, welcher durch die Ausscheidung der marktgräflich badischen Antheile von Hachberg, Badenweiler und Röteln, sehr beschränkt worden, wieder eine beträchtliche Ausdehnung erhielt. Für Freiburg erwuchs aus dieser Eintheilung ein großer Gewinn, indem es zum entschiedenen Mittelpunkte des staatsbürgerlichen Lebens in den Vorlanden und zugleich zur Leitung führenden Hauptstadt des dritten Standes wurde, wodurch sich ihm eine neue Bahn zu erweiterem Ansehen und Wohlstand eröffnete. — Werfen wir nun auf die Wirksamkeit der breisgauischen Stände einen Blick, so ist leider lange Zeit kaum etwas Anderes wahrzunehmen als wiederholte Bewilligungen von drückenden Steuern und Hilfgeldern. Es war dies eine natürliche Folge des großen Einflusses der allzeit dienstwilligen Aristokratie auf die Städte, welche wiederum die Landschaft bestimmten. Bewunderungswürdig ist es in der That, welche Opfer sie dem Erzhause brachten, und erst nach den herbsten Erfahrungen des Undankes sehen wir sie hier und wieder sich zu einigem Widerstand gegen die fürstliche Willkür und zur Rettung des eigentlichen Landesinteresses, erheben.

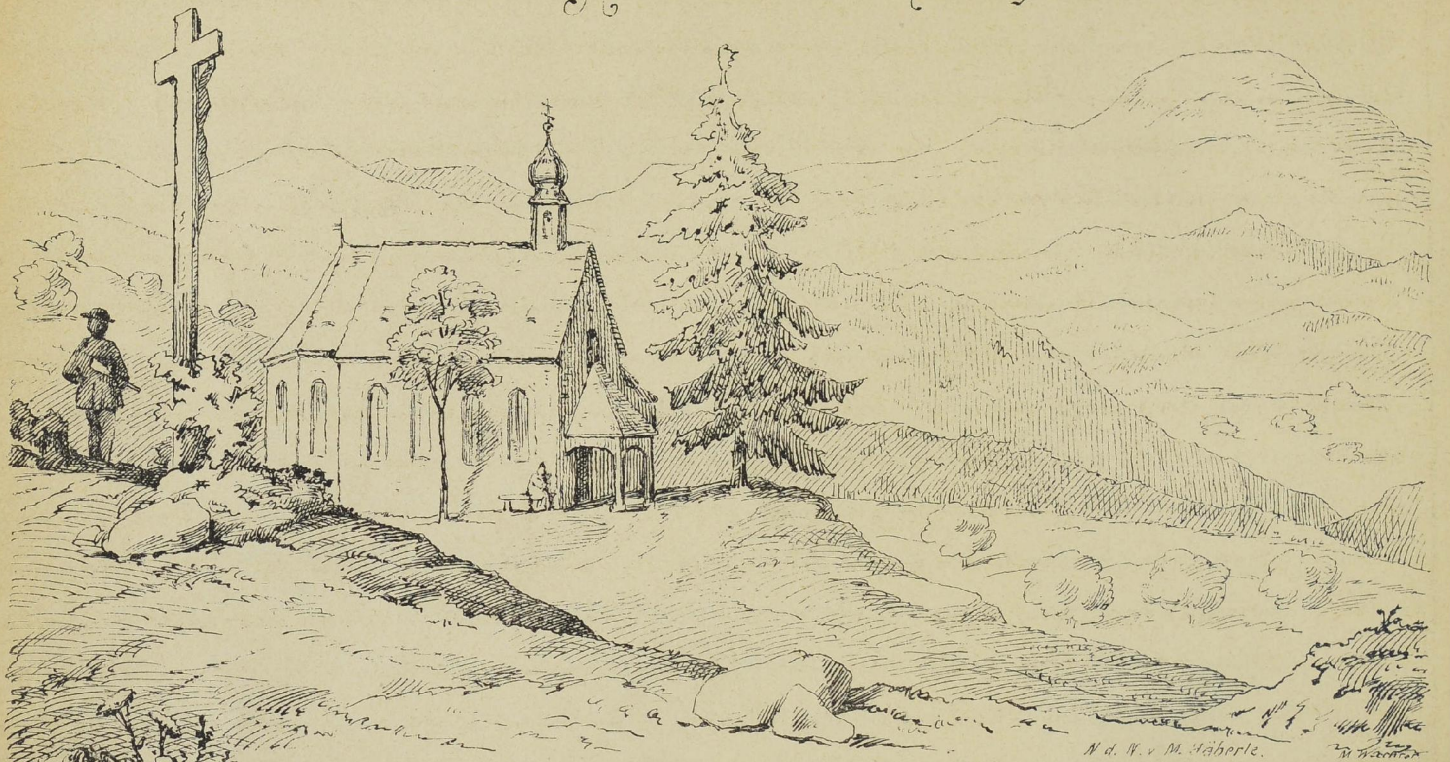
Wie schmachlich hatte nur Erzherzog Siegmund kaum ein Jahrzehnt nach ihrer Gründung sie hintergangen, da er gegen alles gegebene Fürstenwort die Vorlande abermals, und zwar an Baiern, zu verpfänden suchte! Zum Glück wurden die Unterhandlungen, von der Regierung zu Ensheim entdeckt, und die Verpfändung durch den Kaiser vereitelt.

Wenn nun aber auch Siegmund die Regierung niederlegte, und die aufgeklärte Thätigkeit seines edlen Nachfolgers, des Kaisers Maximilian, viele alten Mißbräuche durch zeitgemäße Einrichtungen verdrängte, so war dieser hoffnungreiche Aufschwung doch von allzu kurzer Dauer, denn die Folge brachte wieder eine Reihe von Fürsten und Ereignissen, welche wenig geeignet sein konnten das ständische Wirken auf eine segensreiche Weise zu fördern. Die Nachwehen des neuen Schweizer- und Bannenkrieges, die Leistungen im schmalkaldischen, französischen und Türkenkrieg, stürzten das Land in die alte Noth zurück, den nur vom Jahre 1528 bis 1568 bewilligten die Stände außer der Kriegsmannschaft und dem gewöhnlichen Umgeld, allein als außerordentliche Steuer, gegen fl 800,000. — Das Landvolk schmachtete unter diesem Drucke in tiefstem Elend, die Städte verloren mehr und mehr ihre Gewerbsthätigkeit, und ein großer Theil des Adels erlag seinen Schulden

|: Fortsetzung folgt :|

C. v. G.

# Berghausen am Schinberg.



ine Viertelstunde unterhalb der alten Schenenburg zweigt von der Straße nach Ebringen links ein Pfad ab, der in starken Krümmungen auf eine einsame, reizende Anhöhe führt. Mit wahren Hochgenusse labt sich das Auge an dem herrlichen Bilde das sich ihm hier entrollt. Gegen Süden erheben sich die mit dunklen Tannenforsten bedeckten Schwarzwaldberge, im Hintergrunde den majestätischen Belchen, während rückwärts im Thalgrunde, theilweise zwischen malerischen Baumgruppen versteckt, das alte Dorf Ebringen aufsteht, lassen wir das Auge weiter schweifen, so gewahren wir etwa 100 Schritte abwärts, einsam und allein eine Kapelle, welche in dieser von göttlichem Hauche durchwehten Bergesruhe, unwillkürlich die Worte des Dichters in uns wach ruft: „ sie ladet den Pilger zum Beten ein“! Vor mehreren Jahrhunderten war es hier oben nicht so öde und still; ländliche Häuser standen rings um die kleine Kirche u. durch das grüne blumige Mattenfeld zog noch ächzend der bebauende Pflug. Die frühesten Nachrichten welche wir von diesem Orte, das den Namen „Berghausen“ trug, besitzen, entnehmen wir einer Bulle des Papstes Lucius II, nach welcher die Pfarrkirche vor dem Jahre 1144 gestanden und dem Kirchensatz nach St. Trudpert gehört habe. Wann und von wem sie dagegen gestiftet ist uns unbekannt. Da jedoch Graf Albert und sein Sohn Waltger schon vor dem Jahre 791. Güter in Ebringen besaßen und Albert zugleich Stifter von St. Trudpert ist so läßt sich leicht vermuthen, daß ein Theil dessen was das Gotteshaus St. Trudpert zu Berghausen und Ebringen besessen, ihm von diesem Grafen geschenkt worden sei. Daß jedoch damals schon eine Kirche

stund ist schon deshalb nicht anzunehmen, weil die Verehrung des hl Trudpert nicht über das 9<sup>te</sup> Jahrhundert zurückgeht. Wahrscheinlich wurde die Kirche etwa um das Jahr 1000 von dem Gotteshause St. Trudpert gestiftet. Gegen Ende des 14<sup>ten</sup> Jahrhunderts, finden wir Berghausen im Besitze Ulrichs von Hornberg dem es wahrscheinlich mit Ebringen u. s. w. von St. Gallen als Lehen zugewiesen wurde. Um diese Zeit soll auch Berghausen auf uns unbekannte Weise seine Zerstörung gefunden haben. Um die Mitte des 15<sup>ten</sup> Jahrhunderts gelangte es durch Heirath der hinterlassenen Wittwe Conrads von Hornberg, Benignosa von Balzenhausen an Hans von Embs, unter welchem wiederholt 1478 und 1486 vielfache Nachforschungen nach dem zerstörten Berghausen angestellt wurden, die alle zu dem übereinstimmenden Ergebniss führten, dass Berghausen ehemals ein Dorf mit eigener Pfarrei gewesen, dass sieben Pflüge aus demselben ausgefahren; dass wenn man zu Ebringen ein Haus anfrichten wollte, man die zu Berghausen dazu gerufen habe; dass ferner daselbst ein eigenes Gericht gewesen, das auch über Polnt entschieden habe. Weitern Zeugenaussagen zu Folge lässt sich schließen dass das Dorf ungefähr um 1390 zerstört ward, obwohl noch bis gegen Mitte des 15 Jahrhunderts ein oder der andere Hof stand.

Wir können sogar annehmen dass es seine vollständige Zerstörung, die Kirche ausgeschlossen, erst im 30 jährigen Kriege fand, denn in einer Feuerordnung welche 1598 erneuert wurde, heisst es: „Wenn es zu Ebringen, Thalhausen und Berghausen brennt, etc. und ebenso wird auch der Pfarrer von Ebringen im Jahre 1604 und 1605 erwähnt, Berghausen zu versehen, ohnerachtet er sich „gegen Geiger Jöcklin und seinen Sohn hatte verlobten lassen: er habe kein Wartgeld von ihnen,“ welche gläublich zu Berghausen wohnten. Auch eines Werkmännleins von Berghausen geschieht im Jahre 1512 Meldung.

|: Schluss folgt :|

M. H.

## DIE SCHNEWBURG auf dem SCHINBERG.

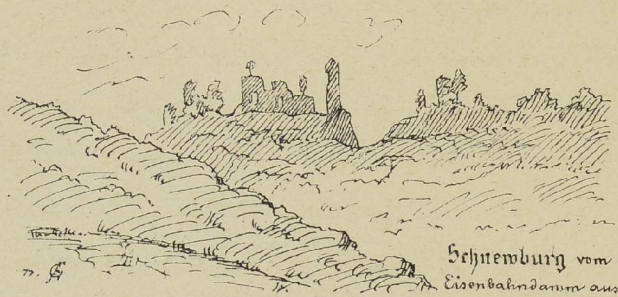
|: Schluss :|

Sehen wir uns auf geschichtlichen Boden nach der Person des Ritters um, welcher in dieser Sage gemeint sein könnte, so möchte es wohl schwer fallen dieselbe zu ermitteln. Die Schneburg auf dem Schinberg ist nämlich ohne Zweifel ein sehr frühes Eigenthum, vielleicht eines der Stammschlösser der jetzt ausgestorbenen, freiherrlichen Familie Schneulin.

Als ältester Stammsitz im Breisgau kann wohl die wilde Schneburg, im Thale Sanct Wilhelm bei Oberried, betrachtet werden. Was die Grösse des Stammes anbelangt, konnte sich seiner Zeit wohl kein adeliges Geschlecht mit dem der Schneulin messen. Schon im 11 Jahrhundert blühte dasselbe in 14 Aesten; Die Schneulin von Schneburg, Bernlapf, Bollschweil, im Hof, Kolmann, Kotz, Kranznau, Kunig (Koenig), Landeck, zur Tann,

Weißweil, zum Wiger (Weiter bei Emmendingen) zum Wiler (Weiler,) und Wilsneck.  
 Die Mitglieder dieser Familie hielten sich später meist in Freiburg auf, wo sie die höchsten Magistrats-  
 ämter bekleideten. Auch das Schloß auf dem Schinberg befand sich schon in der ersten Hälfte des 14<sup>ten</sup>  
 Jahrhunderts in fremden Händen, denn es wird sammt dem dazu gehörigen Bauernhofe 1349 von  
 Werner von Hornberg dem Stifte St. Gallen vergabt. Dieses stellte jedoch, nach damaliger Sitte, Schloß  
 und Hof als Lehen zurück und fügte noch Dorf und Herrschaft Ebringen bei. Alles gelangte im  
 Wechsel der Zeiten von den Freiherren von Hornberg an jene von Embs, Falkenstein, Podmann und  
 Hohenlandenberg, bis es das Stift St. Gallen im Jahre 1621 von Hug Dietrich von Hohenlandenberg  
 wieder zurückkaufte und bis auf die neuere Zeit (1806) durch einen eigenen Statthalter verwalten liefs.  
 Ihre letzte Zerstörung erlitt die Burg zu Anfang des 16 Jahrhunderts, in den Bauernkriegen.

Doch wurden auch in  
 stein von Thüren und  
 anders wohin gebracht.  
 malarischen Resten aus  
 mehr Schutz gewähren,  
 Hände prosonischer



neuerer Zeit noch Gewand-  
 Fenstern ausgebrochen und  
 Klöße unsere Zeit solchen  
 vergangenen Jahrhunderten  
 gegen die rohen, zerstörenden  
 Geister.

F. G.

## Ueber Fasching im Mittelalter



ie Sitte zur Faschingszeit sich in allerhand Mummereien und andern heiteren  
 und neckischen Vergnügungen und Spielen zu ergeben ist wohl eine der nennens-  
 wertheiten unter den wenigen welche uns aus dem in dieser Beziehung so über-  
 schwenglichen Mittelalter, wenn auch in veränderter Gestalt, bis in die Neuzeit  
 gefolgt sind. Wenn wir von außereutschen Ländern, namentlich Italien und Frank-  
 reich absehen, so sind es, wie schon im Mittelalter so auch noch heute  
 namentlich Südwestdeutschland, die Rheinlande, (Cöln) und die Schweiz, wo  
 derartige Faschingsgebräuche sich am Meisten erhalten und entwickelt haben.

Die ersten wesentlichen Anregungen hiezu, welche wir wohl in die Zeit uns denken dürfen in wel-  
 cher die ersten Städte des Mittelalters nach und nach der Befriedigung ihrer nothwendigsten Bedürfnisse  
 entwachsen, das ist vom 12<sup>ten</sup> auf das 13<sup>te</sup> Jahrhundert, empfing Deutschland namentlich aus dem süd-  
 lichen Europa, Italien und insbesondere auch Frankreich, wo das Leben, wie überhaupt in südlichen  
 Ländern, von jeher ein heiteres und öffentlicheres war.

Nachdem sich in Europa die wilden und hochgehenden Wogen der Völkerwanderung gelegt, und unter

steten Ausbreitung des Christenthums, die Entwicklung der Völker in eine ruhigere Fluthung überging, konnte sich auch der Geist des Volkes wieder friedlicheren, höheren Genüssen zuwenden, vor Allem auch der Poesie. Während jedoch die Periode des Heldengesanges u. der Minnelieder schon mit dem 13. Jahrhundert zum Theile längst vorüber war, ergriff nun in den sich langsam entwickelnden Städten die Lust zur Poesie auch den Bürger (Meistersinger,) und führte so naturgemäß, da das Volk nicht nur hören, sondern auch, und zwar vorzugsweise, sehen wollte, zum Schauspiel.

Auch der katholische Kultus des Mittelalters, der wie noch heute, es besonders liebte in kirchlichen Geprängen an die Öffentlichkeit zu treten, förderte einerseits das Tragenspiel durch Einführung und Pflege der noch heute in manchen Gegenden üblichen Passionsspiele, (Oberammergau), während sich anderseits das Lustspiel in den zahlreichen Possenspielen zeigte, wozu namentlich die Fastnacht reiche Veranlassung bot. War irgend eine lächerliche Scene vorgefallen, so wurde sie schnell zu einem Stück ausgesponnen, oder in ein schon vorhandenes, alles verflochten, wovon Manches alles Komische in sich vereinigte was seit Jahr und Tag in einer Stadt oder Provinz vorgefallen war. Im 16<sup>ten</sup> u. 17<sup>ten</sup> Jahrhundert waren derartige Fastnachtsspiele besonders in Blüthe, u. fanden namentlich durch die Verfasser derselben, die Meistersinger, besonders freundliche Aufnahme in der Schweiz und den süd-Deutschen Reichsstädten (Nürnberg) Die zur Aufführung bestimmten, öffentlichen Bühnen waren meist sehr leicht, so daß Unglücksfälle nicht zu den größten Seltenheiten gehörten. Als z. B. 1511 zu Stuttgart das jüngste Gericht aufgeführt wurde, fiel das Theater ein, die Hölle geriet in Flammen, die Teufel liefen, eines solchen irdischen Feuers ungewohnt, davon, und was das Schlimmste war, der Weltensrichter fiel von seinem Stuhl und brach den Hals. Ebenso 1412 als man zu Bantzen ein Schauspiel „Die heilige Dorothea“ auf dem Markte spielte, stürzte von der Last der Schauspieler zusammengedrückt, ein Haus ein, und erdrückte 33 Personen. Ähnliche Fälle kamen zu Temgenünde, Leipzig, Barmen etc. vor in welcher letzterem Orte die Rakete welche bei der Opferung Israels das Opfer entzünden sollte einen Jesuiten tödtete. Der Jesuitenorden war es insbesondere, der sich der Einführung solcher Spiele eifrig annahm, und auch in Freiburg nahm das Theaterwesen mit dem Eintritt der Jesuiten, 11 November 1620, eine andere Gestalt an. So führten sie den 20 Februar 1640 im Hofe der jetzigen Universitätsbibliothek den Krieg zwischen Fastnacht und Fasten auf.

Die Rolle des Hanswurstes, der selbstverständlich nicht fehlen durfte, vertrat in solchen Schauspielen meist der Teufel; überhaupt konnte im Mittelalter kein öffentlicher Anzug u. kein Schauspiel, ja nicht einmal eine kirchliche Darstellung zur Zufriedenheit der Zuschauer stattfinden, wobei nicht der Teufel ankam. In Frankreich ging man so weit daß solche christliche Schauspiele wenn sie gefallen sollten, wenigstens 4 Teufel haben mußten, und auch des Teufels Großmutter durfte nicht fehlen. Zuweilen findet man bei Personenverzeichnissen von 4 und 6 bis 8 Teufeln, noch beigesetzt: „Allhie mag man wohl auch mehr Teufel verordnen.“

[: Schluß folgt:]

# Pflanzenleben im Breisgau.

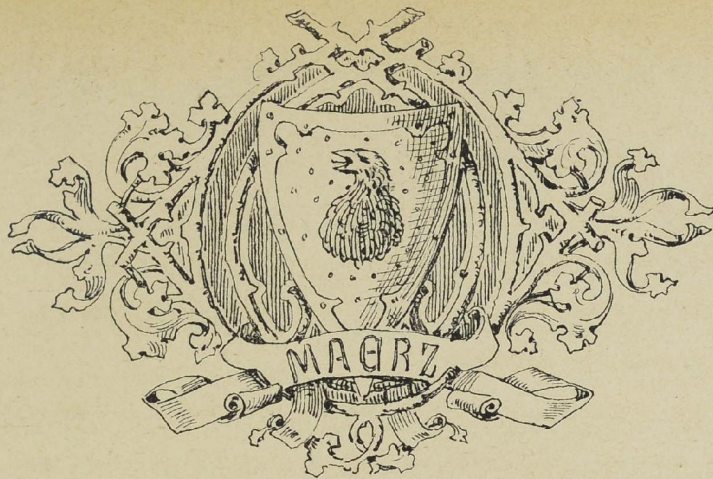
Man unterscheidet bezüglich der geographischen Verbreitung der Gewächse im Breisgau:

- 1) Die Rheinregion. (Rheinfläche 500'-700' absolute Höhe) Dieselbe bildet eine vom Ufer des Rheines allmählig aufsteigende 1/2 - 3 Stunden breite Ebene, in welcher sich in den Sümpfen Abwasfern, und auf den Inseln des Rheines, sowie auf Moorniesen und Sandfeldern, ein ebenso eigenthümlicher als mannigfaltiger Pflanzenwuchs darbietet.
- 2) Region der oberen Ebene (700'-1200') Sie zieht sich bis an den Fuß des Gebirges, umfaßt noch die niederen Theile der Thalmündungen, und ist größtentheils cultivirt, mit Ausnahme des Mooswaldes, dessen sumpfiger Boden, sowohl Vorposten der Rheinfläche, wie auch Flüchtlinge höherer Regionen birgt.
- 3) Kalkregion. (Kalk, Löß und vulkanischer Boden.) Sie bildet das eigentliche Hügelland das sich entweder an die Berge des Schwarzwaldes lehnt, oder inselartig aus der Rheinfläche emporragt, wie das vulkanische Gebirge des Kaiserstuhles. Diese Region, welche sich des mildesten Klimas erfreut, erzeugt einen Reichtum und eine Ueppigkeit der Vegetation, die zur Bewunderung hinreißt.
- 4) Bergregion. (1200'-4200') Diese Region umfaßt das Sandstein und Urgebirge und läßt sich in 2 Abtheilungen aufassen, nämlich in die untere Bergregion (bis zu 2500') welche die Vorberge des Schwarzwaldes in sich begreift, und die obere Bergregion, die den eigentlichen Schwarzwald mit seinen Hochebenen, Seen und Torfmooren repräsentirt.
- 5) Voralpenregion. (von 4200' an) Dahin gehören die höchsten Theile des Feldberges und Belchens. In dieser Höhe verschwindet der Baumwuchs und bilden die höchsten Punkte nur noch magere Triften.

Februar Aus den noch ganz kahlen Zweigen des Haselnußstrauches (*Corylus Avellana*) erglänzen gleichsam aus den Knospen purpurne Sternchen, die weiblichen Blüten, während die sogenannten Kätzchen, (von den Freiburgern „Würstchen“ genannt,) die männlichen Blüten, ihren goldgelben Staub ausstreuen. Besonders lieblich nicken uns die weißen Glöckchen des (*Leucogonum vernum*) Milchglöckchens, (fälschlich auch Schneeglöckchens) entgegen, die wir in großer Menge am Oelberg bei Ehrenstetten und bei Kirchzarten finden. Der Kaiserstuhl der besonders im Frühjahr durch seine Flora unser Auge entzückt, beginnt schon in diesem Monate mit einer Anzahl von Pflanzen seine Waldränder zu begrenzen. so finden wir auf der sogenannten Burg bei Eichstetten, u. auf den Neunbinden, das himmelblaue Leberblümchen (*Anemone Hepatica*); die vulkanischen Felsen und Abhänge auf denen die malerischen Ruinen der Sponeck u. Limburg stehen sind hauptsächlich die ersten Sammelpunkte der Kinder Floras. Schon von Weitem sehen wir die saftgrünen Blüten der stinkenden Nieswurz (*Helleborus foetidus*) die rosenrothen Blüten des giftigen Seidelbast (*Daphne Mezereum*), den wir zwar auch bei Merzhausen, Herdern et. finden die rothen, später blau werdenden Blüten des Lungenkrauts (*Pulmonaria officinalis*); die Haselwurz (*Ulex europaeum*) mit ihren schwarz-rothen Blumen. In der Rheinebene blühen die Zitterpappel, (*Populus tremula*) und die verschiedenen Erlen, wie *Alnus glutinosa*, *pubescens* und *incana*.

C.v.G.





# Gruß vom Kandel

Ich stehe hoch auf eines Berges Gipfel  
Nichts überragt mich als das Himmelszelt,  
Tief unter mir der Bäume mächtige Wipfel  
Und die erhabene, wunderschöne Welt.

Oh grüß dich Gott, mein Breisgau, Rhein durchfließen,  
Du bist mit Recht ein Paradies genannt;  
Wer deiner Fluren Schönheit je genossen,  
Wird stets dich preisen als gesegnet Land.

Wohin mein Auge seine Blicke wendet,  
Stahll mir in dir ein malerisches Bild,  
Drum sei von Kandels Höhen dir gesendet  
Ein inniger Gruß, du grünnendes Gefild.

Drum nimm, Natur du schönster Gottesegen,  
Du Born, der uns das Leben erst erschleifst,  
Von Kandels Höhn mein kleines Lied entgegen,  
Und sei von ganzem Herzen mir gegrüßst

Und schau ich auf die Schwurzwaldberge nieder  
Wie sie in ihrem Tannenschmuck so schön,  
Dann möcht ich singen meine besten Lieder,  
Und nie von euch, ihr lieben Freunde, gehn.

Wer eurer Thäler Schönheit hat gesehen,  
Und wer auf euren mächtigen Höhen stand,  
Der wird mit inniger Freude mir gestehen,  
Dass sein Gemüth Begeisterung empfand.

Wenn sich das gold'ne Abendroth entfaltet,  
Und jeder Berg im rosigen Licht erglüht,  
Wer fühlete nicht dass hier ein Höhrer waltet,  
Dass Himmelsfriede durch die Lüfte zieht!

# Kurzgefasste Geschichte des Breisgaues

! Fortsetzung. !

Alle diese Umstände, besonders die drückende Lage der niederen Stände, verbunden mit den nun aufstachenden freiheitlichen Ideen in Kirche und Staat, waren Ursache genug besonders unter dem Landvolke eine innere Gährung wach zu rufen, welche früher oder später zum Ausbruch kommen musste. Dunkel als je zog sich endlich im Jahre 1524 das unheilrohende Gewölk über dem Lande zusammen. Das Ungeheuer des Bauernkrieges war jetzt zur wirklichen Reife gelangt. Die ersten Scenen des großen Traversspiels begannen im Sommer dieses Jahres bei Stühlingen und auf der Hochebene des Kleggaues. Auch in Waldshut, wo Pfarrer Balthasar Hubmeyer, ein Vater der Wiedertäufer geistige und bürgerliche Freiheit von der Krone verfocht, fanden die neuen freiheitlichen Ideen bald fruchtbaren Boden, und ebensobald war auch der benachbarte, ohnehin leicht entzündete Wald in voller Aufregung. Rote zügellose Horden sammelten sich zu Tausenden und durchzogen unter verwegenen Anführern plündernd und verherend das Land. Noch im Herbste 1524 war auch der ganze Kaiserstuhl in Bewegung und die obere Markgrafschaft bemächtigte sich in Verbindung mit den Wäldern, des Gotteshauses St. Trupert und ranbte was nur fortzuschaffen war.

Der eintretende Winter 1525 gebot zwar augenblickliche Ruhe, aber alle Unterhandlungen und Gegenrüstungen fruchteten nichts; mit dem beginnenden Frühlinge 1525 stand der größte Theil Deutschlands in den Flammen des Aufbruchs. Überall begegnete der Blick brennenden Schlössern, Klöstern, und Dörfern, und entmenschten zügellosen Horden. Immer enger zog sich das Ungewitter auch um Freiburg, dem Mittelpunkt des Gaues zusammen. Unterstützt von den Schwarzwälder Bauern erschienen am 15 bis 20 Mai die drei breisgauer Horden, über 50,000 Mann, vor der Stadt, und nahmen auch im ersten Anlauf das Blockhaus Burgthalde auf dem Schloßberge von wo sie mit Hackenbüchsen und Feldschlangen die Stadt beschossen. Dadurch, und da auf Ersatz nicht zu hoffen war, sah sich die bedrängte Stadt genöthigt zu unterhandeln und den Anforderungen der Bauern ihrem Bunde beizutreten und eine Brandschatzung von fl 5000 - zu zahlen, Folge zu leisten.

Der Schrecken vor den Bauern war so allgemein, daß selbst das für unbezwinglich erachtete Breisach seine Gesandten den Anführern bis St. Georgen entsandte um mit ihnen zu unterhandeln.

Dem Markgrafen Philipp gelang es endlich zu Offenburg am 12 September einen Vergleich mit den Bauern einzugehen, wonach denselben einige wesentliche Erleichterungen gewährt wurden. Die Rädelsführer hingegen empfingen durch Henkerhand die verdiente Strafe. Dieser Vergleich wurde auch durch Erzherzog Ferdinand genehmigt und dadurch die anführerischen Bauern zur Ruhe gebracht, wodurch das Breisgau und der Schwarzwald von den Gränzen, wie sie das Racheschwert in Elsass und Schwaben verübte, verschont blieb.

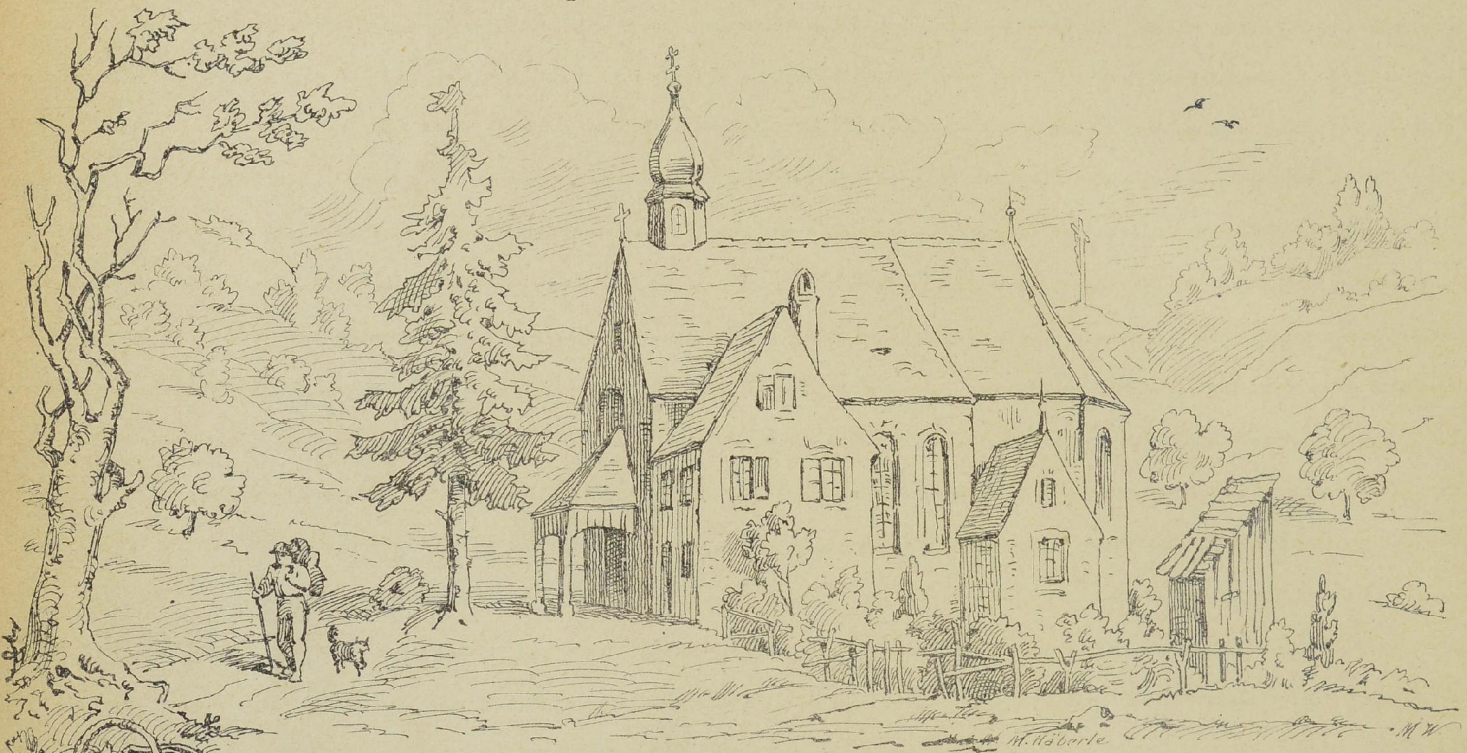
Die Reformation fand in dem oesterreichlichen Theile des Breisgaues keinen Eingang, während in

Dem Markgräflichen solche durch Markgraf Philipp sehr befördert und dem Markgraf Karl II im Jahre 1555 vollständig eingeführt wurde. Um so fühlbarer und drückender lasteten hingegen die Folgen derselben wie auf ganz Deutschland auch auf dem Breisgau, das auch dem nun hereinbrechenden 30 jährigen Kriege seine Opfer zu bringen hatte. Die erste Zeit desselben verlief zwar für den Breisgau ziemlich ruhig Als jedoch nach der Schlacht bei Lützen 1632, in welcher der Schwedenkönig Gustao Adolf den Helden Tod fand, der schwedische General Horn die Kaiserlichen über den Rhein zurück gedrängt hatte, drangen die schwedischen Heere auch in den Breisgau ein. Die Städte Freiburg u. Kenzingen konnten sich nur kurze Zeit halten, und mußte Erstere nach ihrer Uebergabe fl 30,000. Brandschatzung bezahlen. Sie räumten jedoch bald darauf beide Städte wieder, um sich ihrer nach kurzer Zeit wieder zu bemächtigen. Markgraf Friedrich der V. v. Baden Durlach wurde für die Schweden geleistete Hilfe, auf Veranlassung des schwedischen Reichskanzlers Oxenstierna, die obere Markgrafschaft, ferner alle oesterreichischen Landen zwischen Rhein und Schwarzwald, von Saeringen bis Philippsburg, als schwedisches Lehen übertragen. Oxenstierna ernannte ihn überdies zum Anführer sämtlicher Truppen im Breisgau. Im Jahre 1633 kam der Markgraf, begleitet von dem schwedischen Stadthalter im Elsaß, Reinhard Nothels, ins Breisgau und ließ sich auch huldigen. Von Breisach, das noch immer von den Kaiserlichen besetzt war, zog im Monat Mai 1633 eine Abtheilung in die badische Herrschaft Sausenburg, Röteln u. Badenweiler und nahm solche in Besitz. Der Markgraf der seinen Landen zu Hilfe eilte, nahm, unterstützt von den Schweden und dem Rheingrafen Otto Ludwig, die Stadt Kenzingen u. den mit einem, damals noch festen, Schloß versehenen Flecken Kirchhofen ein. In letzterem Orte stellten sich ihm 300 Bauern mit bewundernswerthem Muthe entgegen. Alle wurden niedergehauen. Aus Rache lies der Markgraf die Dörfer Ambringen, Ehrenstetten und Krotzingen in Brand stecken. Hierauf besetzte er Staufen, Neuenburg, Badenweiler, Sausenburg, Röteln und die vier Waldstädte.

Auch die Festung Breisach war den Schweden schon längst ein Dorn im Auge, und nur die große Festigkeit des Platzes hatte sie bis jetzt von einem Angriff abgehalten. Rheingraf Otto rückte zuerst vor die Festung; da aber den Kaiserlichen ebenso sehr daran lag den Platz zu erhalten, als den Schweden ihn zu nehmen, so rückte der alte kaiserliche Feldherr Montecuculi den Schweden zur Schlacht entgegen. Beiderseits wurde mit Löwenmuth gestritten und lange schwankte die Waage bis sich endlich der Kampf zu Gunsten der Schweden entschied. Der Rheingraf glaubte durch diesen Sieg die größten Schwierigkeiten welche der Belagerung im Wege gestanden, beseitigt zu haben, und eröffnete deshalb Laufgräben, wodurch er die Besatzung auch wirklich nöthigte einige Außenwerke zu verlassen. Allein Herzog Feria rückte mit seinem Heere von 26,000 zum Entsatz heran, worauf der Rheingraf die Belagerung aufhob und am 16 October 1633 Winterquartier bezog.

Kann erlauben es die ersten Frühlingstage des folgenden Jahres als der Krieg wieder eröffnet wurde. Mit wechselndem Glücke wurde der Kampf fortgeführt bis die Schlacht bei Nördlingen zu Gunsten der kaiserl. Waffen entschied, worauf die Schweden den Breisgau von Neuem räumten.

# Berghausen am Schinberg.



**D**ie Pfarrei Berghausen zu der auch die obersten Häuser von Ebringen gehörten, wurde allerzeit von dem Kloster St. Trudpert besetzt; ihr Einkommen war jedoch ein derart geringes, daß die letzten Pfarren sich aus demselben nicht mehr erhalten konnten und noch eine andere Pfäunde haben mußten. Streitigkeiten entstanden, und bewogen diese und andere Gründe mehr, den Abt Martin von St. Trudpert in eine Einverleibung der Pfarrei Berghausen in die zu Ebringen zu willigen.

Diese ward auch 1526, den 17 im Herbstmonat vollzogen, und folgende Vereinbarung getroffen: Die Pfarrei Berghausen mit den Lehnten und allen Rechten gehören dem Pfarrer zu Ebringen, wogegen dieser jährlich 2 Fuder Wein oder 16 Saum dem Gotteshaus St. Trudpert abzugeben hat.

Der Bischoff bestätigte auf Verlangen der Pfarrkinder diesen Vertrag mit der Bedingung daß der Pfarrer zu Ebringen in Zukunft alle Jahre am St. Trudpert und dem Berghausen Kirchweihfeste, den Gottesdienst zu Berghausen halten und alle Woche eine hl Messe daselbst lesen sollte.

Im Jahre 1729 suchte man durch einen zu Constanz geführten Proceß die Erlaubniß zu erhalten die ausgedungenen 16 Saum Wein in Fehljahren nicht zu liefern, jedoch umsonst, man verlor den Rechtshandel. Von Berghausen sind nur 2 Pfarrer mit Namen bekannt, nämlich Klaus von Eschbach 1373, und Caspar Geislerherer 1526, unter welchem die Pfarrei mit Ebringen vereinigt ward.

Der Pfarrhof stand der Kirche zur rechten Seite am Kirchhöflein und stand noch im Jahre 1575; wann er abgebrochen wurde ist uns unbekannt. Alle Leute wollen davon noch die Mauerstücke, u.

auf dem Kirchhofe einige Kreuze gesehen haben. Die Kirche stand noch fast bis auf unsere Zeiten, sie war jedoch derart in den Boden gebaut und so klein und nieder, daß der Chorbogen beinahe mit den Händen zu erreichen war. Auch hatte sie nur einen Altar und in der Seitenmauer ein Sacramenthäuslein.

Im Jahr 1748 wurde sie abgerissen und dafür auf dem selben Platze die jetzige Berghäuser Kirche größer und mit der angehängten Wohnung des Kirchendieners, abant. In dieser neuen Kirche stehen 3 Altäre welche 1749 eingeweiht wurden. Der Choraltar zu Ehren des hl. Trudpert, des hl. Gallus und des hl. Benedikt, der Altar auf der Weiberseite zu Ehren der Mutter Gottes, des hl. Joseph und des hl. Pürmin, der auf der Männenseite zu Ehren des hl. Hieronimus, des hl. Wendelin und des hl. Johannes von Nepomuk.

Vor mehreren Jahren sollte die Kirche von Staatswegen abgerissen werden, was jedoch, Dank der Ebringen Gemeinde, welche den Platz ankaupte, unterblieb. Auf der Straße von Ebringen nach Berghausen, Steinweg genannt, stehen dem Berg entlang 8 kleine Kapellen, die im Jahre 1751. errichtet wurden, da die früheren Stationen, welche schon im 17. Jahrhundert standen, nur steinerne Säulen waren.

Die Gasse, welche früher durch das Dorf ging, ist noch jetzt in dem Strich Matten kenntlich, welcher von dem Brannen an bis an die Bergmattinstraße sich hinzieht, und der Gemeinde zugehörig ist. Die Reben, welche gerade ob dem Brannen liegen, sollen gemäß einer 290 jährigen Schrift eine Hofstelle mit Garten gewesen sein.

Dies, was uns über das ehemalige Berghausen bekannt, dessen Untergang sich bis jetzt in ein so räthselhaftes Dunkel hüllt.

M. H.

### Ueber Fasching im Mittelalter.



|: Schluss :|

ie weit übrigens die Ausgelassenheit zu Ende des 15. Jahrhunderts ging, be- wiesen unter Anderem die Kinder ohne Sorgen („les enfants sans soucis“) zu Paris, die ihren eigenen Narrenkönig („Prince des sots“) hatten und sich zur Aufga- be machten, Narrenpossen oder Narrenstücken zu erfinden und zu spielen. Ihr scharfer ungezügelter Witz verschonte keinen Rang und Stand, selbst die Majestät des Königs nicht, wenn sie sich durch Schwächen blossstellte. Sie fanden auch bald in vielen Städten Frankreichs und Deutsch- lands Nachahmung und überall entstanden Narrenzünfte und Narrenorden, welche die Leitung der jähr- lichen Narrenspiele in die Hand nahmen. Sie gaben wohl auch zu den Narrenbeschwörungen und Narrenschiffen Veranlassung, wovon jenes von dem Straßburger Brand eine solche Beirühtheit und Popularität erlangte, daß der große Kanzler Johann Geiler von Kaisersberg am Schlusse des 15. Jahrhunderts keinen Anstand nahm darüber in den Kirchen Vorträge zu halten. Auch auf die Uni- versitäten war der Hang zu solchen Vereinen übergegangen; wozu namentlich auch der Umstand beitrug, daß man unter der Schellenkappe viel freier und schärfer die Wahrheit sagen konnte. Zur Zeit der Reformation

bekämpfte nicht allein der Senat der Universität zu Freiburg durch strenge Verbote die akademische Lärzunft, an welcher nicht nur Studenten, sondern auch Dozenten Theil nahmen, sondern auch die städtischen Behörden sahen sich häufig veranlaßt den vielfachen Ansammlungen der Faschingsspiele durch strenge Verordnungen zu steuern; denn nicht nur daß man am Aschermittwoch die dafingeschiedene Fastnacht mit Trommel- und Pfeiffenschall zu Grabe trug, es kam auch häufig vor, daß man in den Kleidern die man zu den Passionspielen verwandte „butzeweise“ durch die Straßen zog, so daß es nicht Ungewöhnliches war wenn der Teufel mit irgend einer Heiligen, oder gar mit dem Weltrichter selbst, Arm in Arm, unter allerlei possiblichen Sprüngen durch die Stadt wandelte.

Auch Tanzbelustigungen, die jedoch nicht mit der Art unseres modernen Tanzes zu vergleichen sind, waren zur Faschingszeit an der Tagesordnung. Da jedoch unter allen Gebräuchen und Sitten eines Volkes nichts so sehr der Gefahr eines völligen Unterganges ausgesetzt ist, wie der Tanz „der flüchtige Sohn des Augenblickes“, so ist auch sehr schwer uns einen vollkommenen Begriff von unsern alten deutschen Tänzen zu machen, die uns nebst manchen andern schönen Erbstücken unserer Vorzeit, beinahe ganz verloren gegangen sind; eine vollständige Darstellung mit Worten aber, ist beinahe eine Unmöglichkeit. Sie waren meist ein mehr oder minder rasches Marschiren nach dem Tacte der Musik, ähnlich der heutigen Polonaise, wobei es der Gewandtheit und dem Geschmack des Tanzenden überlassen war verschiedene eigene Bewegungen und kunstvolle Sprünge einzuflechten. An den Füßen trug man häufig eine Art Ueberschuhes zum Kloappen. Dem Tanzenden voraus schritt in der Regel zur Aufrechthaltung der Ordnung ein sogenannter Tanzwart. Die begleitende Musik beschränkte sich meist auf Posaune, Trommel und Pfeife. (noch bis im 16<sup>ten</sup> Jahrhundert.

Außer den gleich unsern heutigen Bällen in geschlossenen Ränmen abgehaltenen Tanzbelustigungen wurden auch, und dies besonders während der Faschingszeit, auf offener Straße Tänze aufgeführt, wovon der sogen. Schaffler oder Knechtentanz namentlich in München sich bis in die neueste Zeit erhalten hat. Ebenso ist auch von Schwerdttänzen häufig die Rede. So findet sich in den städtischen Büchern von Freiburg vom 25. Januar 1557 die Stelle: „Meister Veltin, dem Fechtmeister, ist auf seine Bitte diese Fastnacht einem Schwerdtanz zu halten vergönt, und ihm die Wetzsig erlaubt sich darauf zu probiren, dabei aber ihm gesagt, mit seinen Jungen zu reden, daß sie sich bescheidenlich halten.“

Auch das Bombenwerfen, wie es bis in die neueste Zeit in einigen Städten Süddeutschlands üblich, war bereits im Mittelalter Sitte, und auch das noch heute übliche Krüchlein backen.

Es war insbesondere das Lärzunftwesen, welches derartigen Gebräuchen stets neue Nahrung gab, und sie in frischem Leben erhielt. Jede Lärzunft feierte mit Trommel und Pfeiffenschall und fliegenden Fahnen ihre Jahresfeier den sogenannten Lichtbraten, die verschieden fallenden Kirchweihen, die Neujahrs-Dreikönigs- und Maienfeste reiheten sich an, und wurden in sinniger (vielleicht mitunter auch in unsinniger) Weise begangen, wodurch ein Leben und Treiben entstand wovon wir uns heute zu Tage keine deutlichen Vorstellungen mehr machen können. Wenn wir aber auch das entschwindene Mittelalter, die vielgepriesene goldene Zeit, weder zurückwünschen, noch beweinen, so dürfen wir

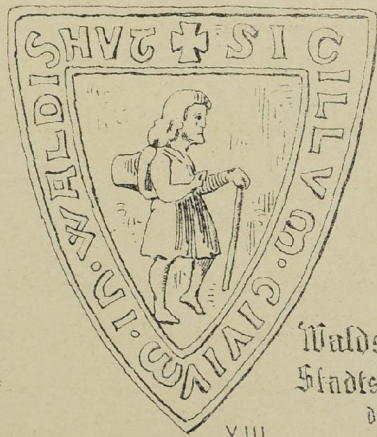
Doch behaupten, daß die Vergangenheit unserer materielle Gegenwart, was poetische Frische des Volksgeistes anbelangt, auch nicht beneiden kann.

F. G.

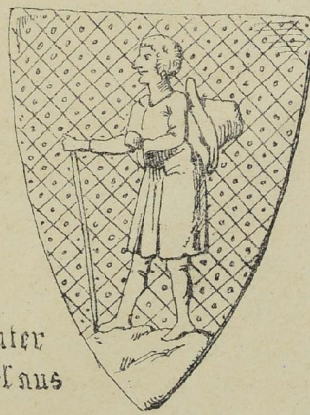
## DAS WALDSHUTER MÄNNLEIN.

Wenn wir in Waldshut, das bei heiterer Witterung einen ebenso stattlichen als freundlichen Anblick bietet, eintreten, empfangen wir unwillkürlich den Eindruck einer Schweizerstadt, und mit Vergnügen finden wir noch manchen Ueberrest von mittelalterlichem Gepräge. So unter Andern verschiedene Wandmalereien, welche Heiligenbilder, Wappen u. dgl. darstellen. Unter diesen Wandgemälden zieht besonders eines, und zwar das auf der innern Seite des untern Thorthumes, die Blicke der Fremden auf sich, und erregt ihre Neugier. Es stellt einen Wäldermann vor, mit überaus großem Hut, das sogen. „Waldshuter Männlein“, dessen Ursprung mit dem Entstehen und Namen der Stadt zusammenhängen soll. Nachdem nämlich Graf Rudolph von Habsburg mit seinem Bruder Albrecht, der Domherr zu Straßburg war das alte Jagdhaus bei Stunzingen zu einem Schloß und Städtlein erhoben, (Mitte des XIII Jahrhunderts) handelte es sich um die Benennung desselben; Zu diesem Behufe habe, wie die Sage erzählt, der Rath der neuen Gemein-

de sich versammelt, u. einen für den Finder des geeignetsten lange Zeit Niemanden ein kleines Männlein vor. blanken Preis mit den Worten „Vergönnt mir nicht das Silber des Waldes Hut.“ — Das gehört indessen nicht bloß bildet wirklich das Wappensiegel, welches letzteres auf umschriebener Spitzschilde



Waldshuter  
Stadtsiegel aus  
dem  
und  
XIII.  
Jahrhundert.



XIV.

lockenden Preis ausgesetzt. Namens. Wie nun aber solcher eingefallen, sei getreten und habe den in seinen Hut gedrickt: gut, und nennt die Stadt Waldshuter Männlein der Sage an, sondern bild des ältesten Stadt. Dem einfachen u. einfacht die Gestalt eines Wälders

mit dem Wanderstock in der einen Hand zeigt, während die andere zwischen der Brust und dem Bunde steckt, woran ihm der hochgipfliche Hut über die Schulter hängt. Das munter dahinziehende Männlein trägt enge Beinkleider, (Die kurzen Tunphosen welche man ehemals am ganzen Obertheil trug, und welche die Kauensteiner mit einigen Schweizerdörfern noch jetzt gemeinsam haben, reichen wohl nicht über das XV Jahrhundert hinauf) einen faltigen bis kurz ober die Kniee reichenden Wamsrock und sein starkes Haar nach Kauensteinerischer Weise geschmitten. — Später ver tauschten die Waldshuter in ihrem Stadtsiegel das Männlein mit dem Habsburgischen Löwen, welcher ihnen zur Anerkennung ihrer standhaft treuen Gesinnung für das Erzhaus Oesterreich im Jahre 1468 verliehen wurde.

O. v. L.

# Die Nonnen von Kirchhofen,



ei der Verbrennung Kirchhofens durch die Schweden wurde auch das Frauenkloster neben der Kirche angezündet. Zwei Nonnen flüchteten sich unter das Dach des Kirchturms, aber bald stand dieser ebenfalls in Flammen. Da riefen sie Maria um Hilfe an, und gelobten ihr, wenn sie gerettet würden, die Gebeine ihrer vielen erschlagenen Mitbürger in einer Kapelle auf dem Gottesacker aufzusetzen. Sogleich erblickten sie auf dem Kirchhofe mitten unter den Feinden, die heilige Jungfrau, die ihre

Schürze ausgebreitet hatte und ihnen winkte hineinzuspringen. Voll Zuversicht thaten sie es, eine nach der andern; sie blieben unversehrt und ungeschen und entkamen glücklich aus dem Dorfe. Erst nach sieben Jahren konnten sie dahin zurückkehren, wo sie auf dem Gottesacker die neu gebaute Michaelskapelle fanden. Ohne Säumen ließen sie nun die Gebeine der 500 Erschlagenen ausgraben und setzten sie in der Kapelle so schön auf, daß Jung und Alt sich daran erbauten.

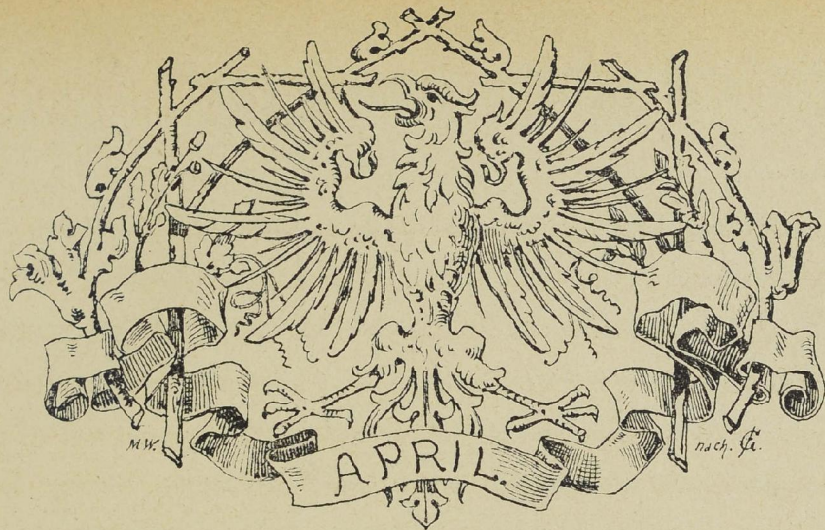
(Bernhard Baaders Volkssagen)

## Pflanzenleben im Breisgau.

März Seine Blumen welche uns im vorigen Monat gleichsam als die ersten bescheidenen Boten des nahenden Frühlings erschienen, schmücken jetzt zahlreicher und mannigfaltiger die Fluren. Und zwar ist es die Rheinebene, die Kalk- und untere Bergregion in welcher das Pflanzenleben zuerst seine Auferstehung feiert. Außer den um diese Zeit sich findenden anmuthigen, wohlriechenden Veilchen, dem Hirtentäschchen, der Dotterblume etc. finden wir bei Gündlingen u. Madingen die blauen Blüthen der Meerzwiebel, (*Scilla bifolia*), auf der Rheinfleiche die fleischfarbene Schuppenwurz (*Lathraea Squammaria*) zwischen dem Loretto und Güntersthal, bei Badenweiler etc. die grünlichen, nach Moschus riechenden Blumen des Bisamkrautes, (*Odora moschatellina*), am der Sponack u. Simburg das Wunderweilchen (*Viola mirabilis*), und die violetten, mit weißem Seidenhaar versehenen Blumen der Krüchenschelle, (*Anemone Pulsatilla*). Bei Müllheim blüht ein seltener Ehrenpreis (*Veronica opaca*), auf dem Schönberg und Schloßberg die Ulme, (*Ulmus effusa*), am Wege nach dem Kyppfels der Lerchensporn (*Corydalis*) der am Kaiserstuhl auch in Masse vorkommt. Um den Schönberg ist es der Gelbsterne (*Gagea arvensis*) und das Bingelkraut (*Mercurialis perennis*) das unser Auge auf sich zieht. Auf den Rheininseln und Dämmen der Dreisam, Elz, etc. prangen in ihren Krätzchen die verschiedenen Weiden, die Pappeln und auch die weiße Birke (*Betula alba*) pudert aus ihren Krätzchen gelben Staub hernieder. Auch der im Allgemeinen sehr seltene Buchsbaum blüht in diesem Monat und ist besonders zwischen dem Dreisam- u. Glotterthal auf den Wiesen zu finden.

C. v. A.





# Limburg.

Was blickt denn dort mit düsterm Grauen  
 Hinunter auf den Deutschen Rhein;  
 In paradiesisch schönen Auen,  
 So frostig wie ein Leichenstein!

Es hebt sich hehr ein schwarz Gemäuer  
 Vermittelt unter Sturm und Schnee  
 Und starrt gleich einem Ungehener  
 So stier herab von steiler Höh!

Ein Sperber flattert kreischend nieder,  
 Der aufgeschercht von seinem Horst,  
 Wo einst des Deutschen Ans Gefieder  
 Geranschet, eh die Feste borst.

In Rünmen, wo an reichen Tischen  
 Einst lebte heitre Lust und Freud,  
 Steht jetzt aus öden Fensternischen  
 Hochhängig die Vergänglichkeit.

Wo einst, von Feit, vom Waffentanze  
 Der Burg Gemäuer wiederklang,  
 In Hallen wo bei lichtem Glanze  
 Erklungen einst der Minnesang,

Tönt nur noch des Gevögels Krächzen,  
 Spross und ein wild Gestüpp hervor,  
 Und selbst der Sturm zwingt nur mit Aechzen  
 Nicht durch das halbzerfallne Thor

Ja, aller Glanz und aller Schimmer,  
 Er ist entflohen diesem Ort.

Die Zinnen sanken all in Trümmer,  
 Der Sturm der Zeiten riß sie fort.

Und fragst Du sie nach ihrem Leiden,  
 Darob so schwer umwölkt ihr Blick,  
 Nach ihres Seins vergangnen Zeiten;  
 Nur Echo gibts mit Hohn zurück.

Doch untenhin rauscht hoch und bieder  
 Der Rhein, im alten Wellentanz.

„Gib du uns kund du Gott der Lieder,  
 Von dieser Trümmer frühern Glanz.“

Da regt er sich im Wellentleide,  
 Und streicht sich rauschend durch den Park  
 Und holt zu unsrer Aller Freude,  
 Zu singen an nach alter Art!



Er sang von märchenhaften Kunden,  
Er sang von Zeiten deutschen Ruhms  
Er sang von Dingen, längst entschwunden,  
Vom Glanze deutschen Ritterthums.

Er sang wie einst in jenem Schlosse,  
Er sang es mit erhobenem Ton,  
Das Licht erblickte Habsburgs Sprosse,  
Der würdige Träger deutscher Kron.

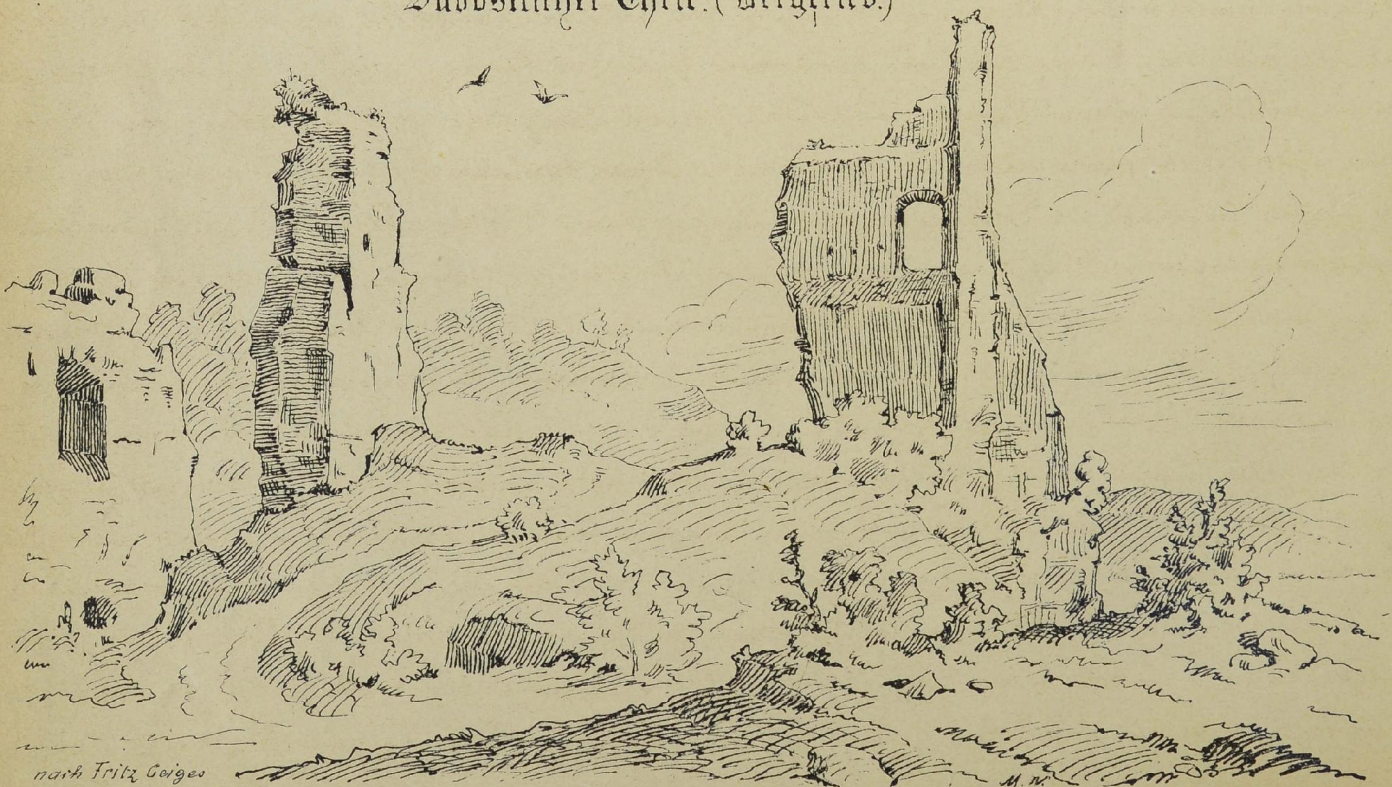
Er sang von diesem noch und jenem,  
Wie es der Strom der Zeit gebracht,  
Er sang von Lieblichen und Schönen,  
Aus sturmwüthiger Zeiten Nacht.

Da plötzlich, als verhallt und leise  
Verklungen war der hehre Sang,  
Schwoll rasch die Fluth in mächtiger Weise  
Und ward so seltsam und so bang.

Da schrie der greise Gott der Lieder,  
Laut rauschte Well' um Welle für,  
Und düster starrt das Bergschloß nieder -  
"Rhein du bleibst deutsch und frei wie wir!"

F. G.

### Südöstlicher Theil. (Bergfried.)



# Kurzgefasste Geschichte des Breisgaues.

! Fortsetzung. !

Im Jahre 1636 zog sich das kaiserliche Heer von der Donau an den Rhein; König Ferdinand versah Freiburg mit einer Besatzung und legte sich von da nach Breisach um die Festung in Augenschein zu nehmen, und neue Vertheidigungsanstalten zu treffen. Im Januar 1638 erschien Herzog Bernhard von Weimar, der, obwohl ein Deutscher Fürst, im Dienste Frankreichs seinem Vaterlande feindselig gegenüber stand, mit französischem und schwedischem Volke am Oberrhein. Rasch bemächtigte er sich der drei Waldstädte: Waldshut, Lauterburg u. Saeringen, wurde aber durch die kaiserlichen Truppen, die ihn bei Rheinfelden am 18 Februar zur Schlacht nöthigten, geschlagen. Da die Kaiserlichen jedoch die erlangten Vortheile unbenutzt ließen, gelang es dem Herzog seine Truppen rasch wieder zu sammeln und von Neuem die Offensive zu ergreifen. Bereits am 21<sup>ten</sup> kam es bei Rheinfelden von Neuem zur Schlacht, wobei die Kaiserlichen vollständig geschlagen wurden. Auch Rheinfelden fiel in seine Hände, und einen Monat später, den 20 März, zwang er auch Freiburg nach kurzer Belagerung zur Uebergabe. Von hier zog er vor das feste Breisach, den einzigen Platz den die Kaiserlichen im Breisgau noch inne hatten. Von allen Seiten wurde die Stadt eingeschlossen und ihr die Zufuhr abgeschnitten.

Vergeblich nahm sich dreimal zum Entsätze ein kaiserliches Heer, der Herzog trieb es immer siegreich zurück. Die Hungersnoth nahm bald fürchterlich überhand und zwang endlich den Kommandanten zu kapituliren. So ging Breisach, nach einer viermonatlichen Belagerung, unbezungen durch Waffengewalt, als trauriges Opfer verzweiflungsvoller Noth, an den Feind über. Die noch etwa 300 Mann starke Besatzung erhielt freien und ehrenvollen Abzug, die Stadt aber sichere Verbürgung ihrer Freiheiten und ihres Glaubens. Herzog Bernhard hielt seinen feierlichen Einzug, versah die Festung mit neuem Vorrath und bezog sodann Winterquartier. Breisgau und Elsass lagen jetzt dem Herzog von Weimar völlig offen; es entsprach seinem kühnen Geist in diesen herrlichen Landen, welche ihm das Glück der Waffen zugeheilt, ein Fürstenthum zu gründen, als dessen Mittelpunkt und Hauptsitz die Stadt Breisach ersehen war. Alle Umstände schienen dem Unternehmen günstig, aber mitten in dem süßen Traum seiner Pläne wurde der Herzog (wie man vermuthet auf Anstiften Frankreichs vergiftet) vom Tode ergriffen. Frankreich bot nun Alles auf die Eroberungen des Herzogs an sich zu bringen, was ihm auch leider nur zu gut gelang; im Herbst 1639 leistete die breisacher Besatzung den Eid an Frankreich. Inzwischen rückte das vereinigte bayerische - kaiserliche Heer ins Breisgau, u. erschien am 25 Juni 1644 vor Freiburg, das noch immer von den Schweden besetzt war, und nahm rasch die Vorstädte, welche die Schweden zuvor zur größeren Sicherheit in die Luft gesprengt hatten.

Kaum hatten sich die Belagerer, 8000 Mann zu Fuß und 7000 Mann zu Pferd, vor der Stadt eingescharrt, so rückte schon der französische General Turenne mit 10,000 Mann zum Entsätze aus dem Elsass herbei und bezog, gegenüber der vortheilhaften Stellung seiner Feinde, ein Lager.

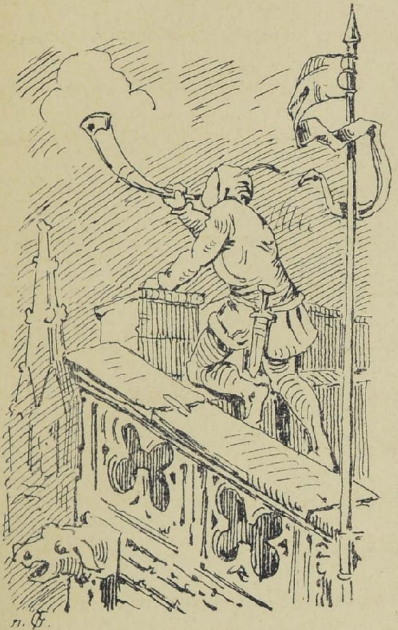
Generalfeldmarschall Mercy liefs nun manfhorlich Stadt und Schloß stürmen, bis ihm endlich beide angesichts der Hilfsarmee am 28 July übergeben wurden. Die Besatzung erhielt ehrenvollen Abzug. Indessen hatte sich Turanne in den ersten Tagen des Augusts durch die Arme des Herzogs von Enghien um 10,000 Mann verstärkt. Enghien (später bekannt unter dem Beinamen des großen Condé) übernahm den Oberbefehl. Den 5<sup>ten</sup> August rückten die feindlichen Heere gegen die Verschanzungen welche Mercy längs des benachbarten Schinberges aufgeworfen, und die sie auch nach den äußersten Anstrengungen mit Einbruch der Nacht gewannen. Unter dem Schutze der Nacht bezog nun Mercy auf dem rückwärts liegenden Loreto eine engere Stellung. Auch hier liefs Enghien den 5. August nachdem sich seine Armee wieder etwas erholt hatte, angreifen. In Tausenden fielen die Stürmenden am Fusse der Verschanzungen, und vergebens donnerte Turanne sein historisch gewordenes „encore mille“; und als sie einmal im letzten wuthvollen Angriff die Linien durchbrachen, liefs der Bruder des Oberfeldherrn, Kaspar Mercy, seine Reiter absitzen und trieb die Eindringenden mit dem Saebel in der Faust zurück. Er selbst verlor dabei sein Leben. Die Nacht machte dem Gemetzel ein Ende und bot dem Feinde der den größten Theil seines Fußvolkes verloren hatte Gelegenheit ein Schlachtfeld zu räumen, das er früher nicht verlassen durfte ohne seine Anordnung und seine großen Verluste zu verrathen und so ganz aufgerieben zu werden. Nach dem Abzuge der französisch-schwedischen Armee zog sich auch Mercy den Schwarzwald hinauf, nachdem er Freiburg mit einer starken Besatzung versehen.

Der Friede zu Münster und Onabrück, abgeschlossen am 24 October 1648 machte endlich dem 30 jährigen, für Deutschland so unheilvollen Krieg ein Ende, Durch diesen Friedensschluß erhielt Erzherzog Ferdinand Karl den Breisgau u. die Ortenau, mußte jedoch an Frankreich das Elsass, den Sundgau u. die Stadt Breisach abtreten. Der bis her in Ensisheim gewesene Sitz der vorderösterreichischen Regierung wurde nach Freiburg verlegt. Nach Karls Tod, 1662 übernahm sein Bruder Siegismond Franz, Bischof zu Augsburg die Regierung. Derselbe wou in den Laienstand zurückgetreten und starb schon 1665, worauf seine Lande an Kaiser Leopold fiel. In dem 1675 zwischen Ludwig XIV von Frankreich u. Holland ausgebrochenen Kriege ergriff der Kaiser Partei für Letzteres Im Jahre 1677 als das Breisgau von österreichischen Truppen fast ganz entlöst war setzte ein französisches Heer unter Marschall Cugué über den Rhein und stand am 10 November vor Freiburg. Durch die Unentschlossenheit des Commandanten Schütz mußte sich die Stadt schon am 16 November ergeben. Auf diese Weise kam Freiburg mit den Dörfern Lehen, Betzenhausen und Kirchzarten, was auch im Frieden zu Nymwegen 1678 bestätigt wurde, unter französische Herrschaft, unter der es auch 20 Jahre lang blieb Ludwig XIV liefs nun die Stadt in eine starke Festung verwandeln und den Rhlofsberg mit drei mächtigen Schloßern krönen. Was Recht nannte man die neue Festung die er bereits im Ryswiker Frieden mit Breisach wieder an das Haus Oesterreich abtreten mußte, „la dernière folie de Louis XIV.

|: Fortsetzung folgt :|

C. v. G.

# Der letzte Graf von Freiburg.



chon zu Anfang des Jahres 1366 hatte Graf Egon IV es umsonst versucht in die Stadt Freiburg durch Verath einzudringen. Die Sage berichtet hiervon Folgendes:

„Es kam damals ein armer Mann um Mitternacht vor Freiburg, und klopfte freventlich am Thore; da redete der Bürgermeister mit ihm, und fragte ihn was er wolle; er wisse doch das ihm die Stadt verboten sei. Jener antwortete: es wäre darum, das er die frommen Herren von Freiburg warne, denn ihr Leib und Gut sei verrathen und verkauft auf diese Nacht. Und bat den Bürgermeister das er ihn einsperrn möge, er wolle ihm dann Alles entdecken. Da nahm ihn der Bürgermeister gefangen und meinte, er gehe nicht mit rechten Dingen um; aber der arme Mann sagte ihm einen Grund. Kommt mit mir zu St. Johannes-Thor, da sitzt einer unter einer Weide u. hat die Schlüssel zum Thore, und wenn man ihm das Wahrzeichen gibt, so öffnet er. Dann ist auch die Brücke bei dem obern Thore mit Dung belegt, und steht ein Wagen darauf; dieselbe soll auch von dem Feinde gebraucht werden. Da sie nun an die Orte kamen, und die Sachen fanden, wie er gesagt hatte, liefs der Bürgermeister an die Glocke schlagen, sammelte die Gemeinde auf dem Kirchhofe, besetzte die Thore und die Straßen außerhalb der Stadt zu dem Schlofs und redete den Bürgern zu sich ihres Leibes und Gutes tapfer zu wehren. Das geschah zwischen zwölf und ein Uhr in der Nacht; Indessen war Graf Egon mit seinen Helfern so nahe zur Stadt gekommen, das sie die Glocken hörten. Darauf aufmerksam gemacht fragte er was das für ein Geläute sei? Man erwiderte ihm: „es sei wohl die Wartglocke.“ Als er aber aufmerksamer horchte und das Sturm-Geläute erkannte, rief er entsetzt aus: „O weh, heute Herr zu Freiburg und nimmermehr!“ Nichts destoweniger rückte der Zug näher gegen die Stadt Als sie aber merkten, das sie ihre Absicht nicht erreichten und auch in das Schlofs nicht kommen mochten, kehrten sie wieder von dannen und verbrannten nur den Mönchshof, der zu dieser Zeit mit vier Priestern von Thennenbach besetzt war und vor dem Mönchsthore lag“ — Die Sage erweitert ihre Angabe noch dadurch, das sie beifügt, der arme Mann hätte die Verräther und den Grafen in der Schenke zu Lehen belauscht; auch sei der Thurmwächter in den Verrath verflochten gewesen, in dem er den Auftrag gehabt habe, durch eine brennende Fackel den verschiedenen Abtheilungen ein gleichzeitiges Angriffzeichen zu geben. Deswegen dürfe seither weder Feuer noch Licht mehr auf dem Münsterturme unterhalten werden. Wirklich wurde auch von da an lange Zeit hindurch um Mitternacht immer das sogenannte Grünselhorn von dem Thurmwächter des Münsters geblasen.

# Geistlicher Spruch

Geistliche  
Richtschnur

aus dem XVIII Jahrh.

des Lebens und Sterbens  
Wie du glaubst lebest  
Wie du lebest stirbst du

so fahrest  
Wie du stirbst bleibest  
Wie du fahrest

Im Himmel zur Freud  
In der Hölle zum Leid  
An beiden bleibst in Ewigkeit

Glaub mit Alles hörest  
Thu mit Alles magst  
Sag mit Alles weißt

was du siehst  
Begehr mit Alles hast  
Branch mit Alles kanst.  
Zeig mit Alles

Richte mit mich und die meine  
Sorge vor dich und die Deine  
Sieh auf dich und nicht auf mich  
Thue mit Unrecht und hüte dich.

Obiger originelle Spruch befand sich  
Stifte zu Waldkirch. Wir geben denselben  
allerdings nicht besonders kunst oder geschmack.

als Wanddecoration in dem ehemaligen  
in derselben Fassung und eine Scize der  
vollen barocken gemalten Umrahmung.

# HEXEN UND HEXENPROCESSE IM BREISGAU.



Die eine der schrecklichsten Folge der Unkenntnis der menschlichen Natur, und der mangelhaften medicinischen Kenntnisse im Mittelalter, war der Aberglaube in Bezug auf Zauberer und Hexen. Alle Krankheiten, wobei das Gemüth durch den Leib, oder umgekehrt, beeinflusst war, schrieb man nämlich als menschlich unerklärbar und unheilbar, dem Einflusse böser Geister zu, die zu verdrängen man sich zur Aufgabe machen zu müssen glaubte, und suchte dies dadurch zu erzielen, dass man die unglücklichen Opfer, nachdem ihnen unter den schrecklichsten Foltern Geständnisse erpreßt worden, dem Feuerhölle übergab. Kinder und Greise, Arme und Reiche, gleichviel, Niemand der im Verdachte der

Hexerei stand, wurde verschont. Am gräßlichsten wüthete die Verfolgung in den geistlichen Staaten, hauptsächlich in den Bisthümern Bamberg und Würzburg, in welcher Ersterem allein in den Jahren 1625 - 30 über 600 der Hexerei verdächtige Personen verbrannt wurden.

Der erste Fall aus der Geschichte Freiburgs fällt in den Anfang des 14<sup>ten</sup> Jahrhunderts, indem ein Bürgersohn, der in das Kloster zu St. Trunkert aufgenommen zu werden wünschte, durch allzustrenge Lebensweise hervorgezogen, plötzlich im Klosterchor unter heftigen Zuckungen niedersank. Von den Mönchen bedrängt bezeichnete dieser auch endlich einen Mann in Freiburg (wahrscheinlich ein Heilkünstler, der ihm Rathschläge ertheilt hatte) als Schwarzkünstler, der dann auch in Folge dieser Anklage lebendig verbrannt wurde. Jahrhunderte lang hatte man wenigstens in Freiburg soviel Einsicht, daß man solche Krankheiten nicht mit dem Scheiterhaufen verfolgte, bis endlich durch eine Bulle des Papstes Innocenz VIII v. 5 Dec. 1484, wodurch ein eigenes Hexengericht mit unumschränkten Vollmachten ernannt wurde, die Sache geändert wurde. Diese Bulle führte unabsehbares Unglück, vor Allem über das weibliche Geschlecht. Im Verbands damit stand der sogenannte Hexenhammer, ein Buch, das (19 Mai 1487) durch die theologische Fakultät zu Köln allen Christen empfohlen, eine Menge von Auflagen erlebte. Es behandelte in 5 Abschnitten 1., Das Verbrechen der Hexen; 2., Die Mittel dagegen; 3., Das gerichtliche Verfahren gegen dieselben. Als Beispiel wie weit der Aberglaube ging, mag folgendes Vorkommniß dienen:

In Waldshut ward eine Frau verbrannt, weil sie, da sie zu einer Hochzeit nicht eingeladen worden, sich im Verdachte mit dem Teufel durch ein entsetzliches Gewitter gerächt haben sollte. Hirtenknaben wollten es gesehen haben, wie das Weib auf einem Berge das Gewitter zu Stande gebracht habe.

Als nun erst den Inquisitoren Spureln und den Angebern Belohnungen angewiesen wurden, je nach der Zahl der Schuldigen, gab es auch in den vorderösterreichischen Ländern kaum eine Herrschaft die nicht

in ihrem Monkreis Hexen zu wittern glaubte. In Freiburg wurden z. B. 1579 drei, 1582 ebenso viele, 1599 etwa achtzehn und 1603 dreizehn Weiber verbrannt. Im Jahre 1624 kam die Reihe auch an die Männer. Am der Spitze der Freiburger Hexen erscheint eine arme Frau, Anna Schweizer, Besenmacherin in der Wolfshöhle, die verbrannt wurde weil sie um Vordachte stund Hagel gesotten und Vieh gelähmt zu haben. Als ein Beispiel wie leichtfertig die Angaben gemacht und wie viel Glauben denselben beige- messen wurde möge dienen, das eine 80 jährige Frau von Reitzenhausen verbrannt wurde weil sie von einer Andern zum Tode Verurtheilt angegeben worden war das sie dieselbe auf dem Kandel gesehen habe. Sie will sie an ihrem braunen Rock erkannt haben.

!Fortsetzung folgt!

H. G.

## Pflanzenleben im Breisgau.

April In der Rheinfläche, der Kalk und untern Bergregion tritt die Zeit der Obstblüthe ein. Die Dörfer u. Weiter sind förmlich hinter den Blumen der Birn- Apfel- Apriosenbäume ect. versteckt. Die Flora bietet uns nun bereits eine solche Menge von Pflanzen, das hier nur die seltenern genannt werden können. Zwischen Ebringen und Lentersberg findet sich die Tulpe (*Tulipa sylvestris*); auf dem Krummritterberg bei Bullbrunn (*Heliborus viridis*) die grüne Nieswurz; im Kaiserstuhl bei Fünzingen ect. (*Anemone sylvestris*) bei St. Obilien (*Narcissus Pseudonarcissus*) Buchersteinblume; die Deutsche Schwertlilie (*Iris germanica*) blüht besonders in großer Anzahl an der Limburg, auf dem Michelberg bei Riegel. Der Frühlings-Enzian (*Gentiana verna*) wurde bis jetzt im Breisgau nur bei Kandern gefunden. Auf den sumpfigen Wiesen der faulen Waag und bei Hingstetten erscheint der Fieberklee (*Menyanthes trifoliata*). Ferner findet man an der Limburg, Sponack bei Burkheim, die gelben Blüthen des Steinkrautes (*Alyssum montanum*); im weilerbacher Tobel hinter Güntersthal die Zahnwurz (*Dentaria bulbifera*); Am Ufer des Rheines und auf dessen Inseln blüht der Rohrkolben (*Typha minima*) und in den stehenden Gewässern der Rheinfläche die gekreuzte Wasserkresse (*Lemma trisulca*). Die traubigen Blüthen der Bisamhizante (*Nucularia racemosum*) und botryoides sind im Kaiserstuhl ziemlich häufig. Am Bohrerbach hinter Güntersthal blüht die weisse Pestwurz (*Petasite albus*) die sonst nur in der obern Berg u. Toralregion vorkommt. Auf dem Schlossberg bei Badenweiler, an der Limburg ect. findet man (*Aceris pubescens*) die weichhaarige Eiche; zwischen Ebried und der Karthaus (*Paxifraga granulata*); beim Lehener Weiher und Oberschaffhausen die schwarze Johannisbeere (*Ribes nigrum*); bei der Sponack, auf dem Kuffelsen ect. die Felsenmispel (*Aronia retundifolia*), und die Steinmispel (*Cotoneaster vulgaris*) auf dem Isheimer Klotz und tementosa bei der Sponack; ebenso finden wir daselbst die Meinkirsche (Weichselholz) *Prunus Mahaleb*; auf dem Isheimer Klotz das große Fingerkraut (*Potentilla incana*) und im Moos die Traubenkirsche (*Prunus Padus*).

C. v. G.





# Der Käfer.



Der Käfer fliegt der Lilje zu,  
 Es sieht er schönen Engel dort!  
 Er wirftet gwis mit Blumensaft,  
 Und s'chocket mit sieh, hani gsört.  
 Der Engel seit: „Was wär der Lieb?“  
 „No Schöppli Ulte hätti gern!“  
 Der Engel seit: „Sel chsa nit sy,  
 Sie hew en alle drunke fern.“ —  
 „Er schenkt e Schöppli Neuen i.“ —  
 „Do hoch eis!“ het der Engel geit.  
 Der Käfer trinkt, und s' schmeckt em wohl,  
 Er frogt: „Was isch mi Schuldigkeit!“  
 Der Engel seit: „Hew, s' chocket mit!  
 Doch richtsch mer gorn e Spallen us,  
 Weisch was, se nimm das Blumemehl,  
 Und trag mer's dort ins Nachbers Haus!“  
 „Er het zwor selber, was er bruchst,  
 Doch freuts en, und er schickt mer au  
 Mengmol e Hämpfeli Blumemehl,  
 Mengmol e Tröpfli Morgebau.“

Sel Seppli, s' dunkt di ordeli! De besch au so me lustig Blut.  
 Je, so me Lebe, liebe Fründ, Es isch wobl für e Psierli gut.

Der Käfer seit: „Jo frili, jo!“  
 „Vergelts Gott, wenn der z'friede biack.“  
 Druf treit er's Mehl ins Nachbers Haus,  
 Wo wieder soen Engel idet.  
 Er seit: „I chumm vom Nachber her,  
 „Gott grüß di, und er schickt der do,  
 „Au Blumemehl!“ Der Engel seit:  
 „De hättsch nit chönne juster cho.“  
 Er ladet ab, der Engel schenkt  
 E. Schöppli gute Neuen i.  
 Er seit: „Do trink eis, wenn de magst!“  
 Der Käfer seit: „Sel chsa scho sy!“  
 Druf fliegt er zu si'm Schätzli heim,  
 'S wohnt in der nächte Haselkurst.  
 Es balgt und seit: „Wo lhibsch so lang?“  
 Er seit: „Was chani für mi Durst?“  
 Jez luegt er a, und nimmts ins Arm,  
 Er chüfots, und isch bym Schätzli froh.  
 Druf leit er si ins Fachtbett,  
 Und seit zum Schätzli: „Chumm bald no!“

# Kurzgefasste Geschichte des Breisgaues.

1. Fortsetzung. 1

Durch die sich stets wiederholenden Kriege waren die Lebensmittel im Breisgau aufgezehrt, ganze Landstriche durch französische und deutsche Heere verwüstet lagen brach, und viele Kommunen vom Landmann schon mehrere Jahre hindurch nicht mehr bebaut werden. Dadurch entstand im ganzen Lande eine große *Thenerung* zu welcher sich verheerende Krankheiten gesellten, die Tausende von Menschen weggrafften.

Zu allem diesem Elende wurde der Breisgau bald der Kriegsschauplatz des im Jahre 1700 ausgebrochenen spanischen Erbfolgekrieges. Markgraf Ludwig von Baden als oberster Feldherr des Kaisers errichtete am 27 Sept. 1702 bei Friedlingen (zwischen Basel und Heiltingen) ein verschanztes Lager. Die Franzosen unter Villars zerstörten einige Tage später die Stadt Neuenburg, und rückten am 14 October sowohl von Heiltingen als von Neuenburg gegen die Kaiserlichen vor, und zwangen deren Reiterei zur Flucht. Dagegen wurde das französische Fußvolk geschlagen, in Folge dessen die Kaiserlichen den Kampfplatz nach 5 Stunden nach dem Treffen behaupteten und sich hierauf, nachdem sie nacheinander Feldstücke erobert hatten, in die Gegend von Staufen zurückzogen um Winterquartiere zu beziehen. Trotz dieser sehr zweifelhaften Stellung der Franzosen in obigen Kampfe, schrieben sich dieselben den Sieg zu, und wurde Villars als Anerkennung für diese That zum Marschall von Frankreich ernannt.

Ende Februar 1703 rückte Villars, der sich wieder ins Elsass zurückgezogen hatte, unermuthet zwischen Heiltingen und Neuenburg von neuem über den Rhein und vertrieb das Kaiserliche Heer welches noch gemüthlich der Winterruhe pflegte aus dem Breisgau und der Ortenau. Somit war der ganze Breisgau mit Ausnahme der Städte Freiburg und Breisach in den Händen der Franzosen. Villars zog darauf durch das Kinzigthal an die Donau, während der Herzog von Burgund am 10 Juli über den Rheingang und am 22 August die Laufgräben gegen Breisach eröffnete. Da die Befehlshaber dieser Festung, die Grafen von Arco und Marsigli, ihre Schuldigkeit nicht erfüllten, gieng dieselbe schon am 6 September an Frankreich über. Der oesterreichische Commandant von Freiburg suchte zwar Breisach durch List wieder zu gewinnen, allein das Unternehmen mißlang.

Um das mit dem Kurfürsten von Baiern vereinigte Heer unter dem Oberbefehl Marsins, das im Herzen Baierns und Schwabens überwinterte, zu verstärken, rückte im Mai des folgenden Jahres ein neues französisches Heer unter Marschall Tallard über den Rhein. Der Stromübergang Tallard's mit 24000 Mann und 30 Geschützen erfolgte bei Breisach, während Coigny bei Rheinau übergieng und sich zur Deckung Tallard's bei Langendingen aufstellte. Auf eigens zu diesem Zwecke gebauten Wegen zogen die Franzosen, da die Festung Freiburg den Eingang ins Dreisamthal schloß, über den Rücken des Bromberges in das Kappeltthal und von da das Kirchzartenthal aufwärts, während der ungetreue Troß der Armee, welcher auf dem genannten Wege nicht fortzuschaffen war in der Nacht vom 16 auf den 17 und 17 auf den 18 Mai, durch einen starken Nebel begünstigt dicht unter den Kanonen

der vernachlässigten durch General von Winkelhofen schlecht verteidigten Festung vorbei, das Dreisamthal aufwärts ziehend, an die übrige Armee sich anschloß. Dieser verheerende Zug schlug dem Wohlstande des ohnehin schon ganz ausgezogenen Landes schwere Klunden. Alles um Freiburg herum wurde auf das Grausamste verheert, die Feldfrüchte niedergedreten, die Kartause auf dem Johannisberggeplündert und Littenweiler in einen Aschenhaufen verwandelt.

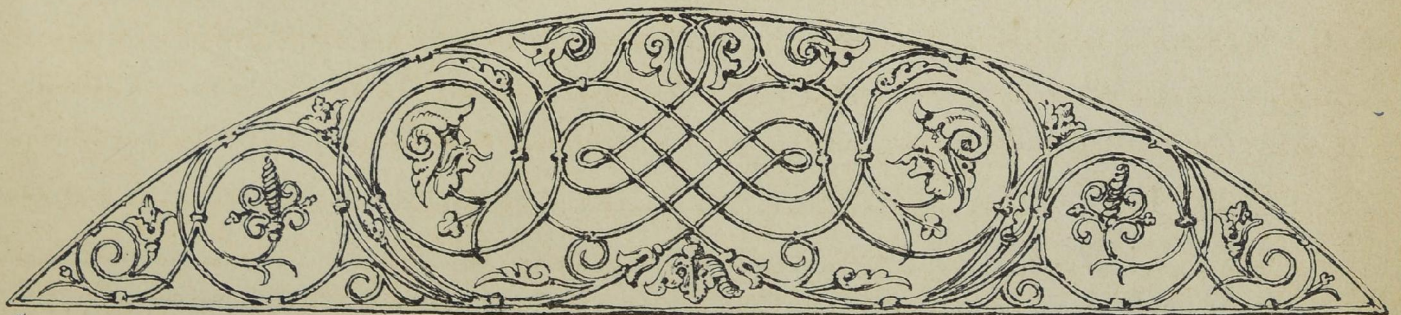
Nach der Schlacht bei Hochstädt verließen die Franzosen, mit Ausnahme der in Breisach liegenden Besatzung, den Breisgau. Marschall Villars suchte vom Elz aus Freiburg durch Verrath zu gewinnen was ihm jedoch nicht gelang. Nach der Eroberung von Landau, 20 August 1713, rückte Villars mit 150,000 Mann, den 21 September 1713, vor Freiburg, dessen Besatzung sich nur auf 10,000 Mann belief. Um sich gegen Prinz Eugen zu sichern, welcher in den Linien von Ettlingen stand, und auf zwei Wegen zum Entsätze der Stadt heranzücken konnte, verschanzte Villars einerseits das Gebirg, anderseits beaufsichtigte ihm das Beobachtungscorps welches er zu Straßburg zurückgelassen hatte.

Der Angriff auf die Stadt wurde den 29 September mit 60 Bataillons eröffnet; zugleich griffen 40 Bataillons das obere Schloß an. Der Commandant von Harsoch sah, trotz seiner heldenmüthigen Vertbeidigung, einer überlegenen Zahl von Feinden gegenüber, sich genöthigt am 1 November die Garnison auf die Schloßer zurückzuziehen, ohne für die Stadt eine Capitulation abgeschlossen zu haben. Frenzenlos war der Schrecken und die Verwirrung der Einwohner wurde noch vermehrt durch die Nachricht daß die Feinde zum Sturm sich rüsteten. Mündung, Mord und Zerstörung wurden nur durch den Muth und die Entschlossenheit des Stadtschreibers MAYER, der zwei weiße Fahnen trotz des heftigsten Kleingewehrfeuers auf der Bresche aufgepflanzt, abgewendet. Zur Anerkennung dieser kühnen entschlossenen That erhob der Kaiser später ihn und seine Nachkommen unter dem Namen „von Fahnenberg“ in den Adelstand. Der französische Befehlshaber forderte von Freiburg 1 Million Franken, welche Summe jedoch später auf f 500,000 erniedrigt wurde. Auch die Schloßer ergaben sich am 17 November auf Befehl Prinz Eugens. Die Besatzung erhielt freien Abzug. Der zwischen dem Prinzen Eugen und Villars zu Rastadt eingeleitete und zu Baden in der Schweiz 1714 abgeschlossene Frieden brachte den Breisgau mit Freiburg wieder an Oesterreich.

[Fortsetzung folgt.]

C. v. G.

## SCHLOSSERARBEIT AUS DEM XVI JAHRHUNDERT.



9. Obige hübsche schmiedeeiserne Oberlichtverkleidung befindet sich in dem Thorbogen der Einfahrt des (1558) im deutschrenaissance Style erbauten Rathshauses zu Freiburg.

O. G.

# MEXEN UND MEXENPROCESSE IM BREISGAU.

[Fortsetzung:]



auf erpressten Geständnissen von solchen Opfern war der Handel für das Breisgau daselbe was der Blöseberg für Deutschlands Hexen war. Daß dieser Berg gerade zu Hexenversammlungen erkoren war läßt sich leicht aus seiner freien Lage erklären. Wenn er auch bedeutend niedriger als der Feldberg ist, so ist er doch viel weiter sichtbar und erscheint daher als der geeignete Sammelpunkt zu ihren großen Zusammenkünften.

Zwar ist auch der Feldberg durch Peisterspuck bekannt, aber diese höchste Spitze des Schwarzwaldes, durch die Vorberge dem Breisgau verdeckt, wurde nur von einsamen Kapuzinern bestiegen, wenn solche irgend einen bösen Geist in eine Büchse verschlossen hatten und diese schweißstriefend und erschöpft auf den Berg trugen, um daselbst den Geist für immer in die menschenleere Einöde zu bannen.

Auf dem sogenannten Kandelstein (Zeichnung folgt in nächstem Blatt) kamen die Hexen zusammen wenn große Festnacht war. Sie flogen herbei auf gesalbten Stöcken oder in Kutschen die mit vier Schimmeln bespannt waren. Einzelne wollen auch auf alten Ofengabeln oder in Trügen von vier Katzen und mit einer halben Laterne vor dem Wagen gesehen worden sein. Ehe sie abfahren riefen sie aus: „In tausend Teufel kamen.“ Auf der Fahrt selbst durften sie kein Wort reden, selbst nicht wenn der böse Geist selbst bei ihnen saß. Während auf dem Berge den Jungfrauen die zum erstenmal erschienen Kränzchen aufgesetzt, und ihnen der Ehrenplatz angewiesen wurde, mußten die alten Hexen Lichtstöcke sein und Fellen fegen. Die Tische waren mit Braten, gebackten Pastetchen, Fischen und Wildpret besetzt, nur Brod und Salz fehlte. Wein wurde in Hülle und Fülle aus goldenen und silbernen Bechern sowohl als aus steinernen Krügen getrunken. Jede Hexe hatte ihren Dublen mit dem sie sich unterhielt bis der Tanz begann. Dann wurde getrommelt, gepfiffen, gezeitigt, und der Schultheiß von Niederrindern nahm vom nächsten Faune eine Ruthe und pfiß darauf die schönsten Stücke. Die Teufel hatten an Händen und Füßen lange Klauen, ohne daß sie jedoch ihre Dublen beim Kosen damit kratzten. Auf dem Heimwege begleitete sie jenseits der Tischmackbar.

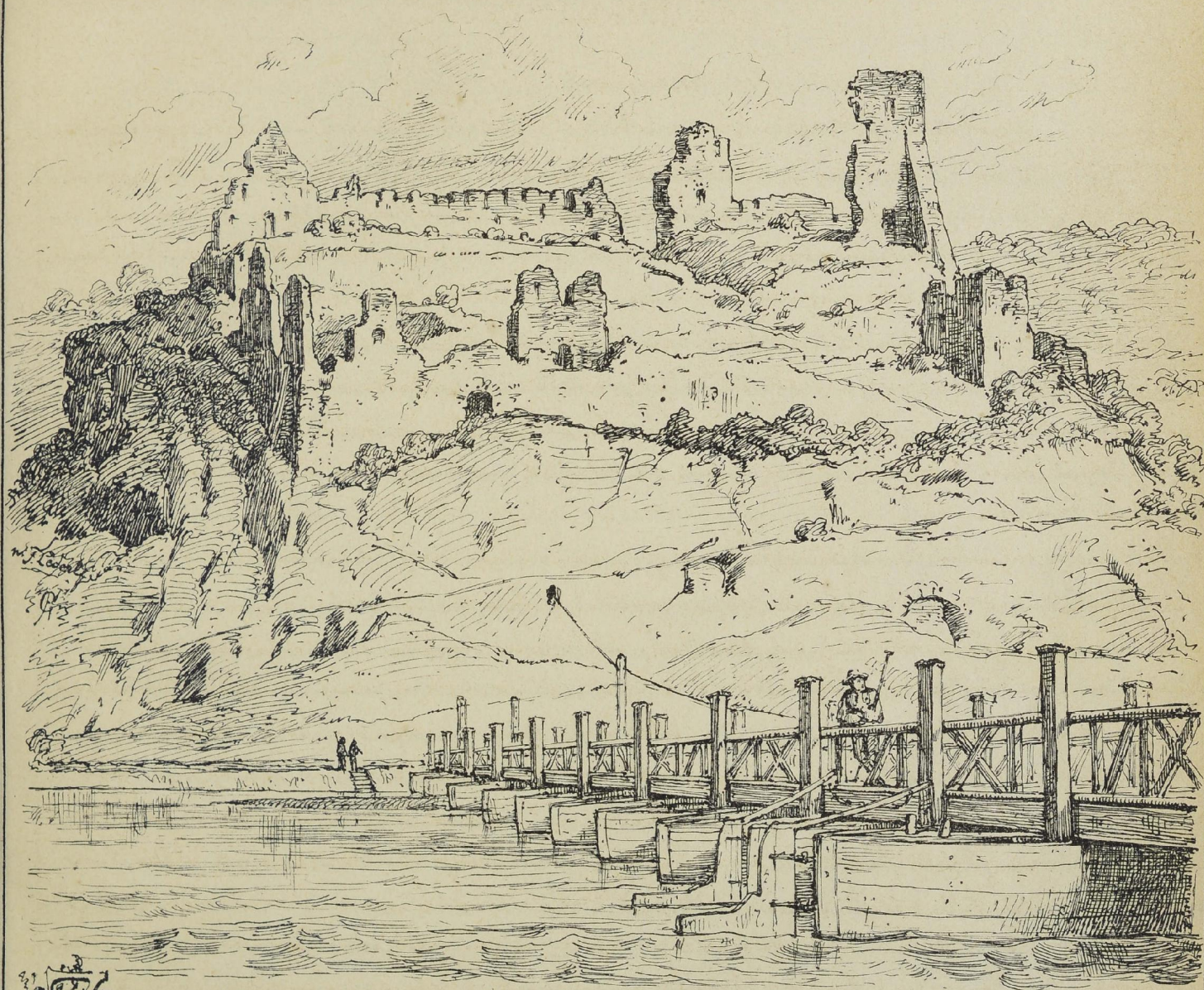
Wenn keine hohe Festnacht war, so gingen die Hexen von Waldkirch auf den Kastelberg und diejenigen von Freiburg am liebsten auf den sogenannten Naegelsee (in der Nähe des jetzigen Schützenhauses) wo dann die dicke Bäbel vom Fischmarkt den Vorsitz führte. Zeitweise kamen auch Hexen von Waldkirch auf Besuch nach Freiburg und ebenso umgekehrt. —

Solche Albernheiten und noch mehr wurden den armen Opfern unter den schrecklichsten Foltern erpresst und leichtgläubig hingenommen.

[Schluß folgt:]

H. A.

# LIMBURG.



unächst bei dem Dorfe Sasbach, von der Hauptmasse des Kaiserstuhles durch einen kleinen, wahr-  
scheinlich durch die Wafer des Rheines gebildeten Thalgang getrennt, erhebt sich südwärts von  
jener der sogenannte Lim- oder Litzelberg, auf dessen westlichen nach dem Rheine zu ziemlich steil ab-  
fallendem Abhange die Trümmer des ehemaligen Schlosses Limburg emporragen. Ein seltsames Gefühl  
bemächtigt sich des Beschauers beim Anblick dieser weit ausgebreiteten ungeliebten Mauerreste, deren schwarzes  
Feststein mit düstern Grauen in die Fluthen des rauschend dahineilenden Rheinstromes starrt\*. Reizend dagegen  
ist die Aussicht welche man von der Höhe des Berges genießt. Unter sich den zwischen wilderwachsenen Felsen  
sich hinwindenden Rheinstrom, der sich hier aus seinen weiten Krümmungen in ein abgeschlossenes  
Strombett zusammendrängt, schweift das Auge entzückt über die herrliche Gegend hin, von dem nahen  
Kaiserstuhle mit seinen Dörfern und Weingärten aufwärts bis wo sich der Jura von dem Wasgaugebirge

scheidet, dessen Ausläufer sich abwärts in düstiger Bläue verlieren, während in den geeigneten Befinden der elsässischen Ebene, zwischen Feld, Wald und Wiesland hervor die Dächer und Mauern von Arzenheim, Marktolsheim, Wachsen- und Bozheim hervorblicken, und in weiter Ferne die Thürme der Städte Colmar, Schlettstadt und selbst Straßburg auftauchen. (Die Aussicht auf das nahe Dreisack ist leider durch den ins Rheinbett sich vordringenden Sponck gesperrt.)

Die Sage knüpft die Gründung dieses Schloßes, welche wohl in sehr frühe Jahrhunderte zurückgeht, an die erste Ansiedlung des Zähringer Hauses in den vorderen Landen, und wie in den teckischen Besitzungen in Schwaben ein Limpurg oder Lindberg dessen Wohnsitz gewesen, so hatten unter gleichem Namen die Herzöge hier an dem Rhein ein Wohnhaus erbaut. Hierzu mochte sie die Nähe Dreisacks, wo sie gewiß oft gebauet, einladen; Auch soll Hermann I, der Stifter des markgräflichen Hauses Baden, sich von diesem Besitze Markgraf von Limpurg genannt haben.

Sicherer werden die Nachrichten mit dem XIII Jahrhundert, zu welcher Zeit auf diesem Schlosse (damals Limper genannt) die Landgrafen über das Oberrheins aus dem Habsburger Geschlechte wohnten, von hier aus die weite Herrschaft überschauend. Leicht möglich ist es, daß zu jener Zeit der Hügel auf dem die Limburg Abronte, durch eine Veränderung des Rheinlaufes auf dem linkerheinischen elsässischen Ufer lag, wie dies früher ja auch bei Dreisack der Fall gewesen. Sei dem übrigens wie es wolle, immerhin steht fest daß zu jener Zeit die Burg ein habsburgisches, nicht aber ein herzoglich zähringisches Erbgut war.

Zu Anfang des XIII Jahrhunderts wohnte hier, wie mehrere Schriftsteller behaupten Graf Albrecht IV, genannt der Weise, mit seiner Gemahlin Heilwig, einer Gräfin von Kyburg, und Letztere soll auch hier den 1 Mai 1218 ihren heilichen Sohn Rudolph, den nachmaligen so berühmten ersten Kaiser aus dem Hause Habsburg geboren haben. — So unbedeutend die Schicksale dieser Burg im Allgemeinen sind, so verdienen sie doch schon wegen dieses Ereignisses einer weiteren Erwähnung. Denn Jeder der weiß, wie Deutschland zu jener Zeit, nach einer langen Reihe von schrecklichen Wirren zerstückt, alles Rechtes und jedes Gerichtes entbehrte, wie überall unter dem Schutze der äußersten Anarchie, die Gewalt, das Faustrecht, herrschte, mit einem Worte, wie alle Ordnung gelöst, alle Bande der Gesellschaft zerrissen waren, und das Reich mit Riesenschritten seiner Auflösung entgegeneilte, und wie geordnet, beruhigt und frisch blühend dasselbe dagegen ein halbes Jahrhundert später dastand, der muß die Stätte der Geburt desjenigen mit Ehrerbietung begrüßen, dessen eisern feste Hand dies alles vollbrachte. Kaiser Friedrich II von Hohenstaufen der sich damals in Dreisack aufhielt, soll der Taufe des Knaben beigewohnt haben, den er später in Italien zu kriegerischen Thaten weihete. (Eine hieran sich knüpfende Sage folgt später.)

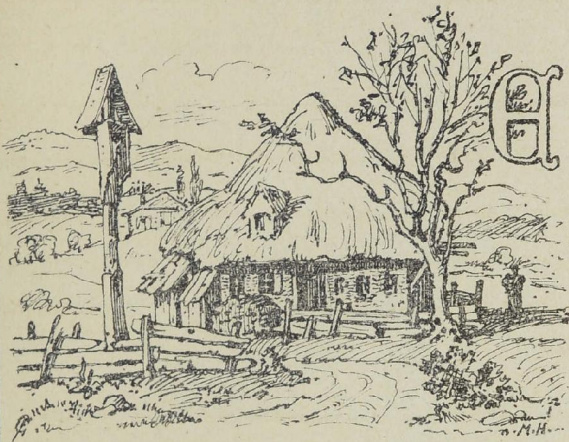
F. G.

!Schluß folgt!

\* In einem ziemlich großen, von einer starken Ringmauer begrenzten Vierecke, in dessen Mitte sich die verschiedenen Gebäulichkeiten erheben, krönt sie den schroffen, von der Rheinseite fast unzugänglichen Hügel, nach der Ost und Westseite von dem übrigen Theil des Berges durch einen beträchtlichen Graben getrennt. Auf letzterer Seite erheben sich auch die noch ziemlich ansehnlichen Reste des ehemaligen viereckigen Thurmes (Bergfried). Die durchschnittliche Dicke der Mauern beträgt ungefähr 2 Meter.

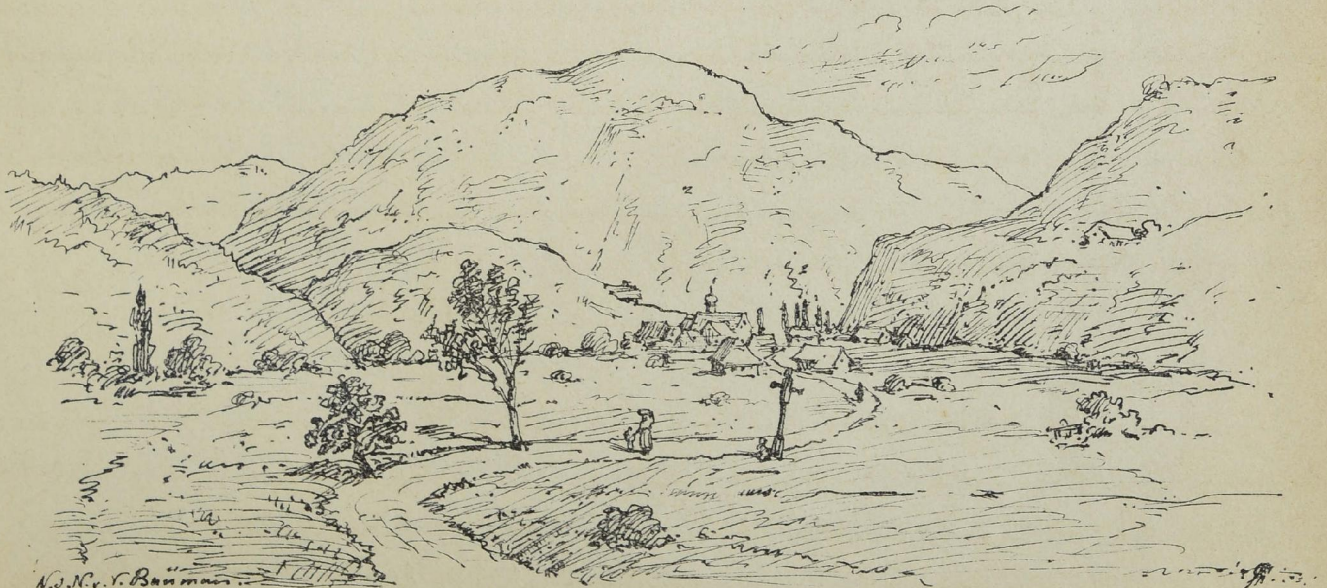


# Ein Besuch beim goldenen Marti in Oberried.



Es war an einem heiteren März morgen als ich mit zwei Freunden, angelockt durch die erwachenden Reize der Natur, die dumpfige Stadt verließ um dem schönen Kirchgarten Thale einen Besuch abzustatten. Heiter strahlte die Sonne, milde schon webten die Märzlüfte, luftig und duftig umsob uns die Sonntagsfrühe, und mit Hochgenuss athmete die Brust die frische erquickende Morgenluft. Wie gieng uns erst das Herz auf, als wir auf der Dreisambrücke mit trunkenem Auge den wundersollen Bergabmen betrachteten, und je weiter wir hinauf kamen, um so genußreicher wurde der Anblick, und die lieblichen Höhen von St. Peter und St. Wärgen winkten uns mit ihrem nach schneeigen Kopfsputz gar einladend entgegen. Eine Lerche schwang sich wie neugeboren in der Thalweite dem blauen Aethor zu; dann ertönten die reinsten Melodien aus dem scheinbar schwellenden Herzen dieses Geschöpfes, ein würdiges Lied am Tage des Herrn. In stummer Andacht vertieft, in lauschender Stille, sahen wir diesem immer höher steigenden Frühlingsboten nach, und fühlten uns wie hinauf gehoben in die Regionen wo man keinen Erdenstaub mehr sieht. Endlich mahnte uns des Freundes stilles Händchen zum Weiterschreiten und so gieng es denn munter vorwärts; links die Marksaus liegen lassend, kamen wir an Littenweiler mit seinem Kirchlein auf der Wiese vorbei, und nach 2 $\frac{1}{4}$  stündigem Marsche hatten wir Kirchgarten erreicht, also wir der Fortuna nur einen kleinen Besuch machten, um unser Hauptziel, Oberried, baldigst zu erreichen, was nach 2 $\frac{1}{4}$  Stunden auch geschah.

## OBERRIED.



N. N. v. Bannmann

↑  
Bergwerk. (gold. Marti.)

Wenn man die Straße über Oberried den Kothschrein in's Wiesenthal wandelt, so hört man überall vom goldenen Marti in Oberried erzählen, denn schatzlustige Bauern sorgen auf Kosten ihres Beutels dafür, daß diese Sage lebendig erhalten bleibt, trotzdem der Marti immer mehr unergündlich wird. Jedenfalls muß aber hinter dieser Sage wie hinter jeder andern Volkssage ein haltbarer, geschichtlicher Kern stecken, und eben dieses Geheimniß hat mich schon lange bewegen, fleißige Nachfragen nach Abtätlichen Anhaltspunkten für diese Sache zu halten.

(Fortsetzung folgt!).

V. B.

## Pflanzenleben im Breisgau.

Maï. Fast unübersehbar, wie in geschäftiger Eile entfalten sich jetzt die Pflanzen, so daß wir hier des zu kleinen Raumes wegen nur der sehr selten vorkommenden erwähnen können. Besonders erfreuen uns in der Kalk- und untern Bergeggion die Orchideen mit ihrem mannigfaltigen Blüthen, aber auch auf der obern Berg und Toralpen Region beginnt das Pflanzenleben sich in herrlichster Weise zu entfalten.

So finden wir auf dem Schaninsland, Feldberg, Belchen, Kandell (*Veronica montana*) Bergkroenweiß; (*Valeriana tripteris*) dreiblättriger Baldrian; (*Sanicera nigra*) schwarzbeeriges Paisblatt; (*Ranunculum acronitifolius*) eisenhutblättriger Habenerfuß, auf dem Belchen an Felsen gegen das Münsterthal (*Empetrum nigrum*) die schwarze Rauschbeere; (*Pinus Mughus*) die Zwergföhre, auf dem Belchen und im Moor bei Hintergarten; (*Primula auricula*) Aurikel Schlüsselblume, auf dem Feldberg und gegen den Feldsee, im Hölenthal, am Hirschsprung; (*Soldanella alpina*) Alpenglöckchen, wurde bis jetzt nur auf dem Feldberg, am Seebuck und in feuchten Schluchten zwischen der Lenzkircherhütte und dem Feldsee gefunden; (*Homonogyne alpina*) selten in der Umgebung des Feldberges und Feldsee's; (*Consallaria Polygonatum*) Salomonspiegel am Isteiner Klotz, Kaiserstuhl, Oelberg; (*Iris sibirica*) sibirische Schwertlilie zwischen Sasbach und Tecklingen; ebendafelbst auf dem Rhein- wieiden (*Galium boreale*) nordisches Salzkraut; auf der Rheininsel bei Neuenburg (*Rosa cinnamomea*) Zimtrose; (*Dicamnus Frassinella*) Distam, auf dem Isteiner Klotz, Lützelberg, Sponeck; (*Alsine setacea*) Weiße, bei der Limburg; (*Silene otites*) Oberlöffel Leimkraut, auf der Limburg; (*Viscaria vulgaris*) Pecknelke, bei Töbrenbach und Hammersteinbach; (*Arabis arenosa*) Sand-Fänsetkraut selten auf der Rheininsel bei Neuenburg und bei Altbreisach; (*Dentaria digitata*) Labkraut, zwischen Kandern und Sitzenkirch; (*Lebidium Traba*) Stengelum-Kreffe, bei Neuenburg und am Eisenbahnendam bei Freiburg gegen Herghausen; (*Corydalis lutea*) gelber Lerchensporn, am Isteiner Klotz; (*Hojosurus minimus*) Mäuseschwanz, bei Sundelfingen, Hengstetten, Buchheim; (*Actaea spicata*) Christ-opsakraut, am Schönberg, Kaiserstuhl, Landeck; Außer einer Menge Orchideen die alle aufzuzählen hier nicht möglich, finden wir bei Bötzingen, Neuenhausen, etc. (*Hottania palustris*) Sumpffeder, im Altrhein bei Istein und zwischen Zinken und Priesheim; (*Mellitis Malissophyllum*) Innenblatt, am Isteiner Klotz und bei Badenweiler, Oelberg, hinter Münsterthal.

C. v. A.





# KANDELSTEIN.

Gespensig häu'mt ein Fels sich auf,  
 Die Bäume rauschen kraut,  
 Gewitterwolken ziehn zu Hauf,  
 Die Donner rollen laut.

Die Tannen ätzen bang und schwer.  
 Es kühlt sich ein das Thal;  
 Da blitzt's durch's dunkle Wolkenmeer,  
 Es zuckt der Fels so fabel.

Und von des Felsens Kanzelsitz  
 Da heult der Sturm sein Wort,  
 Und zündend wie der lobe Blitz,  
 Wühlt es ins Thale fort.

Die Wolken ziehn im Wirbellauf  
 Im hellen Wetterglanz;  
 Der Sturmwind spielt ein Liedchen auf  
 Zum regellosen Tanz.

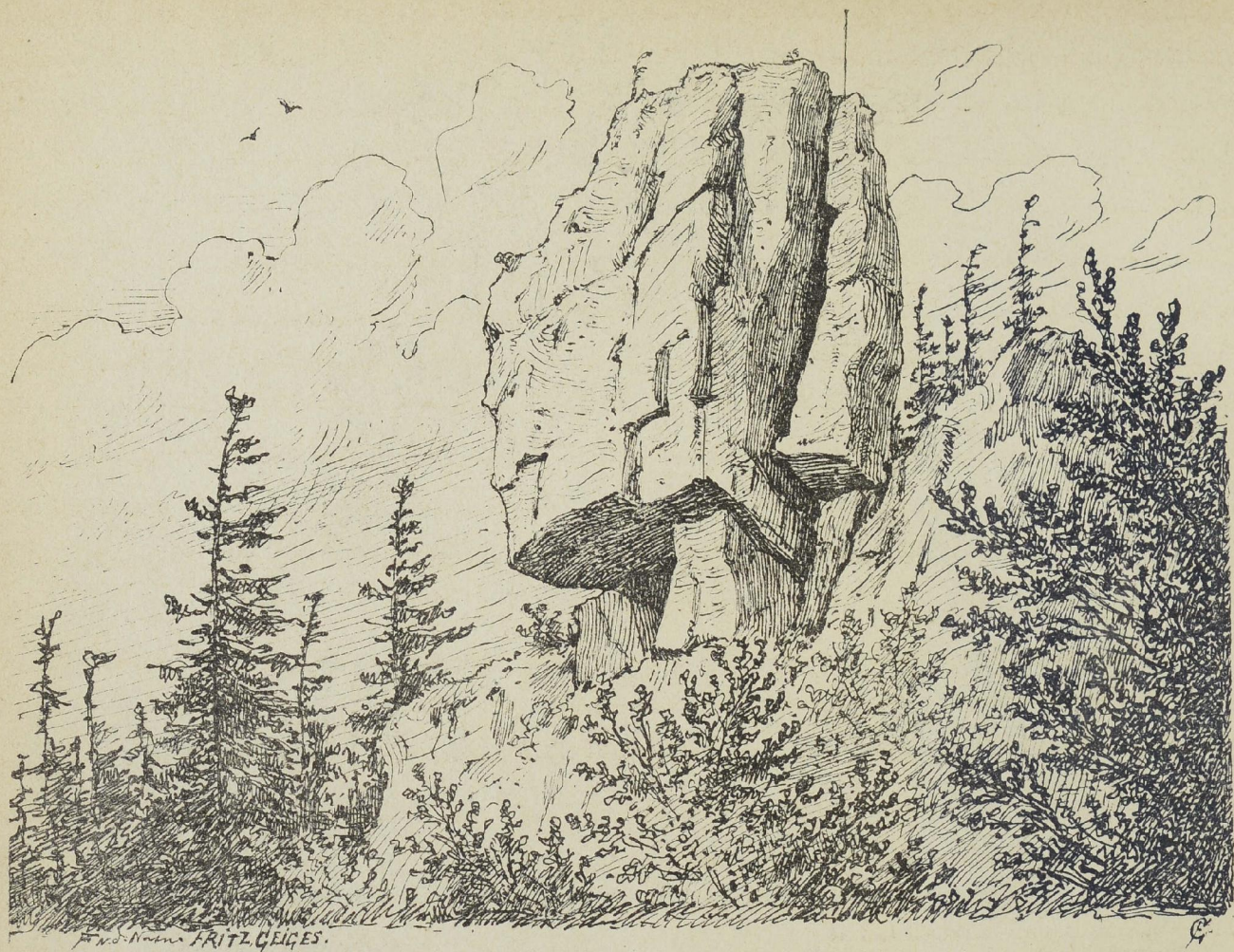
Schon krieft vom tollen Reigen heifs  
 Der stürmische wilde Hauf;  
 In schweren Tropfen sinkt der Schweiß,  
 Die Erde saugt ihn auf.

Wair ist, wie ich so sinnend steh,  
 Als zög ein Hexenbeer,  
 Wenn ich den Fels, die Wolken seh,  
 Zu hohem Fest einher.

Sagt nicht, die Zeiten seien lind,  
 Das wär ein rasches Wort;  
 Wenn sie durchs Lüft' auch nichts mehr ziehn,  
 Wähet doch ihr Zauber fort.

Doch sind sie heut ganz anderer Art,  
 Die Hexlein, in der That;  
 Wohl kenn ich sach ein Hexlein zart,  
 Das mich bezaubert hat.

(Verfasser ungenannt.)



Obige Zeichnung stellt den obersten Theil des Felsens, die sogenannte Kanzel (Felskanzeln) dar; der ziemlich beträchtliche untere Theil, die Hauptmasse, ist durch das Gebölz verdeckt.

F. G.

## Kurzgefasste Geschichte des Breisgaves.

! Fortsetzung !

Als Joseph I. Nachfolger, Kaiser Carl VI. 1740 gestorben war, folgte ihm in der Regierung, da der Mannstamm der deutschen Linie des Hauses Habsburg mit ihm erlosch, seine Tochter Maria Theresia.

Trotzdem die europaischen Mächte die pragmatische Sanktion anerkannt hatten, ließen sich nach dem raschen Tode Karls doch die Meisten verleiten ihren Eid zu brechen, und mit den Waffen in der Hand Ansprüche auf das osterreichische Erbe zu erheben. So begann noch im selben Jahre der osterreichische Erbfolgekrieg, wodurch der Breisgau von neuem mit Truppen überschwemmt wurde. Im Jahre 1743 rückten die osterreichischen Truppen in den Breisgau ein, um einen Uebergang in das Elsaß auszuführen, wurden aber

67  
bald darauf durch preussische Einfälle nach Böhmen abberufen. Den Abziehenden folgten die Franzosen auf dem Fuße nach. Den 17. September 1744 rückten dieselben unter dem Oberbefehle des Marschalls Grafen von Coigny gegen 56,000 Mann stark von Dreisach gegen Freiburg. Eine Abtheilung nahm ohne großen Widerstand zu finden die Waldstädte Saechingen, Laufenburg und Waldebut; nur Rheinfeldern setzte sich zur tapfern Gegenwehr, mußte aber, da ein ausgebrochener Brand den Pulversorrath zu ergreifen drohte, auch bald capituliren.

Indessen hatten die von Freiburg lagernden Franzosen die Laufgräben eröffnet, und am 7. October erschien der französische König Ludwig XV selbst, um der Belagerung beizuwohnen, die ohnehin fast nur dazu bestimmt war, um dem glückseligen Frankreich ein neues, großartiges militärisches Feuerwerk zu bieten, und den König und seine Marschälle mit der heiligen Florie einer brennenden Stadt und eroberten Festung zu umgeben. Nach fast sechs wöchentlichen, heftigen Beschießung mußte der tapfere Commandant, General-Feldmarschall-Lieutenant von Damnitz die Festung (am 7. November) übergeben. Da es nicht in der Absicht der Franzosen lag Freiburg zu behalten, so zerstörten sie jetzt selbst die Festungswerke welche sie einst mit so großer Sorgfalt und Mühe aufgeführt hatten.

Der Separatfrieden zu Füssen im Jahre 1745 zwischen Oesterreich und Baiern geschloffen, veranlaßte die Franzosen den Breisgau zu verlassen, da Oesterreich jetzt wieder mehr Truppen nach dem Rhein ziehen konnte. Der zu Oachsen, den 20. November 1748, geschlossene Frieden ließ den Breisgau allmählig wieder zu Kräften kommen. Durch den Reichthum des Bodens, die Rührigkeit seiner Bewohner, entfaltete sich unter der wohlthätigen, alle guten Talente und Kräfte hervorruhenden und lebenden Regierung Kaiser Josephs II ein neuer blühender Wohlstand, ein neues, commercieell und geistig vielfach angeregtes Leben. Besonders aber war für Freiburg die josephinische Zeit eine Planperiode. Die Stadt erhob sich aus ihren Trümmern wieder zu einem freundigen Pedeisen. Nicht ohne Einfluß waren die Durchzüge der kaiserlichen Tochter Marie Antoinette (1770) und sieben Jahre später ihres Bruders Josephs II, ersterer namentlich der Hebung und Verschönerung des gesellschaftlichen Lebens förderlich.

Die auf dem südöstlichen Schwarzwalde schon früher ausgebrochenen Unruhen blieben für den Breisgau ohne wesentlich beeinflussende Folgen. Erst die Folgen der französischen Staatsumwälzung hemmten diese friedlichen Entwicklungen wieder und der Breisgau mit seiner Hauptstadt erfuhr durch sie neuerdings alle Unbilden einer versuirenden und erschöpfenden Kriegszeit.

Am 14. September 1793 fiel das wechslase Dreisach als Opfer unmenschlichen Haßes und Muthwillens der Feinde. Zur Abwehr der eindringenden Franzosen bildete sich in Freiburg ein freiwilligen Corps, was auch von den übrigen breisgauischen Gemeinden größtentheils nachgeahmt wurde, wodurch ein Landsturm von ungefähr 60,000 Mann, Leute von 15 bis 50 Jahren, zu Stande kam. Derselbe übernahm die eben so gefahrvolle als beschwerliche Rheinwache, und wehrte einige Jahre die Ueberfälle kleiner Streifcorps, wozu die Franzosen häufig Lust trugen mit Erfolg ab. Am 23. Juni 1796 drangen die Franzosen über Kehl in den Breisgau ein, wobei das Bürgereorps bei Wagenstadt und Tutschfelden mit den Feinden ins Feuer kam und mit Auszeichnung focht.

(: Fortsetzung folgt:)

C.v.A.

# MEXEN UND MEXENPROCESSE IM BREISGAU.

1. Schluss :

Die Foltergeräthe sind in der Alterthumsammlung zu Freiburg noch aufbewahrt, und werden wir später noch darauf zurückkommen. In der früheren Reichskammer zu Freiburg im Rathshaus (jetzt als Spritzenraum verwendet) befindet sich in einer Kiste nachfolgende, meist noch ziemlich erhaltene Inschrift, die bekundet, daß diese Folterkammer im Anfange des 18. Jahrhunderts noch in Gebrauch war.

(Die punctirten Stellen sind theils nur schwer leserlich, theils ganz verwischt; die unterstrichenen mit lateinischen Schriftzeichen geschrieben.)

1716.

Der Abmet kan der Turek mit seiner ganzen Bructh — Geningsamb Empfundem hat der Christen Helden Muetz Da Ihn Eugenius durch Jesu Christi Schutz — Vor Bellgradt schlug in d' Flucht dem Muechomet zu Brutz. Also das seine noth ihu hat dahin bewög — Zum Kaysero Caroli des VI Trefz geleet.

Da ihu gesuncken ist der stolze Muetz und Tracht — Und mit der Christenheit aus Zwang hat Fried gemacht, Umb Eben diß Zeit und in denselben Jahr — Die Stuben des Reichs so Reussiret war.

Nur Alein in Letzren Jahren hatt der | 1718 | Turek so vil lenden, stätt und flüssen verlotzen Justement in diesem Jahr, der Du D'Anyn flost — Geschlagen war Nachs Engellandt ino Keisers Nahmen brachste . . . . . Volck zusamen — Jagten ihu auch . . . . . feldt sag Jetzt Els . . . . . von . . . . . gefölt .

Der Reichskammer ist ihr früheres Aussehen durch weiß Ueberünchen, wovon nur die Decke und genannte Inschrift verschont blieb, geraubt. Die Decke ist dunkelblau bemalt, und mit wahrscheinlich früher vergoldeten Sternen von Kupferblech besetzt. In der Mitte ist Sonne und Mond gemalt. In den vier Ecken befindet sich je ein Genius mit einer Posaune und der Inschriften: surgite; mortui; venite; ad iudicium; (zu deutsch: Steht auf ihr Todten und Kommt zum Gericht.)

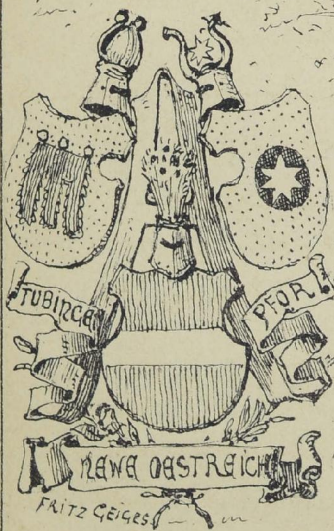
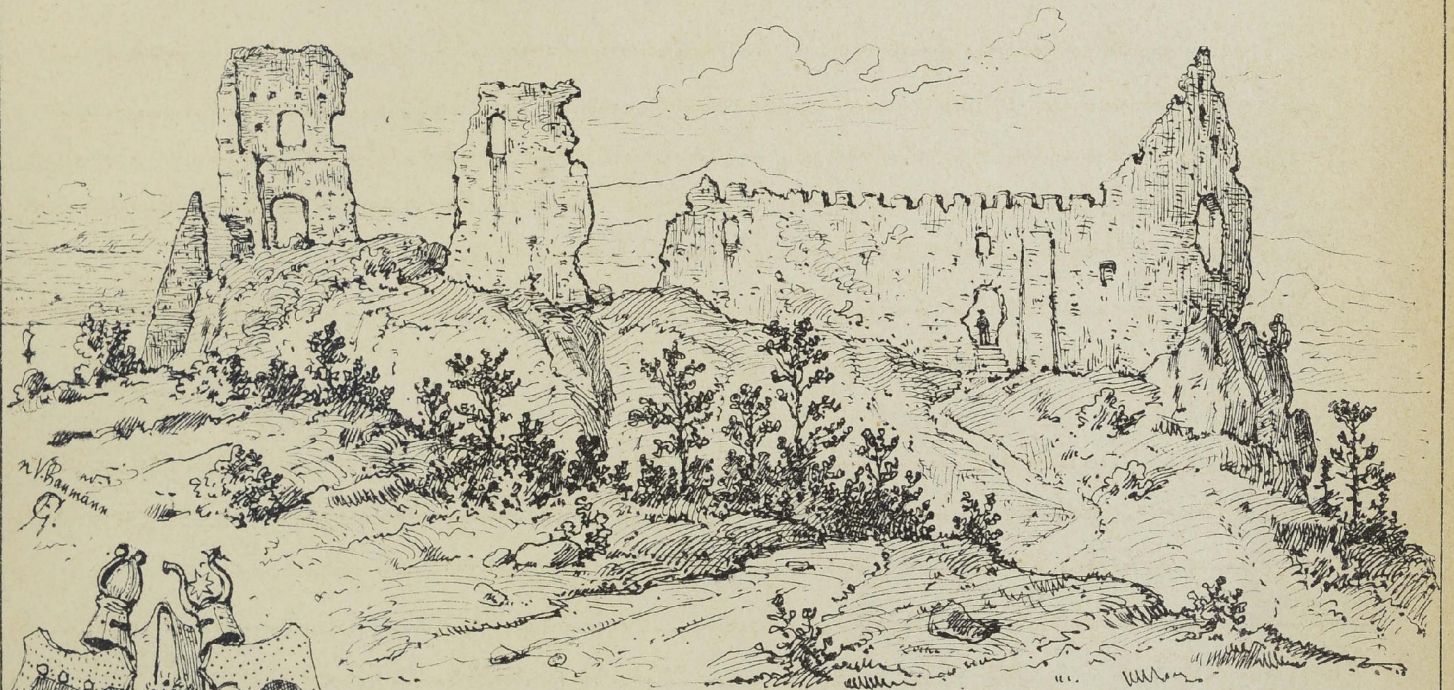
Die letzte Hexe im Breisgau wurde am 24 April 1751 zu Endingen lebendig verbrannt, weil sie eine Feuerbrunst verursacht haben sollte. Vier Jahre später wurde endlich durch ein Decret der Kaiserin Maria Theresia dieser mehrere Jahrhunderte gewütheten Barbarei ein Ende gemacht.

H.G.



# LIMBURG.

(von der Bergseite aus.)



nach in späteren Jahren noch besuchte Rudolph diese Stätte seiner Geburt, wie eine Urkunde beweist die er in der Osterwoche 1140 auf Schloß Limburg fertigte, für das Kloster Oberg bei Basel. Später verkaufte er die Burg aus unbekanntem Gründen als freies Eigentum an Kuno (Künin) von Bergheim. Die Familie dieses Ritters hatte die gleiche Ursprung mit derjenigen von Andlau, und ihr Stammort war das Dorf Mittelbergheim im Andlauer Thal. Sie besaßen mancherlei zerstreute Güter und Reichthum im Elsaß und gewann diese Familie ein einflußreiches Ansehen als Rudolf von Habsburg den deutschen Thron erbte und Kuno zum Landvogt im Nieder-Elsaß erbat.

Als eifriger Anhänger der habsburgischen Partei wurde Kuno nach dem Tode des Königs durch den Wahlstreit Graf Adolfs von Nassau und Herzog Albrechts von Oesterreich in beschwerliche Händel gezogen und schloß einige seiner Burgen ein. Diese Wirren mögen ihn auch veranlaßt haben die Feste Limburg an seine Söhne Ludwig, Konrad und Meinhard abzutreten, welche dieselbe mit allen ihren Zubehörten, um eines kräftigen Schutzes willen, an Graf Egon von Freiburg aufgaben, und aus dessen Hand als ein dargebrachtes Lehen (fessum oblatum) wieder zurückempfingen. Die Urkunde hierüber wurde im Jahre 1300 zu Fertigung gegeben. Bei dieser Familie verblieb es längere Zeit, wie aus einer Urkunde vom 18 Mai 1336 erhellt (Schreibers Urkundenbuch Bd. I. 332) in welcher Oberhardt von Bergheim, Edelknecht und Bürger zu Freiburg mit letzterer Stadt ein Bündniß schloß. Bei dem Uebergange Freiburgs oder vielmehr der

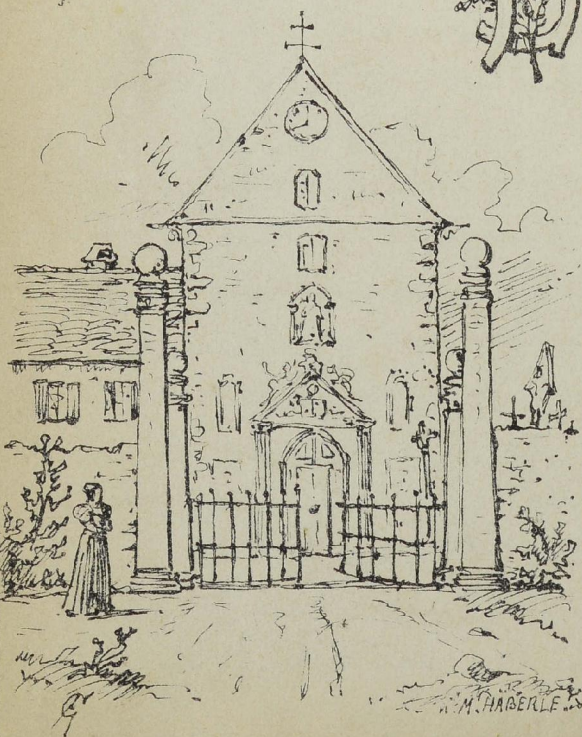
landgrafschaftlichen Rechte im niedern Breisgau, in die Hände des erzberzoglichen Hauses Oesterreich, fiel auch die Lebensoberrlichkeit über Limburg an dieses Haus. Die Edlen von Bergbawen aber verkauften die Feste mit den anhängenden Gütern und Rechten dies- und jenseits des Rheines theilweise an andere Familien und von da an wanderte das Lehnsgut bald Kauf- bald Tausch- vergleichs- oder pfandweise von einer Hand in die andere. Gegen Ende des 15 Jahrhunderts hatte Cuman von Bolsenkeim und Werlin von Fforn an Limburg Antheil und 1498 gerieth es gänzlich in den Besitz der Grafen von Tübingen-Sickenberg, die schon längere Zeit einen Theil daran besaßen. Als dieses Geschlecht um die Mitte des XVII Jahrhunderts erlosch, und die Limburg dadurch an Oesterreich heimfiel, übertrug sie Erzherzog Ferdinand Carl dem oesterreichischen Oberstlieutenant und Kriegsrathe, Freiherrn Franz Girardi von Kastell, „wegen seiner dem Erzhause vieljährig getreu gehorsamst geleisteten nützlichen Diensten als eine Recompens und Gnad,“ mit all ihren Zubehörten, zu einem Mannlehen, welcher Familie sie noch heute angehört.

Seltzam ist das Dunkel welches über die Zerstörung dieser Burg herrscht. Höchstwahrscheinlich fiel sie wie auch Burgheim unter den verheerenden Beschoßen Ludwigs XIV., welche gar manche Spuren in unserm gesegneten Breisgau hinterlassen. — Heutzutage verbindet bei Sasbach eine mit den vaterländischen Farben gezeichnete Brücke brüderlich die beiden Ufer des Rheines, ein stummer Zeuge daß jene Zeiten deutscher Schmach vorüber sind.

F. C.

## Ein Besuch beim goldenen Marti in Oberried.

KLOSTERKIRCHE ZU OBERRIED.



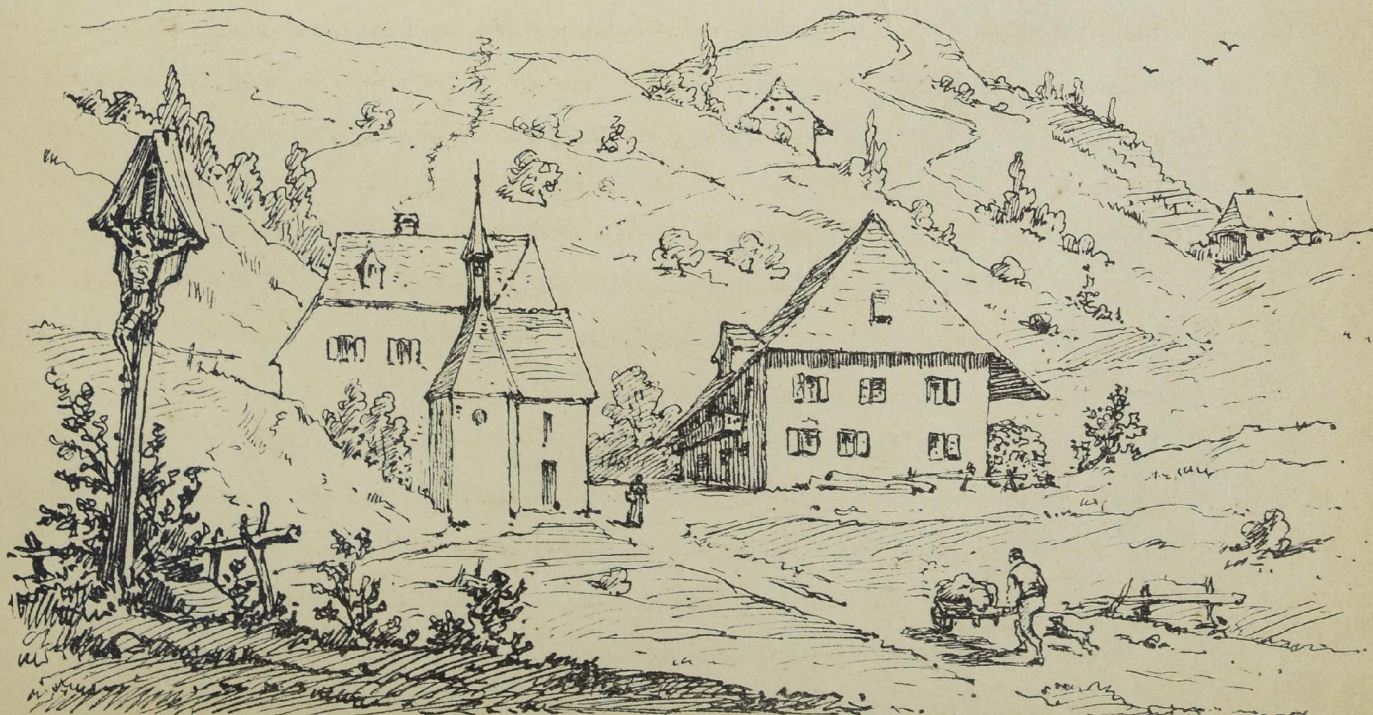
(Fortsetzung)

Daß Larsen (Tarsodunum) alt sei, sogar aus römischer Zeit, weiß jeder Knabe aus der Geographie, und daß im Thale früher Klösterliche Niederlassungen waren schon wie an den geschichtlichen Bauten welche beifolgend skizziert wiedergegeben werden. Der Sachverhalt ist folgender: Schon frühe hatten die Römer eine HeerstraÙe von der Schweiz über den Schwarzwald, östlich des Feldbergs, nach Breisach angelegt, und scheint es daß sie bei dieser Arbeit den Schwarzwald als metallreiches Gebirge kennen lernten. Unkundlich fest läßt sich die Geschichte des Bergbaues seit dem ersten Drittel des 11 Jahrhunderts verfolgen; es ergibt sich, daß die Bergwerke in Kirchgarten und Hofgrund anfangs zu P. Gallen, dann zu Freiburg und später zu Oberried gehörten; überhaupt hängt der Bergbau im Kirchgartner und Todmauer Thale eng mit Freiburgs Münzgeschichte zusammen.

Nicht umsonst heißt der höchste Punkt oben in der Seibeid zwischen dem Münster- und Oberriedthal, „Erzkasten“. (Die Gruben auf dem Erzkasten gehörten s. Z. der Familie Schenklin.) Im Jahre 1028. erhielt das Hochstift Basel alle freisgauischen Bergwerke von Kaiser Konrad II zum Lehen, welches Ersteres später die Grafen von Freiburg damit belebte. Markgraf Hermann IV von Baden erhol, als ein Fugehör zur Landgrafschaft im Freisgau, Anspruch auf dieselben, allein der Basler Bischof bewies unkundlich, daß die Silberbergwerke im Freisgau zu seinem Stifte gehörten, und den Grafen von Freiburg zum Lehen gegeben worden seien, worauf Kaiser Friedrich dieselben 1234 dem Grafen Egon von Freiburg zusprach.

Im Jahre 1368 kam bekanntermaßen die neu entstandene Markt- und Handelsstadt Freiburg in freier Selbstübergabe an das Haus Oesterreich, was im Freisgau nichtige Veränderungen nach mancher Seite zur Folge hatte. Im Jahre 1387 kamen die Bergrechte an die Habsburger Markgrafen, und wurden diese von den Herren in Basel 1414 entgültig darin bestätigt. Drei Mark Silber und ein Habsicht mußten dem Habsburger jährlich geliefert werden, was immer von Todtnau aus wo ein gräflich Bergamt oder eine Filiale der Freiburger Münze bestand, geschah, welches natürlich im engsten Verkehr mit Hofgrund, Oberried und Kirchzarten stand.

Ueber Oberried und Hofgrund hatte das Gotteshaus Oberried die Oberherrschaft, während solche im hintern Wiesen- und Münsterthal St. Blasien besaß. Im 14<sup>ten</sup> Jahrhundert war in den Fronbergen im Oberriedthal ein reges Leben und Schaffen, da die Stadt Freiburg starken Handel pflegte und daneben das Münzrecht lebensweise ausübte. In der 2<sup>ten</sup> Hälfte des 14<sup>ten</sup> Jahrhunderts, als eine Reihe mancherfacher Wirren ausgebrochen, die Grafen von Freiburg gegen Ludwig den Baiern sich hielten, als im Wiesenthal Sencken die Bergcolonie entvölkert hatten, da scheint es auch im Kirchzarten Thale Tod gesendet zu sein. Im Jahre 1374 führte Graf Egon IV von Freiburg eine neue Bergordnung ein und am Ende des 14<sup>ten</sup> Jahrhunderts entstand am Oberrhein eine Münzgenossenschaft, bei welcher die Städte Basel, Colmar und Freiburg an der Spitze standen. Es war das ein Versuch in engeren Grenzen, der Münzverwirrung des 13<sup>ten</sup> und 14<sup>ten</sup> Jahrhunderts zu steuern.



PARTHIE bei OBERRIED.

Oesterreich gab dem Bergwesen im Sundgau und Breisgau eine neue Ordnung, und steuerte, unterstützt durch die Todtnauer Verabredung welche 1438 zu Stande kam, der sinnlosen Ausbeutung der Hochwälder durch die Frohner. Im Jahre 1514 gab Kaiser Maximilian eine neue Bergwerksordnung. Im 16. Jahrhunderts sollen Oberried und Todtnau die Hauptbezugsquellen für die Freiburger Münze gewesen sein, und aus dieser Zeit datirt auch die Sage vom goldenen Marti. Kriege und Seuchen nahmen dem Breisgau arg mit, und plündernde Barden zerstörten und zerschlugen die Schmelzöfen. Aus amtlichen Urkunden, und einem hinterlassenen Schriftstücke\* eines gewissen David Ludau geht hervor, daß man zu Anfang des 16ten Jahrhunderts im Oberrieder Thale reiche Erzlager fand, so daß man das Schwärzen der Arbeiter mit drei Mark Geldes erkaufte.

(Fortsetzung folgt!)

V. B.

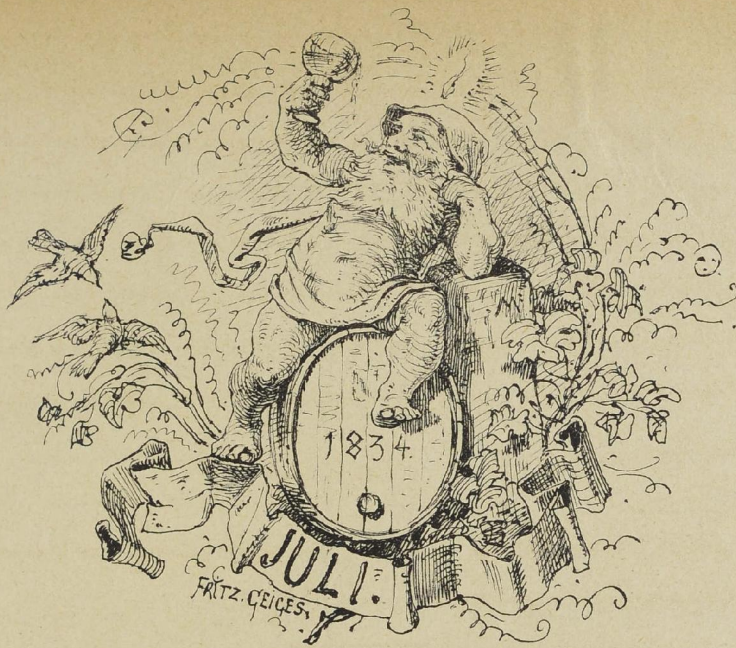
\* Ob dieses Schriftstück echt, steht sehr in Frage. Wenn es der gemeinere Raum zuläßt, laßen wir dasselbe in einem der nächsten Monate in Originalabschrift folgen.

## Pflanzenleben im Breisgau.

Junii. Es findet sich bei Neustadt und Martinskapfel die Feuerlilie (*Lilium bulbiferum*), (*Asparagus officinalis*) Spargel, bei Müllheim, selten am Kaiserstuhl, (*Streptopus amplexifolius*) Knotenfuß auf dem Feldberg, Feldsee, Zastler Loch, (*Limnium abortivum*) Dingelorchis, am Kaiserstuhl, (*Histera cordata*) herzblättriges Zweiblatt, Belchen, Feldberg, Feldsee, Bärenthal, (*Goodyera repens*) Kriechende Goodyere, auf dem Schloßberg, Schönberg, Kyßfelsen, Kaiserstuhl, (*Sturnia Loeselii*) auf der faulen Waag in der Nähe von Achkarren. (*Corallorhiza innata*) Korallenwurz, nur auf dem Tisisemoor, (*Potamogeton densa*) dickblättriges Laichkraut bei Breisach, faulen Waag, Hartbeim, Rast, (*Triglochin palustre*) Sumpf-Dreizack, bei Neuenburg, auf der faulen Waag, Achkarren, Wasenweiler, (*Scheuchzeria palustris*) Urseemoor bei Lengkirch, Tisissee u. Feldmoor und bei Hintergarten. (*Salix grandifolia*) großblättrige Weide, auf dem Feldberg, am Osterain, Seebuck, [*Salix arbuscula*] bäumchenartige Weide, in wenigen Sträuchlein an der Zastler Wand; (*Thesium montanum*) Berg-Feinstkraut, auf dem Kaiserstuhl, und Schloßberg bei Freiburg, (*Teucrium montanum*) Berg-Gamander, Steinerklotz, Schliengen, Kaiserstuhl, (*Melanopyrum cristatum*) kammförmiger Wachtelweizen, Kaiserstuhl, Limburg, Sponeck, (*Bartsia alpina*) Feldberg, Feldsee, Steinerklotz, Hintergarten und Kaiserstuhl, (*Veronica prostrata*) niederligender Ehrenpreis, Steinerklotz und bei Achkarren. (*Aconitum napellus*) u. (*Lycocotnum*) Eisenhut, Schauenland, Feldberg, Belchen, (*Ranunculum montanum*) Bergsabnenfuß, am Seebuck, (*Brassica incana*) grauer Kohl, Abcintzel bei Neuenburg, (*Diplostasis viminea*) Doppelsame, im Kaiserstuhl, (*Arabis Turrita*) Tournellhänselkraut, im Höllethal, (*Potentilla procumbens*) liegendes Fingerkraut, bei St. Peter am Weg auf dem Kandel. (*Sorbus Chamarnespilus*) Zwerg abemesche, nur auf dem Feldberg, (*Meum musellina*) Alpen Bärruz, Feldberg beim Seebuck, Zastlerloch etc. (*Anchusa italica*) Ochsenzunge, auf dem Kirchberg bei Ober- und Niederstweil.

C. v. A.





## Der Berggeist.

Auf Badens Bergen stehen  
 Viel Dungen um und um,  
 Sonst spukte es darinnen  
 Und jetzt um sie herum.

Die Geister führen irre  
 Und necken Jedermann,  
 Der ibrens süßen Locken  
 Nicht widersteht Mann.

Sie poltern nicht in Schlössern,  
 Im düstern Schlafgemach:  
 Sie wohnen nur ins Freien  
 Im grünen Schattendach.

Um Freiburgs Schloßruine  
 Spukt solch ein Sappement,  
 Den die bekannte Sage  
 Den roten Schloßgeist nennt.  
 Viel Zauberwörter sinken  
 Wenn dieser Feuergeist  
 In dem Beschwörungszirkel  
 Der Geisterbanner kreist.

Im Gau der schönen Frauen  
 In Müllheim rings herum,  
 Da gehst ein blonder Knabe  
 Im Weinberg um und um.

Am Kaiserstuhle hauset  
 Ein zahllos Geisterheer,  
 Um Kaiser Rudolfs Wiege  
 Da schwärmen sie umher.

Von jenen alten Zeiten  
 Treu haben sie bewahrt:  
 Die Kraft und biedre Einfalt,  
 Die achte deutsche Art.

Und o, der Klingelberger,  
 Der lustige Kobold!  
 Wie strahlt er so verlockend  
 Im sonnenhellen Feld!

Wie hält er, treu bewachend,  
 Des Renchtals stolzes Kind,  
 Die Schauenburg umschlungen  
 Mit frischem Rebgevid!

Wie in der Yburg Hallen  
Der Feufel einst gebraut,  
So rings auf allen Bergen  
Jetzt edler Bacchus braut.

Wie man die bösen Geister  
Heinauf in Flaschen kug;  
So hält man jetzt die guten  
Im Rase und im Krug.

Die Affenthalet Promen  
Die äffen alle Welt,  
Und haben nächst ger Weile  
Schon Manchem nachgemelt.

Dann Sterbliche, seid sittig  
Und artig, rath ich euch;  
Dann führt er euch auch gerne  
Und öfter in sein Reich.

Zwar haben sie noch Keinen  
Beschädigt und verletzt,  
Doch oft am hellen Tage  
Dem Menschen zugesetzt.

Und wenn man, sie zu reizen,  
Zu necken, sich erfrecht,  
Dann wehe dem Vermaginen,  
Wenn sich der Berggeist rächt!

Er hat schon manchem Fesker  
Geküßelt das freche Blut  
Und ihn hinabgeschleudert,  
Tief in des Waldbachs Flut.

(P.), Schreiber's Volksagen v. Freiburg.)

## Kurzgefasste Geschichte des Breisgaves.

! Fortsetzung !

Schon am 7 Juli rückten die Franzosen die der Landsturm, aus Mangel an kräftiger Unterstützung von Seite des Militärs, nicht aufzubalten vermochte, in Freiburg ein, hielten jedoch wider Erwarten die beste Ordnung und Marnszucht. Der noch im nämlichen Jahre erfolgte berühmte Moreau'sche Rückzug durch den Höllenthalbpass, bei dem sich Verfolgte und Verfolger gleichmäßig durch Freiburg drängten, brachte den Breisgau wieder in die Hände der Oesterreicher. Höchst unerwartet und niedererschlagend war es für Freiburg und das Breisgau, sich eben jetzt, da sie neuerdings die ruhrenden Proben ihrer Treue für das Haus Oesterreich abgelegt hatten, von demselben plötzlich losgerissen zu sehen. Im Frieden von Campo Formio (17 Oct. 1797) erhielt nämlich Hercules II von Este, Herzog von Modena, Freiburg mit dem Breisgau als Entschädigung für seine in Italien verlorene Staaten. Da er jedoch nicht damit zufrieden sein konnte, dauerten die Unterhandlungen bis zum Jahre 1803 fort, worauf endlich von Seite Modena's das Land übernommen wurde. Allein schon am 14 October d. J. starb der Herzog, und überließ sein Erbe dem Erzherzog Ferdinand, Oberin des Kaisers Franz II. Aber auch unter ihm blieben diese Besitzungen nicht; der Friede von Presburg (1805) führte einen neuen Regentenwechsel herbei. Diesmal war es aber nicht ein fernor, fremder Fürst, dem der Breisgau zufiel, es war der innig geliebte Nachkomme des ersten unvergesslichen Fürstenhauses,

75

welches so segensreich über Freiburg gewaltet hatte, der Herzog von Zähringen, es war der Nestor der deutschen Fürsten, Großherzog Carl Friedrich von Baden, welcher den 30 Juni 1806 die erhabenste Huldigung einnehmen ließ, welche je gefeiert wurde. Leider hatte die Stadt nie das Glück den ihr wiedergegebenen ersten Fürsten aus dem ältesten Stamme ihrer Begründer und Väter, seit sie ihm angehörte, in ihren Mauern zu sehen. Die rastloseste Thätigkeit für das Gesamtwohl des Landes hielt ihn stets zu sehr beschäftigt; und schon den 10 Juni 1811 endete, wenn auch in spätem Alter, doch immer noch zu frühe, sein herrliches Leben, das ihn den edelsten Fürsten aller Zeiten und Völker an die Seite stellt. Ihm folgte sein Enkel Carl, des verklärten Absterben in hohem Grade würdig; voll der reinsten Menschenliebe, tiefen Gefühles für Recht, und unerschütterlichen Beharrlichkeit und Ausdauer im erkamten Guten. Fast jedes seiner Regierungsjahre wurde von Ereignissen begleitet von denen einst die Nachkommen zweifelnd vernehmen, und sich kaum überzeugen werden, daß sie an unserm Lande vorübergegangen sind. Als nämlich im Winter 1812 & 13. der Koloss französischer Oberherrschaft auf den Eisfeldern Rußlands dahinstürzte, wogten von allen Seiten die verbündeten Heere in ungeheuren Massen gegen den Rhein heran, und zogen größtentheils durch Freiburg und das Breisgau hinauf, nicht selten 15 bis 20,000 Mann an einem Tage, um bei Basel den Rheinübergang auszuführen. Nichts seltenes war es, in geringen Bauernhöfen 100 bis 200 Mann Einquartierung zu finden, wobei der Ertrag und die Ersparung eines ganzen Jahres in wenig Tagen dafsinsand\*. Zu dieser Zeit sah der Rhein auch in diesen Gegenden, seit Jahrhunderten wieder zum erstenmale, Asiaten, mit Pfeil und Bogen ausgerüstet, sich feindlich an seinem Ufer lagern. Die gekrönten Häupter selbst, zogen selbst mit in diesen, um seiner hohen Bedeutung willen, heilig gehaltenen Krieg. Den 15 Dec. 1813 traf der Kaiser von Oesterreich, den 24 Dec. der Kaiser von Rußland, den 4 Jan. des folgenden Jahres der König von Preußen ein, und am 7 Jan. wurde Freiburg auch durch die Ankunft seines Landesfürsten beglückt. Nicht minder sind die folgenden Jahre denkwürdig aber nur um ihrer Schrecknisse willen. Der Krieg hatte zwar jetzt in diesen Gegenden ausgetobt, aber nur um einer furchtbaren Krankheit, dem Mersenfieber Platz zu machen, das in wenig Monaten während des Jahres 1814 die furchtbarsten Verheerungen über das ganze Land verbreitete. Auch Hunger und Peurung, die gewöhnlichen Begleiter des Krieges, blieben nicht aus, und steigerten die Lebensmittel zu solchen Preisen, wie man Jahrhunderte lang kein Beispiel davon erlebt hatte. Auf dem Schwarzwalde war an vielen Orten von gewöhnlichem Brode keine Rede mehr, geschnittenes Stroh vertrat zum Theile die Stelle des Wechles, und diente zu menschlicher Nahrung.

(Fortsetzung folgt.)

C. v. G.

\* Zu Freiburg allein (ohne die Dörfer Herdern und Wiehre) waren nach amtlichen Ausweisen vom 27 Nov. 1813 bis Ende Juli 1814: 1274 Generale und Staatsoffiziere, 9295 subalterne Offiziere und Aerzte, 136 Kranke und verwundete Offiziere, 621,518 Gemeine, und 12,025 Bediente; und vom 22 März bis 31 Dez. 1815: 291 Generale und Staatsoffiziere, 3308 subalterne Offiziere und Aerzte, und 72,763 Gemeine vom Feldweibel abwärts, versorgt worden.

# LIMBURG.

( Sage. )



Es war ein schöner Frühlingsabend des Jahres 1148, als Kaiser Friedrich II einsam längs des Rheines hiniemte. Schon sah er durch die Baumwipfel die alte Feste Limburg in den Wald hineinleuchten, wo er die Nacht zubringen gedachte, als er an eine Stelle geriet, wo der Wald gegen den Rhein zu gelichtet war und einen herrlichen Anblick auf die gegenüberliegenden Thäler ergönnete. Der Kaiser stieg vom Pferde, und an die Mauer eines Kapellchens gelehnt, betrachtete er die Abendlandschaft, eine der anziehendsten in seinem ganzen weiten Reiche, wobei er endlich, müde von der Reise, einschlief. Im Traume sah er Kaiser Karl den Großen in voller Pracht, mit dem Heiligenscheine, dieser ergriff ihn, so dünkte es dem Träumenden, bei der Rechten und sprach: „Steige eilends hinauf zur Limburg! in diesem Augenblicke hat daselbst die Gräfin von Habsburg einen Sohn geboren, dessen Pathe sollst du sein, und er wird dir folgen auf deinem Kaiserthron, der deinem Geschlechte nicht bleiben wird. Du aber gib ihm als Pathengeschenk dein goldenes Jagdmesser.“ — Als der Kaiser das hörte, ward er so traurig, daß er darob erwachte.

In tiefes Sinnen versunken eilte er den Berg hinan und fand die sämtlichen Bewohner der Limburg in hoher Freude über die Geburt des jungen Grafen von Habsburg. Daran erkannte er nun, daß der Traum ihm von Gott gesandt sei, und als das Kind des folgenden Tages getauft wurde, stand er als Pathe zunächst neben dem Priester. Aber nach Vollendung der Taufe, als Alles beim frühlichen Mahle saß, und die Vornehmen der Gegend dem neugeborenen Knaben Geschenke brachten, nahm der Kaiser von seinem Pirtel ein schönes Jagdmesser mit goldenem Heft, und sprach zum Grafen von Habsburg: „Wenn euer Sohn herangewachsen sein wird, und auf die Jagd zu gehen begehrt, so gebt ihm dieses Jagdmesser und erinnert ihn an seinen Pather.“ Damit stand er auf, nahm Abschied von den versammelten Pather und ritt fort, das Land hinab.

Der Knabe Rudolph aber wuchs heran und ward kräftig und stark zu allen Übungen des Leibes. So begab es sich eines Tages, da er neun Jahre alt war, bat er seinen Vater, ihn auf die Jagd mitzunehmen und ihm das schöne goldene Messer umgürten zu lassen. Der Graf war über der Frage sehr verwundert, erlaubte aber nach vieler Bitten dem Knaben ein Pferd zu besteigen und bis in den Wald mitzureiten. Als sie im Walde angekommen waren, blieb der junge Rudolph der Obhut eines Dieners anvertraut, die andern aber ritten weiter in's Dickicht. Rudolph war abgestiegen und suchte, während der Diener schlief nach Erdbeeren. Da ereignete es sich, daß ein großer Wolf, aufgeschreckt durch den Hörnerlärm der Jagdleute, gerade auf dieser Stelle aus dem Walde hervorkam. Der mutige Knabe rannte mit seinem goldenen Jagdmesser auf das Thier zu, und wäre sicher die Beute desselben geworden, hätte nicht ein Pfeil aus dem Dickicht den Wolf todt niedergestreckt. Der Wald öffnete sich, und vor den erschrockenen Rudolph trat eine hohe Helden-gestalt in langem Mantel, von überirdischem Lichte umfloßen. „Ich bin der heilige Kaiser Carl,“ — sprach sie — „folge mir, und fürchte dich nicht.“ Rudolph that also, und bald befanden sie sich am Eingange einer mit Eichen bewachsenen Höhle. — „Siehe,“ — sprach der alte

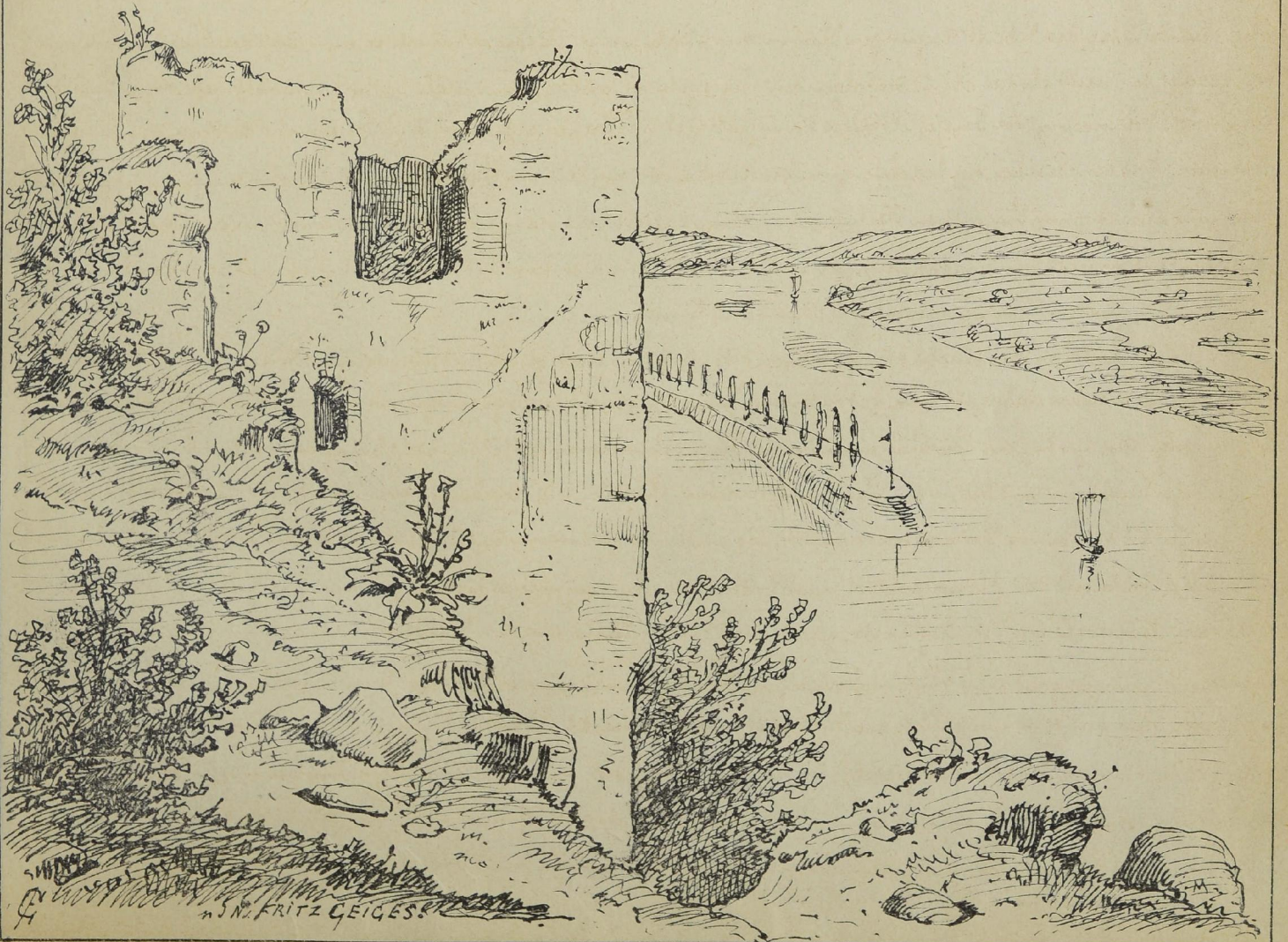
77

Kaiser — „es wird mir bisweilen vergönnt durch Deutschlands Gauen zu wandeln, dann sollst du mich immer hier besuchen und ich will dich unterrichten; damit du aber weißest, wenn ich hier bin, so betrachte jede Nacht dein Jagdmesser, wenn die Spitze desselben glüht, so weißt du, daß ich hier zu finden bin!“ — Mit diesen Worten verschwand die hohe himmlische Gestalt; Rudolph aber kehrte ernsthaft zu den Seinen zurück, nachdem er den toten Wolf mit Baumzweigen bedeckt hatte.

In dem dritten Vollmond war die Spitze des Jagdmessers glühend roth; Rudolph stieg in den Wald zur Höhle hinab, und die freundliche Erscheinung unterrichtete ihn in aller Weisheit, denn der Kaiserstamm der Hohenstaufen sollte untergehen, und ein neuer, weiser und starker Herrscher that noth; deshalb stieg Kaiser Carl aus dem Reiche der Seligen zur Erde nieder.

Da kam eines Tages ein Heergebot vom Kaiser Friedrich, und Rudolph mit den Männern seines Vaters sollte sich nach Welschland zum Kreuzzuge stellen. Den Abend vor dem Auszuge war die Spitze des Jagdmessers wieder glühend; spät in der Nacht stieg Rudolph in den Wald hinab. Kaiser Carl mit Krone und Reichsapfel stand verklärt vor ihm und ließ ihn niederknien und segnete ihn. „Es ist nun das letzte Mal für lange Zeit daß du mich siehst,“ — sprach er — „nur noch einmal in deinem Leben wirst du mich erblicken und das wird drei Tage vor deinem Tode sein.“ Mit diesen Worten verschwand Kaiser Carl; Rudolph aber beschwor ein heiliges Gelübde, den Vorschriften des seligen Geistes getreu zu sein.

(ehemaliges Burgverließ.)



Kaiser Rudolfs das alt und gebrechlich in seiner Burg zu Sermersheim, und über dem Schachspiele nichtte er einmal ein. Da erschien ihm wiederum Kaiser Carl der Große und winkte ihm, er solle ihm folgen. Freudig fuhr der Greis aus dem Lehnstuhl auf und verfügte über sein Zeitliches. —

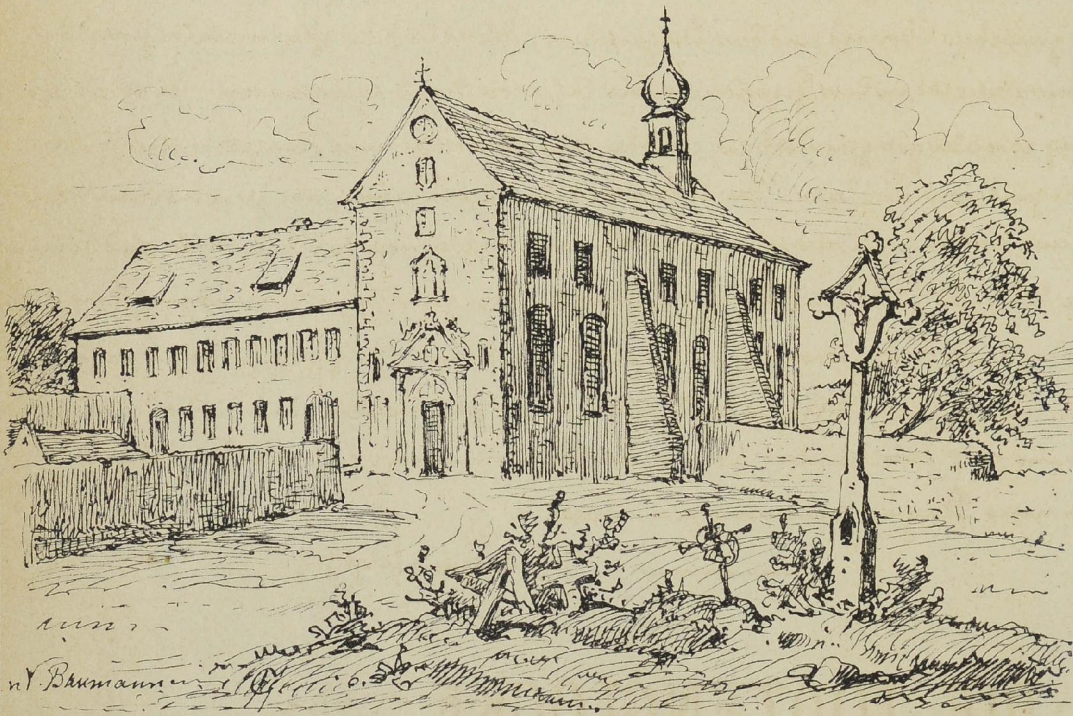
Deutschland aber erkennt bis auf diesen Tag wie viel es ihm zu verdanken hat.

(J. Z. „Das Dampfschiff.“ I. Jahrg.)

## Ein Besuch beim goldenen Marti in Oberried.

KIRCHE UND KLOSTER IN OBERRIED.

! Fortsetzung !



Ludau selbst will das reiche Lager entdeckt haben und er spricht in ersäbentem Schriftstück von einem goldenen St. Martin, 300 Mark schwer, den er hinter einer eisernen Thüre habe verbergen helfen. Er hofft, wenn der Krieg aufgehört und das Erben, welches auch ihm das Erbeil, drei Kinder und die Pechrisster entrißen nachgelassen habe, von Solothurn aus, wohin er

allein mit einem Mithener entflohen war, den goldenen Marti wieder aufsuchen zu können.

Ausführlich beschreibt er den Ort, wo er sei und wo man ihm auch wirklich zur Zeit noch suchet. An dem Ganzen scheint mehr wahr zu sein, daß eine Erzgrube St. Martin hieß, dieselbe vielleicht ein Bild ihres Patronen barg, und daß hieraus die phantasiervolle Sage vom goldenen Marti entstand.

Es ist um so weniger denkbar daß die Bergknappen mit Gold bezahlt, und daß Bilder aus diesem Metall verfertigt wurden von 300 Mark, als in den Oberrieder Gruben stets nur Silber und Bleierz gefunden wurden, und überhaupt waren hunderte Mark Summen, mit denen die Kleinen Landesherren kaum rechnen konnten. —

Keihen wir zum geschichtlichen Gange zurück! Hinten, am Fuße des Feldberges, im Thale, hatten im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts die Klosterfrauen von Püntersthal ein kleines Fachwerkklösterchen gebaut, mußten aber die Legende ihrer Unwirtschaftlichkeit halber bald wieder aufgeben. Die Herren von Schneulin und Mungingen überließen es 1252 den Wilhelmiterbrüdern, das Thal heißt jetzt St. Wilhelmsthal.

Diese Brüder zogen aber bald nach Freiburg ab und erst ein dritter Versuch es im Thale auszubalzen gelang einem Johann von Ulberg und seinem Bruder Burkhard. Bemittelte Jünglinge brachten mit ihrem Eintritte manche Güter hinzu und Ende des 13<sup>ten</sup> Jahrhunderts gelang es im Fauschnage in Oberried ein günstig gelegenes Gut zu erwerben. Um dieselbe Zeit erhielten sie auch die heutige Hofsgunderggend am südöstlichen Abhange des Schauinsland's. Durch immer weitere Erwerbungen im ganzen Nirschgartner Thale und im Breisgau überhaupt, kamen sie nach und nach zu Einfluß und reichen Besitzungen.

Im 16. Jahrhundert finden wir denn starke Klagen, daß die Bergleute aus den gotteshauslichen Waldungen mit dem Holze übel umgingen, und sich solches in Zeiten, wo der Bergbau schlecht gieng, zu ihren nebergewerblichen Holzarbeiten beliebig holten. Im Jahre 1566 schloß der Bergrichter Barthold mit dem Priorat einen Vertrag, daß gegen Lebenszinsen rechte Erbleben an einzelne Bergleute vom Gotteshause abgegeben würden. Daraus, und wegen der Noth der Zeit, und den brodlosen Bergleuten, entstanden unaufhörliche Reibereien zwischen Oberried und den Bergleuten. Schrecklich kaufte man in jener Zeit mit den Wäldern überhaupt, wie aber erst in den Gegenden, wo die Oefen des Franberges standen! Während des 30jährigen Krieges aber gieng es wieder gar graulich zu, und kauften Schweden und Franzosen wie Wilde im Breisgau und seinen entlegentsten Thälern. Die Oefen wurden zererschlagen, was zu plündern war geplündert. Wegen der Verkürzung der Allmendinteressen der Matten und Wälder war das Priorat Oberried dem Bergbau in späterer Zeit nie hold. St. Peter und Oberried hatten es vertragmäßig übernommen Freiburg, Fetzung, Garnison und Einwohnern mit Holz zu versehen und solches auf dem Holzplatz (Naegelesee) abzuliefern. Bald aber klagte Oberried, daß die Bergleute die Wälder so arg plünderten, daß sie die Verträge kaum halten könnten. Erst im 18<sup>ten</sup> Jahrhundert konnte der Bergbau wieder ordentlich betrieben werden, und wurde 1731 eine neue Bergwerksordnung vereinbart.

(: Fortsetzung folgt:)

V. B.

## ❧ DIE TOTTEGLOCKE. ❧

In Freiburg wüthete einst eine pestartige Krankheit so sehr, und der Opfer dieser Seuche wurden täglich so viele, daß die Todteglocken, besonders die zu St. Nikolaus in der Vorstadt Neuenburg, nur in kurzen Zwischenräumen schweigen. Dieses fiel den Bedenkern eines benachbarten Klosters so lästig, daß sie bei dem Stadtrathe Klage darüber erhoben und um Einstellung des unaufhörlichen Läutens baten. Man beschloß noch zuvor die Kirchenpfleger zuzuhören und diese erklärten: „ Sie müßten sich höchlich darob wundern, daß Herren, welche der Welt entsagt hätten, so sehr über den Klang der Todteglocken erschrecken könnten.“

Aus derselben Zeit wird noch weiter erzählt: Eine arme alte Frau sei eines Mittags, beim Aufsuche heilsamer Kräuter für die Oerzte, ganz erschöpft und bewußtlos niedergesunken. Da sei ein Vogel, den sie später nicht wiedergesehen, zu ihr geflogen, und habe ihr zugezitschert:

„Eßt Wacholderbeeren und Bibernell,  
So sterbet ihr nicht so schnell!“

Dadurch sei denn auch gar Mancher, der dem Tode schon nahe war, gerettet worden.

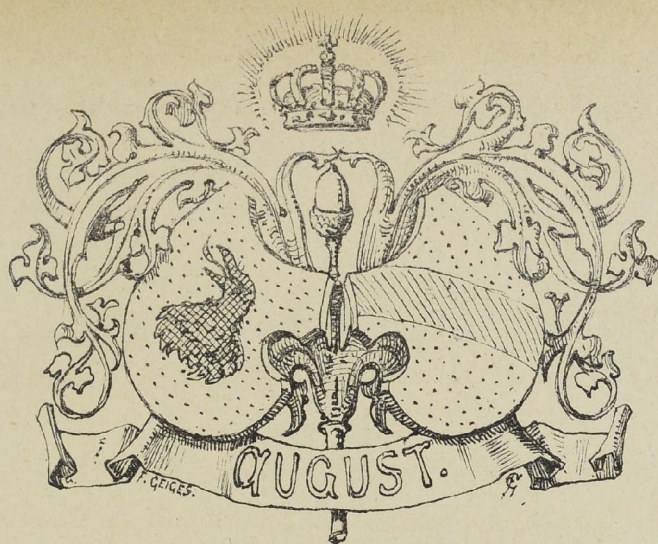
1. Jul. Reichstein:1

## Pflanzenleben im Breisgau.

July. Zwischen Hügeln und dem Mooswalde findet sich auf sumpfigen Wiesen die Sommerschraubenblume (*Spiranthes aestivalis*), (*Potamogeton pectinata*) bei Neuenburg, Hartheim, Altbreisach auf der faulen Waag, (*Potamogeton acutifolia*) bei Neudorf, (*Potamogeton rufescens*) in der Nähe von Hintergarten, nach dem Feldberg, (*Pharus pratense*) Wiesenlein-Kraut, auf dem Schauinsland, Feldberg, Belchen, Kandell, auch in die Höler herunterkommend bei Müllheim, Pottenheim, Emmendingen, (*Polygonum Persicariarum*) Bastard Knöterich bei Müllheim, (*Rumex crispus* und *alpinus*) auf dem Belchen, Schauinsland, Feldberg, Blauen, Kandell. (*Rumex maritimus*), auf der Neuenburger Rheininsel. (*Sitrella lacustris*) See Strandling, bis jetzt nur am Feld und Titisee; (*Brunella alba*) Braunbeil, auf dem Kastelberg bei Sulzburg, Rheininsel bei Neuenburg, Kaiserstuhl. (*Veronica spicata*) abriger Ehrenpreis, bei Niederrimsingen, Breisach, Ochsen, bei der Limburg. (*Veronica saxatilis*) Felsen Ehrenpreis, auf dem Belchen, Feldberg und am Feldsee. (*Swertia perennis*) auf dem Feldberg, Seebuck, Feldsee, Osterrain. (*Campanula caespitosa*), rasenbildende Plockenblume, in Felsspalten am Seebuck und auf der Rheininsel bei Neuenburg; (*Tasione perennis*), auf dem Schloßberg, Schönberg, Kaiserstuhl, bei Breisnau, Rothwasserhöfen, (*Lactuca virosa*) giftiger Lattich, am Fuße des Höllenberges bei Staufen, am Schönberg, Kaiserstuhl; (*Truphobalanum salicifolium*) Ochsenauge, bei Breisach, Breisingen und bei Rüst, (*Gnaphalium supinum*) Ruhrkraut, Feldberg gegen den Osterrain; (*Cochinops sphaerocephalus*), Kugeldistel, beim Schloß Falkenberg bei Burgheim; (*Galium saxatile*), Felsenlabkraut, auf dem Schauinsland, Belchen und Feldberg; (*Cassifragaria*) Traubiger Beinbrech, auf dem Belchen, Feldberg, im Fackelloch, im Höllental; (*Sedum villosum*) Fettkraut, auf dem Feldberg, bei Neustadt, bei Elzach; (*Achillea alpina*) Alpenfrauenmantel, auf dem Feldberg, am Seebuck; (*Alcine Jacquini*) Miere, am Steiner Klotz, bei Vogtsburg und Oberbergen. (*Dianthus Seguieri*) bei Neustadt; (*Brunella grandiflora*) auf dem Kastelberg, Feldberg, Schönberg, Kaiserstuhl; (*Ajuga reptans*) Acker Günsel, Steiner Klotz, Badenweiler, Schönberg, Kaiserstuhl; (*Ferula botrys*) Traubengamander, am Steiner Klotz, Kastelberg, Schönberg, Kaiserstuhl; (*Melampyrum sylvaticum*) Waldwachtelweizen, auf dem Schauinsland, Feldberg, Belchen, Blauen, Kandell.

C. v. F.





# Schwarzwald.

Wie frohlich hier im reichen Thal  
Die lieben Bäume stehn,  
Dereif an Gottes mildem Strahl  
Geschützt von seinen Höhen!

Ihr Kirschen und Kastanien sollt  
Noch manches Jahr gedeihn,  
Und du Rutesel, fließend Gold,  
Auch du Hartgräflerwein!

Doch höher, immer höher ziehst,  
Zum Walde ziehst mich hin,  
Dort nach dem dunkeln Gipfel siehst  
Mein liebetrunken Sinn.

O Dreisam, süßer Aufenthalt,  
O Freiburg, schöner Ort!  
Wach ziehet nach dem höchsten Wald  
Die höchste Sehnsucht fort.

Nicht schreckt mich im Höllenthor  
Der graue Felsenweg,  
Weit über Land und Fels empor  
Zum Gipfel gehst mein Weg.

Dein Wasser schöpf' ich in der Hand,  
O Donau, frohe Fahrt!  
Verkünd' mir im Morgenland  
Der Teutschen Sinn und Art!

Du mit dem weißen Wälderhut  
Und mit dem bunten Band,  
O Mägdelein sittig, schön und gut!  
Grüß mir das deutsche Land.

Ich muh's hinauf zum schwarzen Wald,  
So liebend und allein,  
Dort soll fortan mein Aufenthalt  
Und meine Kirche sein.

Euch Bäume hat kein Mensch gestreut,  
Euch sät Gottes Hand,  
Ihr alten hohen Tannen seid  
Mir meines Gottes Pfand.

Durch eure schlanken Wipfel gehst  
Ein wunderbarer Gang,  
In euren grünen Tümpeln webst  
Ein schauwigsüßer Klang:

Das ist ein ferner Liebeston,  
Er klingt wohl tausend Jahr,  
Von Geistern, deren Zeit entflohen  
Und deren Burg hier war.

Wie schaurig hier und wie allein  
Im höchsten schwarzen Wald!  
Nicht fern kann hier die Wohnung sein,  
Der seligsten Gestalt;

Dort unten laß dich wieder schauen  
Im freien deutschen Land,  
Und wahre die getreuen Gauen  
Vor dem wälschen Sklavenstand!

Der Freiheit, die mein Herz gewann,  
Der süßen Heldenbraut,  
Der ich, ein Lieberglühender Mann,  
Für ewig mich getraut.

O Freiheit, Freiheit, Komm heraus,  
So kräftig und so fromm,  
Aus diesem dunkelgrünen Haus,  
Du holde Freiheit Komm!

Max von Schenkendorf (1814)

## Kurzgefasste Geschichte des Breisgaues.

[Schluß statt Fortsetzung.]

Im Frühjahr 1817 hatte die Noth ihren Gipfel erreicht, die wenigen Vorräthe waren beinahe vollständig erschöpft und Speculanten und Wucherer nützten die Volknoth in empörender Weise zu ihren gewinnüchtigen Zwecken aus. Die Regierung bemühte sich zwar dem Nothstande auf jedermögliche Weise zu steuern, indem sie die Öffnung der herrschaftlichen Speicher anordnete, die Getreide theils zu sehr ermäßigten Preisen, theils unentgeltlich an die Gemeinden vertheilen ließ, die Ausfuhr in das Oberland beschränkte, und schließlich ein Maximum des Getreidepreises bestimmte; allein diese Maßnahmen erlagen democh der Noth und Allen zu helfen war unmöglich. Viele Tausende von Bewohnern des Schwarzwaldes und des plattens Landes verließen in Folge dessen ihre Heimath, um, aufgestiftet durch Falschwerber, die den einfältigen und entmuthigten Landleuten goldene Berge verspiegelten, über dem Meere, in Amerika, eine neue Wohnstätte zu suchen. Viele dieser Bethörten kehrten nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalt in Holland verarmt wieder zurück.

Eine neuer schwarze Wolke, die jedoch glücklich vorüberzog, bedrohte in diesem Jahre den Breisgau insbesondere dessen Hauptstadt durch die beabsichtigte Aufhebung der Universität. Doch allmählig zogen auch diese Jahre vorüber und ließen das Land aus seiner tiefen Erschöpfung wieder von neuem aufathmen.

Da starb Großherzog Carl Ludwig (8 Dec 1818) dessen Hand während dieser stürmischen Zeit so milde und nach Kräften lindernd und schützend über seinem Volke gewaltet, dem Lande das aufrichtig liebte, als heiliges Vermächtniß noch die Verfassungsurkunde, die er kurz vor seinem Hinscheiden unterzeichnet, hinterlassend. Ihm folgte in der Regierung nach der Erbfolgeordnung des großherzoglichen Hauses, sein Onkel, „Ludwig, Wilhelm, August“.

Zwei Jahre darauf (1840) feierte Freiburg und mit ihm der ganze Gau eine seltene Feier. Es waren nämlich 700 Jahre verflossen seitdem Freiburg unter den Städten Deutschlands erscheint, ein Ereigniß welches nicht nur für die Stadt, ja für den ganzen Gau dessen Geschichte sie durch 7 volle Jahrhunderte in Freud und Leid auf's innigste getheilt, von hoher Bedeutung.

Wie jedoch seit jener Zeit, da Freiburg die leitende Hauptstadt des Gaues wurde, ihre Schicksale innig mit denjenigen des Landes zusammenhängen, oder umgekehrt, und ihre erweiterte Geschichte so ziemlich ein Bild derjenigen des ganzen Gaues bietet, so verliert sich mit der Einverleibung des Gaues in das Großherzogthum Baden die Geschichte des Ersteren in der des ganzen Landes, und nur mitunter tauchen einige historische Momente (die Wirren des Jahres 1848), welche diesem engeren Landestheile speciell angehören, aus dem allgemeinen Schicksalsstrom auf. Ueberhaupt, je mehr ein einzelner Landestheil aus seiner mehr selbstständigen Stellung heraustritt und sich enger an ein größeres Ganzes anschließt, desto weniger kann von einer eigenen Geschichte desselben die Rede sein. Wir glauben uns deshalb wohl berechtigt die Geschichte unserer engern Heimath mit diesem Ereignisse abzuschließen.

In reichem Wechsel zieht sich der Faden der Geschichte des Landes durch 7 Jahrhunderte hindurch, in welcher Zeit es ungefähr ebensooft seinen Herrn gewechselt und durch fast 2 Jahrhunderte hindurch der Schauplatz der wildesten Kämpfe gewesen, bis es endlich an die geliebten Nachkommen jenes ersten Fürstenhauses, dessen edles Wirken wir noch jetzt mit Dank erkennen, zurückfiel.

Unter dem segensreichen Walten seiner Regenten, und unter dem Schutze des Friedens, sind nun allmählig die Spuren jener Zeiten wilder Kämpfe verschwunden, und mit gerechtem Stolz blickt der Bewohner des Breisgaus, dieser deutschen Südwestmark, wie auf sein großes Vaterland, auf das schöne Stückchen deutscher Erde, das er sein Heim nennt.

F. G.

## Zur Geschichte des Weines.



Guter Wein ist ein gutes geselliges Ding, und jeder Mensch kann sich wohl einmal davon begeistern lassen.

Shakespeare.

Der wenige Gewächs hat wohl eine größere Geschichte als die Rebe mit ihren erquickenden Früchten. Die Weinrebe wächst wild in vielen Gegenden Asiens, wurde schon von den ältesten Völkern kultivirt und von den Phöniciern nach Griechenland, von hier durch die Römer nach Italien, Gallien und später an den Rhein und die Donau verpflanzt.

In Frankreich wurde der Wein schon vor Julius Caesar und in Deutschland

Bereits im III. Jahrhundert nach Christi Geburt gebaut. Daß die Bereitung des Weines sehr alt ist, wissen wir durch Naab, der das Wasser nicht sonderlich liebte;

„ Hierweil darin eräufet sind,

„ All sündhaft Vieh und Menschenkind.“

Eine altgriechische Sage berichtet uns über die Auffindung der Weinrebe folgendes:

Als Dionysos noch klein war, machte er eine Reise nach Naxos, dem heutigen Naxos, dem alten Hauptsitz des Dionysoskultus. Da aber der Weg sehr lang war, so ermüdete er und setzte sich auf einen Stein, um auszuruben. Als er nun so da saß und vor sich niederschaute, sah er zu seinen Füßen ein Pflänzchen aus dem Boden sprießen, welches er so schön fand, daß er sogleich den Entschluß faßte es mitzunehmen und zu pflegen. Er hob es aus und trug es mit sich fort, weil aber die Sonne sehr heiß schien, fürchtete er daß es verdorren möchte bevor er nach Naxos komme. Da fand er ein Vogelbein und steckte das Pflänzchen in dasselbe und gieng weiter. Allein in seiner gedegneten Hand wuchs das Pflänzchen so rasch, daß es bald unten und oben aus dem Knochen herausragte. Da fürchtete er wieder daß es verdorren möchte und dachte auf Abhilfe. Da fand er ein Löwenbein, das war dicker als das Vogelbein, und er steckte das Vogelbein mit dem Pflänzchen in das Löwenbein. Aber bald wuchs das Pflänzchen auch aus dem Löwenbein. Da fand er ein Eselsbein, das war noch dicker als das Löwenbein; und er steckte das Pflänzchen mit dem Vogel- und Löwenbein in das Eselsbein, und so kam er auf Naxos an. Als er nun das Pflänzchen pflanzen wollte, fand er daß sich die Wurzeln um das Vogelbein, das Löwenbein und das Eselsbein festgeschlungen hatten. Da er es also nicht herausnehmen konnte, ohne die Wurzeln zu beschädigen, pflanzte er es ein, wie es eben war, und schnell wuchs die Pflanze empor und trug zu seiner Freude die schönsten Trauben, aus welchen er sogleich den ersten Wein bereitete und den Menschen zu trinken gab. Aber welch Wunder sah er nun! Als die Menschen davon tranken, sangen sie Anfangs wie die Vögelchen, und wenn sie mehr davon tranken wurden sie stark wie die Löwen, wenn sie aber noch mehr davon tranken, wurden sie — wie die Esel.

Uns interessiert vor allem Dingen der deutsche Wein, der Rheinwein, weil einzig in seiner Art.

Kaiser Probus (276 n. Chr.) soll die ersten Reben an den Rhein und die Mosel gebracht haben; gewiß ist, daß Carl der Große (800) solche aus Burgund und Orleans zu Ingelheim pflanzte und noch heute nennt man die besten Trauben in Rüdesheim „Orleaner“.

Als besonders reiche und geeignete Weinjahre sind anzumerken die Jahrgänge: 1236, 1261, 1336, 1376, 1386, 1473, 1484, 1539, 1540, 1631, 1729, 1753, 1766, 1780, 1802, 1811, 1822, 1834, 1865, welcher Reihe sich in manchen Gegenden auch das Jahr 1874 anzuschließen scheint.

Diese Herbstre zeichnen sich indessen bis auf wenige nur durch ihre Traubemenge aus, welche meistens eine so große war daß es an Fässern fehlte und der Ueberfluß geradezu verschenkt oder vergerdet wurde. Unter jenen wenigen Herbstre aber, welche auch an Güte des Gewächses etwas Außerordentliches lieferten, bildete der 1540<sup>ter</sup> den Ausstrich. Schon der Herbst von 1539 war ein so reicher gewesen, daß man, obwohl in den Vorbergeländen zwölf mageren Jahren alle Keller geleert worden, ihren Raum unterzubringen mußte. Ueberall hatten die Weinbauer so viel Most für ein Faß oder Beschirr gegeben, als dasselbe maß.

Dabei entstand der Chronikreim:

„ Tausendfünfhundertdreißig und neun  
Galt die Fäßer mehr als der Wein.“

Das Jahr 1540 selbst kündigte sich frühe als ein außerordentliches an. Am 7 April fand eine Sonnenfinsterniß statt, welche zwei Stunden währte und alles Volk mit der Erwartung ungewöhnlicher Tageserfülle. Die milde sonnige Witterung hatte schon im Februar begonnen und vom Anfange des März bis Ende October kam es keine 5 Male zum Regnen. Bei diesem andauernd heitern Himmel stieg die Hitze des Sommers auf einen unerhörten Grad. Eine allgemeine Dürre war die Folge davon. Viele Brunnen und Bäche versiegten und die kleineren Flüsse trockneten beinahe ein. Das Erdreich bekam überall Spalten und Risse, welche sich oft so breit aufthaten, daß man bequem an ihrem Rande sitzen und die Füße darein hängen konnte. Das Wasser wurde ein so seltenes Ding, daß die Obrigkeiten sich genöthigt sahen über dessen Schutz und Gebrauch strenge Verordnungen zu erlassen.

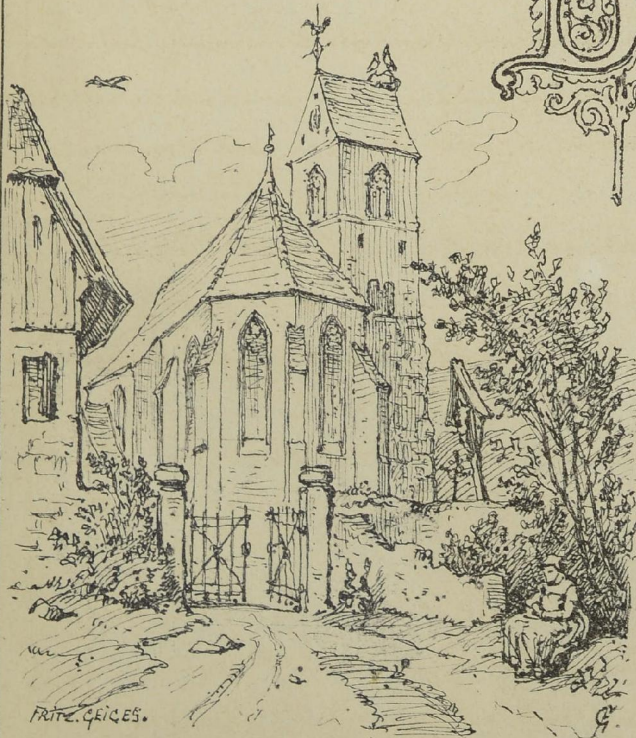
| Schluß folgt: |

O. v. L.

## Ein Besuch beim goldenen Marki in Oberried.

| Fortsetzung: |

KIRCHE von KIRCHZARTEN.



**D**ass jedoch das Erträgniß in den Bergwerken ein sehr geringes war, geht daraus hervor, daß in den Jahren von 1728 - 1732 nur 246 Zentner Erz ausgeschmolzen wurden, was nach dem damaligen Werthe kaum 2000 Gulden representirt. Wenn man die einzelnen Acten durchgesehen, so muß man sich gestehen, daß bloß die fieberhafte Eier nach Reichthum, die damaligen Betreiber der Bergwerke vor Entmuthigung schützte. Ein gewisser Hermann, verbunden mit dem Ingenieur Corporal Kueber, betrieb die St. Trutbertischen Werke im Storen, und der Tyroler Waderspacher jene in Hofgrund, allein da die Regierung die Sache wenig oder garnicht unterstützte, kam die Sache in die Hände der Brüder Litschg von Krotzingen. Durch das immer weitere Umsichgreifen der Ausbeutung wurde der Bergbetrieb immer schwieriger, da sich die Bergbesitzer wegen der Verküuerung des Holzes von Zeit zu Zeit empörten und den armen Bergleuten die Kartoffelfelder verwüsteten, keinen mehr als Meißelmann in ihre Häuser aufnahmen und sogar das von dem Bergwerke angekaufte Holz stahlen. Im Jahre 1753 traten die Erben der Brüder Litschg den Betrieb des Bergwerkes an, allein auch

Diese hatten mit den gleichen Schwereigkeiten zu kämpfen.

Im Jahre 1470 brachte eine Hungersnoth den Bergbetrieb ganz ins Stocken, und mußten gerade die Bergleute hart leiden, umso mehr, als damals ein Gesetz bestand, nach welchem die Brodfrüchte nur auf den Märkten Freiburg und Stauffen verkauft werden durften. Im Jahre 1783 nahm die Regierung die Sache wieder in eigene Hände und da gieng es bis in die 90<sup>er</sup> Jahre etwas besser, allein 1794 beschwerten sich die Bauern abermals, da die Bergleute Feisen hielten und der Vogt Wifler auf der Halde bat die Regierung das Bergwerk ganz aufzuheben da die Knappen doch nur Bettler seien. Die Hofsgrunder rissen den Bergleuten ihre schlechten Baracken ab und als im Jahre 1806 das Kloster Oberried mit dem oesterreichischen Preisgau an das Fürstenthum Baden kam, nahm das Freiburger Bergamt ein Ende.

Dieses wäre nun in kurzen Zügen was sich Geschichtliches an die Sage vom goldenen Wasi Knüpfel, und will ich jetzt den Leser wieder zu meinen beiden Begleitern zurückführen. Nachdem wir die noch vorhandenen, aber mit Wasser angefüllten Stellen besichtigt hatten, machten wir der Kirche und dem Kloster Oberried einen kurzen Besuch. Das Archiv des Klosters ist in Carlsruhe aufbewahrt. Erquickt und neu gestärkt durch ein bescheidenes Mahl und einen kräftigen Labetrunk zogen wir endlich mit Einbruch der Nacht über Kirchzarten, allwo uns die Besichtigung des malerischen gotischen Kirchleins noch einige Augenblicke aufhielt, wieder der alten Fälsingerstadt zu. So schön und reizend dieser Märztag gesehen, so großartig erhaben war auch die Nacht. Schäumend wälzten sich die Wäpser der Dreisam durch ihr noch eingeschnürtes, von geisterhaften Weidenstämmen begrenztes Bett, und rauschend zog die noch winterlich frische Nachtluft durch die spärlich belaubten Bäume. Unwillkürlich erinnerte ich mich der Worte des Dichters: „Horck! wie brauset der Sturm und der schwellende Strom in der Nacht hin! Schaurig süßes Gefühl! Lieblicher Frühling du nahest!“

! Schluß folgt!

V. B.

Nachstehend geben wir einige Abbildungen von Bergleuten aus dem Ende des 13<sup>ten</sup> u. 16<sup>ten</sup> Jahrhunderts. Erstere sind theils den ältern Plasmalereien im Langhause des Freiburger Münsters, theils dem Kostümwerke von „Hesper“ entnommen. Letztere einem mit zahlreichen Holzschnitten versehenen „Berckwerk Buch“ vom Jahre 1580.

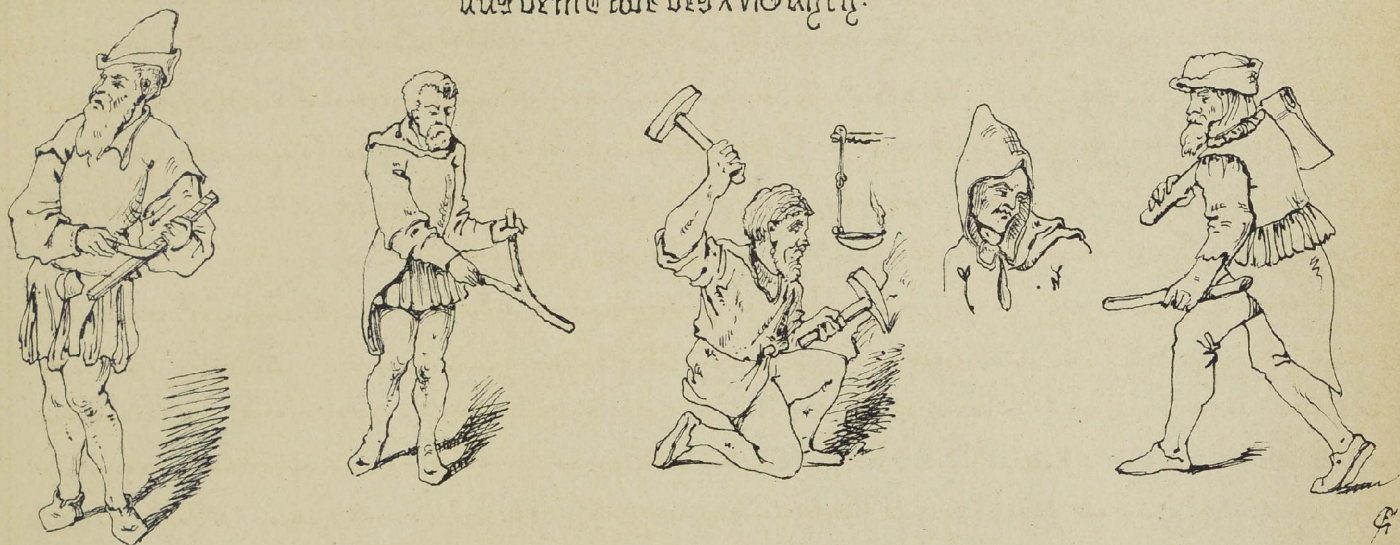
### Bergleute aus dem Ende des XIII Jahrh.



Von nachstehenden Figuren ist die Erste ein Maulmeister welcher auf einem Kerbholz die Zahl der aus dem Schwast ausfahrenden Harren einschneidet. Die Nächste ist ein Bergmann mit Wünschelruthe. Die Uebrigen sind gewöhnliche Bergleute.

F. A.

aus dem Ende des XVI Jahrh.



## DER UNTERIRDISCHE GANG IN DAS MÜNSTER.

Die Herzoge liebten Sicherheit und Bequemlichkeit. Darum ließen sie von ihrer schönen Burg auf dem Schloßberge ob Freiburg, wo sie gewöhnlich Hof hielten, einen Gang unter der Erde in das Münster machen und stiegen dann, ungesehen von Feinden, oder wenn es Kalt war, an hohen Festtagen, aus dem Habnenburme herauf, und setzten sich in ihren Chorstuhl.

An diesen Gang stoßt auch das Gewölbe, in welchem die uralten Münsterschätze und Münsterbriefe aufbewahrt werden, ein unermesslicher Reichthum. Der Gang aber ist vom Berge herunter verschüttet; im Münster findet man ihn bei dem Steine mit a. b. c. Ich weiß von einem Fabrikspfleger (oder, wie sie ihn nennen: Hüttenkern) am Münster, welcher lange nach diesem Steine gesucht, und dabei den Habnenburm beinahe kaufällig gemacht hat. Da wurde es ihm aber verboten, was er seinen Obern nie verzeihen konnte. Noch auf dem Todebette versicherte er, er sei schon daran gewesen, den rechten Stein mit dem a. b. c. zu finden.

! Hchs. Schreiber !

## Silberglöckchen.

Das Silberglöckchen im Münster ist eine Stiftung der Herzoge von Zähringen, mit welchem die gleichfalls von ihnen gestiftete Frühmesse eingeläutet werden mußte. Dieses geschah jeden Morgen von dreierhalb nach vier bis fünf Uhr. Der helle Klang des Glöckchens drang bis hinauf zur Burg auf

dem Schloßberge, und sobald als die Herzoge vernahmen, machten sie sich in das Münster auf den Weg, entweder durch den geheimen unterirdischen Gang, oder sie ritten in die Stadt herunter und banden sodann ihre Pferde am Hauptportal des Münsters fest, wo die dafür bestimmten eisernen Ringe noch lange Zeit zu sehen waren.

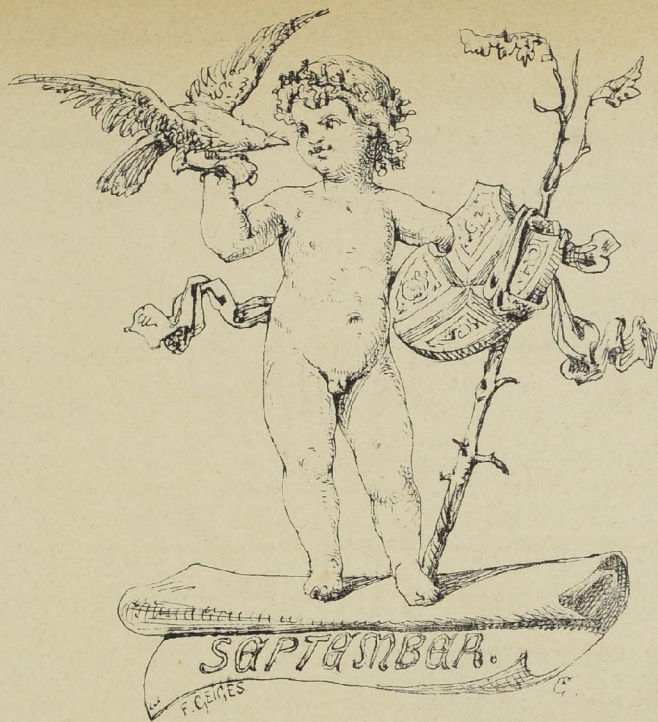
(: Bernh. Baader :)

## Pflanzenleben im Breisgau.

August. Es findet sich am Isheimer Klotz, bei Müllheim und am Kaiserstuhl (*Allium sphaerocephalum*) der kugelförmige Lauch. (*Allium acutangulum*) der scharfkantige Lauch bei Burgheim, Sasbach und Rust; (*Spiziparis latifolia*) breitblättrige Sumpfwurze, bei Müllheim, auf dem Schönberg, Schloßberg bei Freiburg, Kaiserstuhl; (*Sparganium natans*) schwimmender Igelkolben, am Feldsee, Titisee; und (*Sparganium minima*) Kleinster; faulen Waag, Pottenheim, Titisee; (*Potamogeton rufescens*) rötliches Laichkraut, bei Hintergarten gegen den Feldberg; (*Potamogeton acutifolia*) spitzblättriges Laichkraut, in Hanslöchern bei Neuenhausen. (*Sagittaria sagittifolia*) Pfeilkraut, bei Altbreisach, faulen Waag, bei Kappel u. Rust; (*Chenopodium rubrum*) rother Fänsefuß, bei Oberschaffhausen, Herbolzheim; (*Polygonum majus*) Knorpelkraut, auf dem Kastelberg, bei Sulzburg; (*Cnicus sylvestris*) am westlichen Fuße der Limburg und auf dem Brückenberg; (*Pulegium vulgare*) bei Niederimsingen, Sasbach, Riegel; (*Salvia glutinosa*) klebrige Salbei, bei Rothweil, Rieckenschel, Seeelingen, Katharinenberg; (*Euphrasia serotina*) spätblühender Augentrost am Rhein bei Schliengen; (*Euphrasia lutea*) gelber Augentrost, auf dem Isheimer Klotz, bei Müllheim, Kastelberg, bei Sulzburg, Schönberg, Kaiserstuhl. (*Sindenisia pyxidaria*) bei Neuenhausen, Reuth, Riegel und Ringsheim; (*Scrophularia canina*) Hundsbraunwurz, bei Isheim, Schliengen, faulen Waag, Breisach, Limburg; (*Verbascum phlomoides*) windblumenähnliches Wollkraut, auf dem Schloßberg bei Freiburg; (*Pentstemon luteus*) gelber Enzian, auf dem Feldberg zwischen der Halde und dem Münsterthal; (*Pentstemon campestris*) Feldenzian, auf dem Feldberg, Feldsee, zwischen Horben und der Halde; (*Chloroxylon persoliatum*) durchwachsenes Bitterling, Schliengen, Müllheim, Schönberg, Landeck, Kaiserstuhl; (*Crepis blattarioides*) auf dem Feldberg am Seebuck; (*Inula Yantantii*) auf der Rheininsel bei Neuenburg, bis jetzt einziger Fundort in Deutschland. (*Griffithia luteo-alba*) gelblich-weißes Ruckkraut, auf der Rheininsel bei Neuenburg, St. Georgen, Herdern, Fähringerschloß; (*Carduus defloratus*) abgeblühte Distel, auf dem Feldberg, im Fästler Loch, und in Rheinwaldungen bei Hartheim; (*Centaurea phrygia*) phrygische Flockenblume, zwischen St. Märgen und Waldau, Kaltenherberge bei Urach, Feldsee, beim Seebauer, Albersbach; (*Oenanthe lachenalii*) rheinische Rebzölde auf der faulen Waag; (*Seseli Hippomarathonum*) Ross-Sesel, am Kaiserstuhl, bei Limburg, Sponeck, Eichelberg, Brückenberg bei Ihlingen; (*Selinum carisifolia*) Gilge, auf der faulen Waag und bei Achkarren.

C. v. A.





## Zum 28. September.

Hört Brüder, heut hab ich im Walde,  
Dort wo der Schauinsland sich hebt,  
(Ich lag auf blumenreicher Halde)  
Ein ganz absonder Ding erlebt.

Zum weiten, grünen Dach der Bäume  
Hab sinnend ich hinaufgeschaut,  
Und bald umgangelten mich Träume,  
Erst lobend wild, dann lieblich kraut.

Wie waid als ob vor Feenkronen,  
So sah ich mir die Bilder ziehn;  
Da rauscht es plötzlich durch die Kronen  
Als zög ein Peisterlocher dahin.

Ich schreckte auf, es tönet wieder  
Als zög ein Sturmwind durch den Fann,  
Und doch blickt mich, durch's Laubdach nieder,  
Der wolkenleere Himmel an.

Bald schwebte bis auf ein leises Fischen,  
Als sprach mir noch ein Kobold Hobn;  
Da tönt es aus den nahern Büschen  
Wie Engellaut, wie Donnerdon.

Ich sehe auf, da steht ein Knabe  
Im Lockensaar, der freundlich blickt,  
Und auf der Schulter ihm ein Rabe  
Der eben kreischend aufwärts fliegt.

Und zu ihm spricht, in schnee'gem Haare,  
Mit einer Kron von Edelweiss,  
Im langem, wallenden Talare,  
"Weit Jugendmüer ein Jugendgreiss."

"Grüß Gott!" so ruft er ihm entgegen,  
"Komm her, mein lieber Bursche du,  
Komm her, empfang' meinen Segen,  
Und höre meinen Worten zu."

"Heut ist's ein Jahr", so sprach der Alte,  
"Dass du erblickt das Licht der Welt,  
Geboren hier im grünen Walde,  
Auf üppigem blumenreichem Feld."

"Hast mich gefeurt, mein lieber Junge,  
Wie du aus erstem Schlaf erwachst,  
Weit Ketzer Weien, mit dreister Zunge,  
So freundlich in die Welt gelachst."

„ Hast mich gefreut, daß du dein Schaffen  
Mit frischem Muthe frisch gewagt;  
Nur fortgekämpft mit diesen Waffen!  
Vor Sturm und Wetter nicht verzagt!“

„ Hast mich gefreut, daß nie dein Sinnem,  
Nach eitelm Rang und Reichthum gieng,  
Und stets dein Herz in treuem Maimen  
An einem lieben Preisgau hingeng.“

„ Bewahre Arew der Väter Sitten,  
Ihr altes Erbstück, allezeit,  
Und wird dir je dein Recht bestritten,  
So sei zum Kampfe stets bereit.“

„ Die Welt, sie bricht wie dürre Aeste  
Die letzten Mahner greißer Zeit,  
Zerstört der Ahnen heil'ge Reste,  
Weißachtet schmüd der Väter Kleid.“

„ Du bist noch jung, durch dein Gebahren  
Mufst du noch manchen Kampf bestehn,  
Doch zagemicht, doch in dir Gefahren,  
Will ich dir stets zur Seite stehn.“

Da nahm den Kranz vom Edelweisse  
Der Greiß von seinem Haupt herab,  
Und flocht, in lieblich trauer Weise,  
Ihm in die Locken drauf dem Knab.

„ Und sollt' je in des Jahres Schoofse  
Ein Unheil dräuend neben dir,  
So brich ein Ständchen von dem Moose,  
Und send' es durch den Raben mir.“

So sprach der Alte, und zum Segen  
Hält er die Hände über ihm,  
Und wieder rauscht's in den Felseng  
Wie Sturmwind durch die Büsche hin.

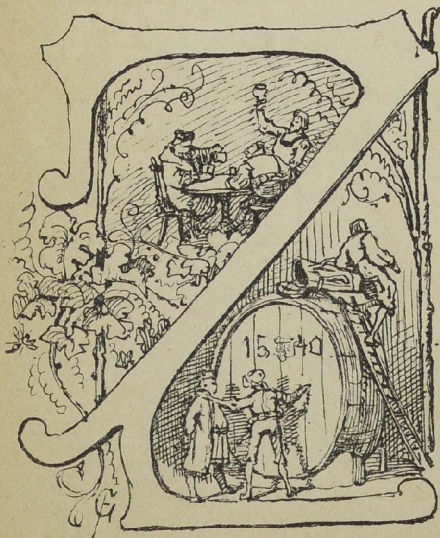
Es tönet wieder durch die Klüfte;  
Ich blick erschrocken um mich her,  
Da ziehet kreischend durch die Lüfte  
Im raschem Flug ein Rabenbeer.

Sals nicht den Preiffen, nicht den Knaben,  
Ward Wirklichkeit? War's Traumbild?  
Und nur noch das Geträchz der Raben  
Drang weithin über das Fesfeld. —

H. C.

## Zur Geschichte des Weines.

!Schluß!



In Constanz sah man vom April an 14 Wochen lang kein Dach mehr  
traufem und mußte zum Trinken die Galgenbrunnen erschöpfen.  
Der Wasserstand des Bodensees war so niedrig, daß die Stadt eine Reihe  
neuer Befestigungsbauten an den Ufern vorsehen konnte, namentlich  
wurde damals der Thurm und der Thurm beim Kaufhaus errichtet.

In Schaffhausen mußte der Stadtrath die Brunnen über Nacht abgedagen  
lassen, damit man den Tag hindurch genug Wasser habe. Auch durften die  
Badrhaber wöchentlich nur noch dreimal ihre Bäder öffnen und die  
Weinsner mußten die Fässer, statt wie bisher an den städtischen Brunnen,  
draußen am Rheine füllen.

Bei Rheinfeldern trat der Höllbacken beinahe ganz zu Tage und in Basel standen alle Mühlen still, weßhalb man sich gezwungen sah auf dem Rheine etliche Schiffmühlen herzurichten.

Bei einer solchen Hitze gedieh aber nicht nur das Korn in großer Menge, sondern auch das Obst und ganz besonders der Rebstock, da über Nacht immer starke Thauw fielen. Ende Juni wurde das Getreide geschnitten und Mitte August trank man am Rheine schon neuen Wein.

Die Ergiebigkeit dieses Herbstes übertraf beinahe noch die Reichhaltigkeit des vorigen. Im Elsaß gab es Orte, wo man die Schweine mit Trauben fütterte und im Breisgau gebrauchte man statt des Wassers den Wein zum Erweichen der Fäßer. Der Preis des alten Gewächses sank auf's Unglaubliche herab. In Zürich galt der Kopf (2 Maas) einen Kreuzer, in Basel der Saum 5 Rappert, in Mühlhausen das Oborn einen Badgen. Der elsäßische Junker Georg Kasper zwang seine Bauern um sich des alten Weines zu entledigen, denselben in der Trone hinweg zu trinken. Die guten Leute gingen wöchentlich zweimal mit Brod und Käse versehen, an dieses lustige Geschäft. Natürlich aber gab es dabei Handel und Schlägereien, welche der Junker regelrecht bestrafen ließ und dadurch an Fußgeldern mehr gewann als wenn er seinen Wein verkauft hätte. Wenn man sich aber auch auf so sinnreiche Art bemühte, des 1539<sup>er</sup> Los zu werden, so ist es kein Wunder, denn welches ein Gewächs war der 1540<sup>er</sup>! Crusius meldet, daß man davon nur ein Gläslein habe kosten dürfen um herauscht zu werden. Melanchton erzählt, daß sich Viele daran zu Tode getrunken und Stumpf versichert, daß nie etwas Köstlicheres über seine Zunge gekommen. In vielen reichs-städtischen Kellern wurde der 1540<sup>er</sup> mit besonderer Sorgfalt aufbewahrt und noch lange als erste Seltenheit vergewahrt.

Die anhaltende große Hitze bewirkte aber noch ein anderes Wunder, sie brachte die Hüdlertrauben zu vollen Reife, und gab denselben dadurch Gelegenheit ihre edle Abkunft wieder einmal zu beweisen. Unsere Hüdler stammen aus Malsasien in Griechenland und sind eine Traubenart von besonderer Süßigkeit, die aber im deutschen Klima nur viel Most gibt, ohne ihre heimathliche Güte zu erlangen. Zu Karsan bei Beuten hatte dieser germanisirte Malsasier den Ruf des sauersten Getränkes erlangt, und man sagte ihm noch Schlimmeres nach, als selbst dem Sippfinger am Bodensee. Aber siehe da — die Sonne von 1540 erhob ihn zur stärksten und süßesten Gattungsart am ganzen Oberrhein. Zu Albasweiler im Elsaß erlangten die Hüdler zuweilen eine Größe wie jene canaanitischen Trauben des alten Testaments.

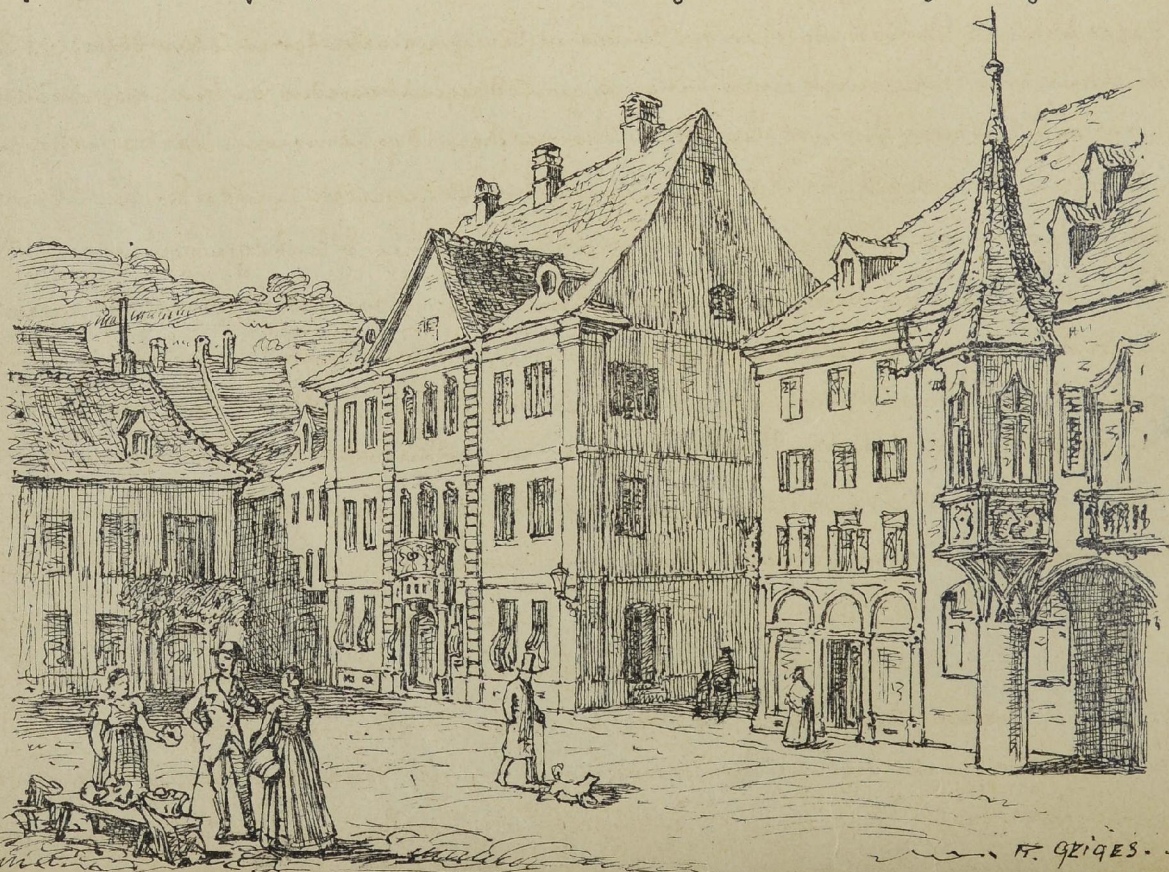
Ob sich aber der edle 1540<sup>er</sup> wohl auch mit schlechterem Gewächse vermählen lassen, um denselben trinkbar zu machen, wie es heutzutage das Schicksal solcher Weine ist? Es ist nicht daran zu zweifeln, nur mag es noch mit einiger Bescheidenheit geschehen sein, da die Kunst der Weinnischung damals noch in ihrer Kindheit lag und durch strenge Verordnungen verpönt war.

O. v. L.



# PFERDE SCHAUEN ZUM SPEICHER HERAUS

Die Frau aus dem jetzt Stutz'schen Hause am Münsterplatz zu Freiburg war, mit reichem Geschmeide geschmückt, begraben worden. Der Bediente und die Köchin welche eine Liebschaft mit einander hatten, beschloßen die Kleinoder zu entwenden, damit sie genug Geld bekämen, um sich zu heirathen. Zu dem Ende schlichen sie tief in der Nacht auf den Kirchhof und öffneten Grab und Sarg ihrer Herrin. Da kam diese, welche nur scheinbar todt gewesen, zu sich und richtete sich in die Höhe. Entsetzt flohen der Bediente und die Köchin nach Hause, sagten aber Niemand etwas von dem Verfall. Bald nachher schellte die Frau an der Hausthüre, ihr Mann machte das Fenster auf und fragte: „Wer ist drauß?“ „Die Frau aus dem Haus“, antwortete sie. „Die ist todt und begraben“ erwiderte er, und darauf sie: „So gereißt bin ich es, als unsere Schimmel zum Speicherloch heraussehen.“ Kaum hatte sie dies gesagt, so trappsten die beiden Pferde die Treppen hinauf auf den Speicher und schauten zu diebelöffnung hinaus. Da lief der Mann seine Frau eilig herein, voll Freude, daß sie noch lebe. Weil der Bediente und die Köchin fürchteten, sie seien auf dem Kirchhofe von ihrer Gebieterin erkannt worden, thaten sie vor ihrem Herrn einen Fußfall und bekannten ihr Vergehen. Statt sie zu bestrafen, dankte er ihnen für die Wiedererlangung seiner Frau und beschenkte sie so reichlich, daß sie sich verheirathen konnten. Auch ließ er zum ewigen Andenken die Schimmel in Holz nachbilden und innen an die diebelöffnung stellen; auf der Frontenspitze befand sich bis noch vor Kurzem ein Gemälde, grau in grau gemalt, Christus



mit der Samaritaner am Brunnen darstellend, — Die Frau lebte noch sieben Jahre, sprach aber wenig und lachte gar nicht mehr; dagegen betete sie viel und spann und wirkte ein großes leinenes Tuch für das Münster. Dasselbe brachte sie gerade fertig. Es ist aus einem Stück, mit Bilderrand dem Leben des Heilandes geziert, und wird noch heutigen Tages als Fastentuch gebraucht.

[Bernhard Baader].

## Ein Besuch beim goldenen Marki in Oberried.

[Schluß:]

Nachfolgend geben wir eine Copie der bereits erwähnten Urkunde. Da dieselbe nicht nach dem, so viel uns bekannt im Privatbesitz befindlichen, Original, sondern nach einer vielfach in der Schreibweise verbesserten Abschrift gefertigt ist, so läßt sich in dieser Hinsicht kein Schluß auf ihr Alter, beziehungsweise ihre Richtigkeit, ziehen. Dagegen stehen auch in anderer Beziehung, wie bereits erwähnt, ihrer Richtigkeit triftige Gründe entgegen, so daß man zuverlässig behaupten kann, daß die ganze Sache nur Betrug und Fälschung, und die Goldsucherei mehr auf den vollen Beutel bethörter, goldgieriger Bauern abgesehen ist. Angeblich in den Oberrieder Rollen vorgefundenes Gold, hatte sich durch die Untersuchung als californisches Gold erwiesen.

Die Urkunde lautet folgendermaßen:

Anno 1511 habe ich, David Lindau, in der Grube St. Georgen gearbeitet und bin dafelbst Hauer gewesen, da ist mir mein Vater durch einen Umgang zu Tod gequies worden, da bin ich von dieser Grube abgestanden, und bin zum Thomas Hochherr, Thomas Freund gekommen. Da hab ich gearbeitet bis 1519, unterdessen ist unser Grube Katharina sehr schwach geworden und die Grube St. Georgen haben sich sehr reich vermehrt, so daß man schier von Ellenbogen zu Ellenbogen gewachsenes Gold gefunden, dieses in schmalen Splitter wie Pergament dick und einer Kammel breit, das Erz war ohnehin schon sehr reich und man hat alle Quart größere und reichere Quellen gefunden, so daß ich mich in diesem wegen ihrer schonen Floß und guter Bezahlung dahin in Arbeit begeben habe. Solche Gruben laufen in drei der reichsten Flüssen (werden vermutlich die Felder verstanden sein) von wo die der rechten Seite die reichste ist. Ich hatte das Glück durch ein Keil den Verhang der uns lange hindert zu sprengen, und hinter diesem fanden wir so reiches Erz, so daß man jedem Bergmann mit 3 Mark Gold das Stillschweigen besolden. Ich aber, der den Verhang gesprengt bekam 3 Mark Gold mehr als die Andern zum Geschenk und so arbeiteten ich und mein Bruder noch 3 Jahre in dieser Grube zu St. Martin, bis endlich der Krieg so weit um sich gefressen, daß Niemand mehr sicher zu sein schien, da hat unser hochwertiger Meister aus Furcht der Krieger den Befehl gegeben diese St. Martinsgrube von der Mündung 12 Ellenbogen an dem Eingang mit einer Thür von Eisen

beschlagen zu beschließen und alle Schwachen wohl zu verwahren und mit Schutz zu versehen, so  
dafs es Niemand findet bis wieder Ruh und Frieden im Land sei. Wie sind alle hernach in die Flucht  
und haben uns 4 Jahr im Fästler und Feldgebirg aufgehalten, alle 7 Tage hat einer von uns nach  
dem Schmeltz und Pochwerk gesehen. Endlich ist solches im 2 Jahre im Monat November von den  
Soldaten ausgeputzt und verbrannt worden, dieses war alles was sie thun konnten, den St. Martini  
haben sie nicht gefunden, dieser ist in der Grube aufbewahrt, der ist von lauter Gold und wiegt  
300 Mark, ich freute mich öfters wegen diesem Stück, denn ich gedanke, wann ich das Leben  
dasonbringe so weifs ich St. Martin zu finden. Nun ist der Krieg etwas still geworden, alldann  
fangt erst bei uns die Forcht an, da starben bei uns in 8 Tagen 12 Mann, Kinder und Weiber,  
darunter mein Pechswister, mein Eheweib und 3 Kinder, so dafs ich mich noch alleinig mit einem  
Weithener flüchtig in die Schweiz nach Solothurn begab, und hoffe wieder zu St. Martin zu  
kommen, allein getraute mir nicht da man neuerdings hörte dafs das Sterben noch immer fort  
in dem Preisgau dauerte. So hab ich dieses zu Solothurn aufgeschrieben und bei mir verwahrt.

Der diese Schrift nach meinem Tod findet, gebe auf Oberried, neben diesen zwei Rinden,  
also St. Wilhelmer und Fästler Thal zusammenfällt gegen Mittag liegt am rechten Ufer am  
St. Wilhelmer Wasser an dem Rabespitz rechts, unten auf der Fläche geht die Heindung hinein  
und zieht sich gegen Mittag in 11 Stunden oder Schün.

Das ist wahrhaft, den ich es mit meinen Augen gesehen und 3 Jahr darin gearbeitet.

Bitte den der diese Schrift in seine Hände bekommt St. Georgen dadurch finden, meine Seele auf  
der Ewigkeit zu gedenken und allen Abgestorbenen mit Hülfe beizuspringen.

Solothurn den 19 März 1527.

(gez) David Ludau.

V. B.

## Das Brunnenbecken zu St. Ulrich.

(Abweichung von der in der Januarnummer mitgetheilten Sage).

Um den Stein zu diesem Trage seinem Kloster zu verschaffen, schloß der hl. Ulrich mit dem Teufel  
folgenden Vertrag ab. Er wolle eine Meße lesen und der Böse unter dessen den Felsen vom Meeres =  
grund herholen; Treffe er damit von Ende der Meße ein, so erhalte er als Lohn Ulrichs Seele, komme  
er aber später an, dann müsse er den Stein umsonst abliefern. Die Meße las darauf der Heilige  
so, dafs er nur ihre Haupttheile, Aufopferung, Wandlung und Communion verrichtete, alles Uebrige  
aber wegließ, und dafer fertig war, als der Teufel mit dem Felsen auf dem nahen Winterberg  
anlangte. Sich überlistet erkennend, ließ der Böse zornig den Stein in den Klostergarten hinab =  
rollen. Wo er ihn angefaßt, hatten seine Krallen tiefe Eindrücke gemacht, die noch jetzt an  
der Brunnenschale zu sehen sind.

| Bernhard Baader |

# Pflanzenleben im Breisgau.

September. Man findet (*Spiranthes auctumnalis*) Schraubenblume, bei Sulzburg, Ballrechten, Merg-  
hausen, auf dem Kürzenberg, Hengstetten, bei Emmendingen; (*Najas major*) bei Altdreisach; (*Parietaria*  
*erecta*) Glaskraut, bei Rheinweiler, Badenweiler, Auggen, Staufen, Kirchhofen, Niederrotkweil; (*Polygonum*  
*minus*) Kleiner Knautsch, auf der Neuenburger Rheininsel, Güntersthal, Umkirch, St. Wilhelmer und  
Fasterthal; (*Rumex crispus*) aronblättriger Ampfer, auf dem Schaninland, Belchen, Blauen, Feldberg,  
Kandel; (*Rumex alpinus*) Alpen Ampfer, auf dem Schaninland, Belchen, Feldberg und Kandel;  
(*Rumex pratensis*) Wiesen Ampfer, Müllheim, Kirchgarten, Hengstetten, Riegel; (*Galeopsis Ladanum*)  
bis jetzt mit Sicherheit nur auf Urgebirgen im Höllenthal und zwischen Fryberg und Hornberg;  
(*Pentiana Pneumonanthe*) gemeiner Enzian, auf der faulen Haag. (*Pentiana germanica*) Deutscher  
Enzian, bei Müllheim, Oberweiler, Schönberg, Kaiserstuhl bei Malterdingen; (*Chorifa serotina*) später  
Bitterling, bei Schliengen, Neuenburg, Kaiserstuhl, Rüst und Kapsel; (*Hieracium prenanthoides*) Hasen-  
lattichartiges Habichtskraut, auf dem Feldberg, am Osterrain, Seebuck, Feldsee; (*Inula britannica*)  
am Rhein bei Tetsdingen; (*Carduus Personata*) verlorste Distel, auf dem Belchen, bei Neustadt, am  
Titisee, Feldberg; (*Dipsacus laciniatus*) Karde, bei Müllheim, Krotzingen, Herbolzheim, Kaiserstuhl;  
(*Thyselinum palustre*) Sumpfschaastrang, am Titiseemoor, Urseemoor, bei Lengkirch, im Moos;  
(*Sedum purpurascens*) Belchen, Vögelsheim, Müllheim, beim sogenannten alten Schloß bei Staufen,  
bei Oberried; (*Montia risularis*) an Bächen des Schwarzwaldes, selten in der Ebene, (im Moos bei Freiburg);  
(*Sythrum Thysopifolia*) bei Müllheim, Neuenhausen, Haslach, zwischen Merghausen und Uff-  
hausen, bei Waldkirch, Umkirch; (*Epilobium rosmarinifolium*) Weidenröschen, bei Bamlack und Stein-  
stadt, auf der Rheininsel bei Neuenburg, zwischen Hartheim und Rothhaus; (*Potentilla supina*) nieder-  
liegendes Fingerkraut, zwischen Riegel und Forchheim, Weisweil und Hausen; (*Melilotus macrorhizus*)  
Honigklee, bei Lehen gegen den Weiber, in der Mark, bei Niederrotkweil. (*Dianthus superbus*) prächtige  
Nelke bei Oberweiler, Staufen, Schönberg, Schloßberg bei Freiburg, Kaiserstuhl;

October. Wenn auch alles Pflanzenleben jetzt mit Riesenschritten seinen Abschluß für längere  
Zeit entgegenstellt, so giebt es immerhin doch noch sich neuererschließende Blumen, und zwar:  
(*Pentiana ciliata*) gerimpelter Enzian bei Britzingen, Oberweiler, Mauchen auf der Höhe, zwischen  
Lippsburg und Rheinthal, hinter Feldberg, auf dem Ölberg, Schönberg, Kaiserstuhl und bei Krotzingen;  
(*Bupleurum falcatum*) sichelblättriges Hasenohr, auf dem Isener Klotz, Kaiserstuhl, auf dem Horn-  
berg, zwischen Murgingen und Niederimsingen; (*Illecebrum verticillatum*) quirlige Knobel-  
blume, zwischen Elzack und der Haslacher Eck, Oberweiden, Emmendingen; (*Portulaca oleracea*)  
gemeiner Portulak, Freiburg auf dem Schloßberg, Dreisach, Horingen, Limburg, Emmendingen;

November. Leer sind die Felder geworden, kahel starren die Zweige der Bäume bis auf einige Eichen und Steinbuchen, welche ihr dürrer, raschelndes Laub gleichsam brozig festhalten. An den kahlen Sträuchern des Schlehen und Hagedornes u. a. hängen noch Fruchtsche, die letzten Ueberbleibsel des reichen Herbstsegens. Nur die schönrothen Beerenbüschel der Ebereschen oder Vogelbeeren zeigen noch eine gewisse Pracht. In der Mittagsstunde verschließen sich durch die Sonnenstrahlen erwärmt noch einige sogenannte zeitlose Blumen, als Vogelmiere, Kreuzkraut, etc.

December. Trotz Eis und Schnee findet man in den Moospolstern der Waldungen eine Fülle und Mannigfaltigkeit schöner Gestaltungen der jetzt blühenden Moose und Flechten.

C. v. G.

